



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 25/26 December 16, 1950

Köln: Bund-Verlag, December 16, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 25/26 · JAHRGANG 3

Preis 20 Pfg.

16. DEZEMBER 1950

ZEIT



**Werkstätige aller Länder,
aller Rassen und
aller Bekenntnisse!
Schließt euch zusammen
in unserer mächtigen
Bewegung der freien und
demokratischen Kräfte!**

Vereint werden wir Armut und Ausbeutung
überwinden und eine Welt des Wohlstands
und der Sicherheit schaffen!

Vereint werden wir Tyrannei und Unter-
drückung ausmerzen und eine Welt der
Freiheit und Menschenwürde errichten!

Vereint werden wir die Kriegshetzer und
Angreifer besiegen und eine Welt des
Friedens und der Gerechtigkeit aufbauen!

Erklärung des Internationalen Bundes freier Gewerkschaften

Brot wurde teurer, aber auch die Milch



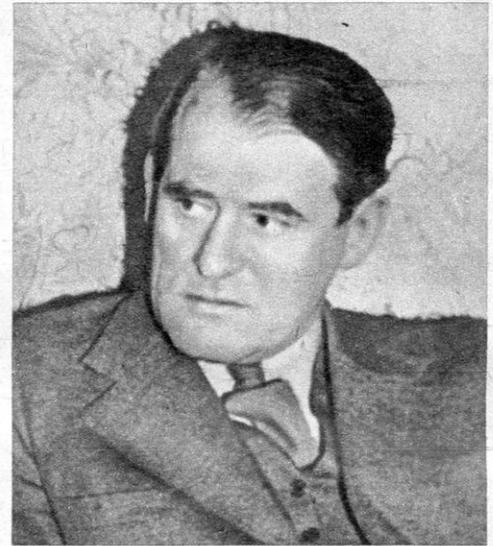
Wohnungsbau 1951 noch nicht gesichert



EUROPÄER SPRECHEN ZUR DEUTSCHEN JUGEND

Odd Nansen, der offizielle Vertreter der norwegischen Europahilfe, fand anlässlich eines Vortrages in Trondheim harte Worte der Kritik über die in Deutschland tätigen Auslandhilfsorganisationen und behandelte äußerst positiv das Jugendproblem:

„Die Hilfsorganisationen in Deutschland sind überbesetzte Papiermühlen, wobei es scheint, daß die Probleme der Organisation wegen da sind und nicht umgekehrt. Brot und Almosen allein nützen nichts. Die Deutschen benötigen heute in erster Linie Hilfe zur Selbsthilfe. Wird nicht bald der Kurs geändert, befinden wir uns in der Zeit des »Zu spät«. Das deutsche Jugendproblem kann für die gesamte europäische Kultur von entscheidender Bedeutung sein. Niemand darf sich einbilden, daß man Europa ohne Deutschland aufbauen könne. In der deutschen Jugend herrscht eine starke antinazistische Haltung, aber wir müssen auf halbem Wege entgegengehen. Folgt die übrige europäische Jugend ihren Vätern und zieht einen Kältering um Deutschlands Jugend, was ist dann natürlicher, als daß die deutsche Jugend ihren Vätern folgt und der Demokratie den Rücken dreht. Es ist schlimm genug, daß man der deutschen Jugend die Teilnahme an der Olympiade 1952 verweigert hat. Wir müssen erkennen, daß die Jugend in Deutschland eine suchende ist und daß wir es einmal tief zu bereuen haben werden, wenn wir nicht mit ihr in Verbindung treten.“



Als Berichterstatter des Ministerkomitees des Europarates sagte Außenminister **Graf Sforza** zur Rolle, die die deutsche Jugend im Rahmen einer europäischen Union spielen kann:

„Es ist schon immer so gewesen, daß es die Jugend ist, die berufen sein kann, die versöhnende Hand zu reichen, wenn die Väter sich entzweit hatten. Gerade die deutsche Jugend und die des neuen Italiens, die gezwungenermaßen die Zwangsjacke des Faschismus sich anlegen lassen mußten, haben hier eine große Aufgabe vor sich. Ich zweifle nicht daran, daß die Ziele, die sie sich steckten, erfüllt werden. Der heranwachsenden Generation stehen Jahre harter Arbeit beim Wiederaufbau unseres zerstörten Kontinents und bei der Schaffung eines einigen und freien Europas bevor. Die Jugend wird sich hierbei die Erfahrungen zunutze machen können, die wir in den letzten Jahrzehnten leider haben machen müssen. Sie wird daraus lernen und Fehler vermeiden, die sich für unsere Völker und für die europäische Idee gerade noch im letzten Jahrzehnt so verhängnisvoll ausgewirkt haben.“



Der Generalsekretär der französischen Sozialistischen Partei (SFIO), **Guy Mollet**, erklärte in Straßburg dem Berichterstatter des „Aufwärts“:

„In diesem Jahr sind wir bei der Arbeit für Europa nur um ein geringes Stück vorangekommen. Es ist schmerzlich, dieses schonungslos feststellen zu müssen. Ich bin aber der Überzeugung, daß trotz mancher Mißerfolge das ungesunde Klima erfreulicherweise bereinigt wurde. Der Wille zur Verständigung zwischen der deutschen und der französischen Jugend ist ohne Zweifel gewachsen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß jenseits des Kanals und des Belts ebenfalls eine Jugend zu Hause ist, die ebenso europäisch denkt wie wir. Ich will damit sagen, daß wir es vermeiden müssen, an Europa zu bauen, indem wir die Jugend Großbritanniens und der skandinavischen Länder nicht einbeziehen. Das würde bedeuten — wie Prof. Carlo Schmid einmal ganz richtig sagte —, daß wir der kleineuropäischen Lösung zum Durchbruch verhelfen, nachdem nun schon einmal Europa fast um die Hälfte durch einen Eisernen Vorhang verkleinert wurde. Fangen wir an, Europa schrittweise zu verwirklichen. Auf der sozialen und wirtschaftlichen Ebene können wir es sofort beginnen, auf der politischen werden wir es demnächst nachholen.“



Prof. Carlo Schmid rief vor der beratenden Vollversammlung im Straßburger Europahaus aus:

„Die englischen Vorschläge zur Neuordnung Europas, zur Schaffung einer politischen Autorität mit zwar begrenzten, aber wirklichen Funktionen müssen möglichst bald Wirklichkeit werden. Oft spricht man von der Hoffnungslosigkeit, die augenblicklich die deutsche Jugend beherrscht. Wir haben hier die Möglichkeit, dagegen etwas zu unternehmen. Wenn wir den Vorschlägen Mackays (Bildung von gesetzgeberischen Organen durch ein europäisches »Ober- und Unterhaus«) positiv zustimmen, dann gestatten wir es der deutschen Jugend, wieder zu hoffen. Dann wird sie darüber urteilen können, ob diese Versammlung inzwischen einiges gelernt hat.“

Foto: dpa



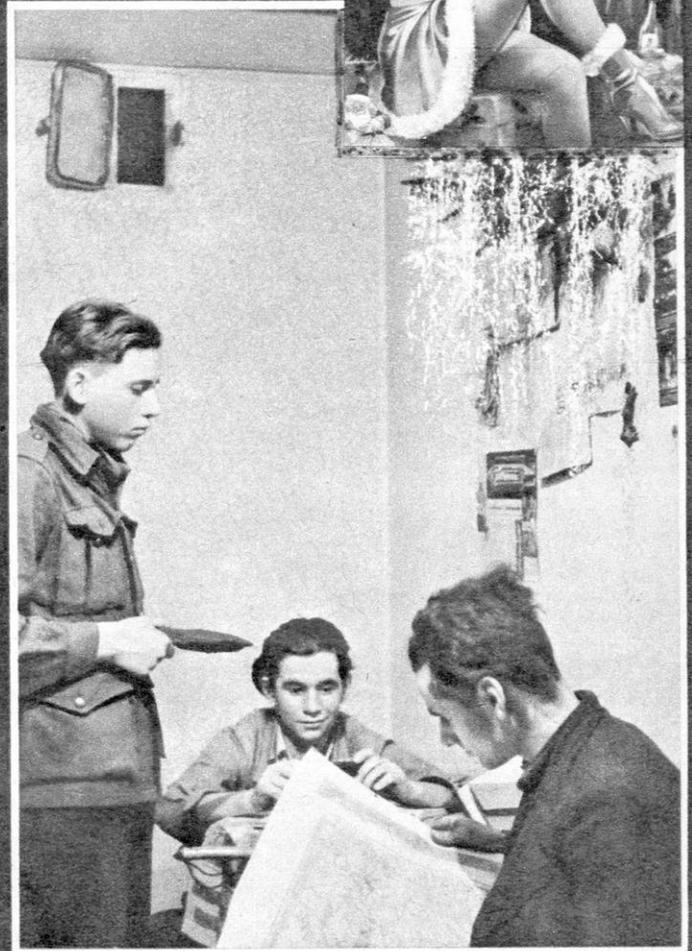


In jeder Stellung scharmant. Mit und ohne Badeanzug, mit und ohne Adventskranz. Aber zum hochheiligen Weihnachtsfest strengen sich selbst die Magazine an. Damit es dem Girl nicht friert, ist sein Büstenhalter mit Pelz besetzt. Es soll Wärme in die Wohnbunker der Lehrlinge des Ruhrgebietes bringen. Freue dich, o freue dich, du...



Nichts für kleine Mädchen! Aber auch nichts für kleine Leute. Nichts für Fabrikarbeiter, Buchhalter, Stenotypistinnen und Putzfrauen. Sekt ist ein Vorrecht der herrschenden Klasse. Wir wollen aber ihren Weihnachtsfrieden und das Geschäft der Sektkellereien nicht stören. Prost, Herr Direktor, und fröhliches Fest! Denken Sie am Heiligabend unter dem Weihnachtsbaum auch einmal an uns? An uns, die wir Dienst machen als Heizer, Lokführer, als Arbeiter auf dem Rangierbahnhof? Friede den Menschen, die guten Willens sind!

Fotos: Siebers, dpa



Es weihnachtet aber sehr

So sehr, daß man das Fest des Friedens und der Liebe darüber vergessen hat. Christus wurde in einem armseligen Stall zwischen Tieren geboren. Denken wir daran, daß wir sein Geburtsfest nicht mit der Geschäftskonjunktur der Sektkellereien, dem Weihnachtsummel der Warenhäuser und der Invasion der Weihnachtsmänner verwechseln. Anton Wendlings Holzschnitt zeigt uns die Wirklichkeit der Geburt Christi.



Weihnachtliches Spielzeug. Für Kinder und Erwachsene. Das der Kinder ist friedlich: Brücken und Türme, Konstruktionen aus dem Stahlbaukasten. Erwachsene vertiefen sich in die Konstruktion des Kreuzworträtsels. Das ist aufregender. Eine Kombination altbekannter Worte ergibt das Sammelurium, mit dem man den Frieden schützen will. Der Friede sei mit dir, liebe Zeitung, die du solche Rätsel veröffentlicht. Pax vobiscum, liebe Leser!





Alle Jahre wieder . . .

Gute Gerüche verkaufen macht Freude. Aber todmüde ist man trotzdem nach achtstündigem Stehen.



Ob die Mädchen Weihnachten noch Printen essen mögen? An diesem Tisch ist immer Hochbetrieb.

Für Eisenbahnen, elektrisch oder nicht, interessieren sich Vatis ganz besonders. Fotos: U. Hoffmann



Zwischen Teddybären, Mamapuppen und Lebkuchenmännern

Glockengeläute auf Schallplatten, freundlich winkende Weihnachtsmänner, lustig hin und her baumelnde Pappengel, Tannengrün-girlanden, bunte Lampen und Menschenmassen, die sich drängend und stoßend, neugierig prüfend oder sehnsüchtig verlangend an den Auslagen vorbeischieben, das ist der richtige Hintergrund für eine echt vorweihnachtliche Einkaufsstimmung. Mit Freude stürzen wir uns einen Nachmittag lang mitten hinein in den Trubel, lassen uns einfangen von der kunstvollen Phantasie der Dekorateur und denken, wie schön wäre es doch, wenn man ein einziges Mal nur all das kaufen könnte, was man nötig hat. Doch schon nach drei oder vier Stunden spüren wir das heftige Verlangen, herauszukommen aus dem Menschenmeer und durch stille Straßen schnell nach Hause zu eilen.

Fast einen Monat dauert das Weihnachtsgeschäft, und währenddessen stehen Tausende von Verkäuferinnen vor dieser Brandung, die sie, nur wenig geschützt durch den schmalen Ladentisch, in die richtigen Bahnen, d. h. zum Kauf und zur Kasse, lenken müssen.

Gewiß, nicht ununterbrochen bewegt sich der Käuferstrom in der gleichen Stärke, es gibt auch ruhigere Viertelstunden, aber im allgemeinen sind die Wochen vor Weihnachten eine ungeheure Kraft- und Nervenanstrengung für alle, die irgendwo im Verkauf beschäftigt sind. Immer mit der gleichen Freundlichkeit werden Puppen, Bären, Stoffe oder Kochkessel vorgeführt, Parfüme oder Unterwäsche angeboten, Feuerwehrautos oder Eisenbahnen aufgedreht und Lebkuchenherzen oder Rahmbonbons abgewogen, ob auch der Kopf dröhnt von dem Gewoge und die Füße schmerzen vom langen Stehen.

„Fräulein, geben Sie mir ein paar von den netten Backförmchen, wir möchten die Sonntage vor Weihnachten ausnutzen und tüchtig backen.“ „Aber natürlich“, sagt die Verkäuferin lächelnd und denkt dabei schmerzlich, wie gerne auch sie etwas backen möchte, aber ihre Sonntage vor dem Fest gehören dem Geschäft. Sie hat kaum Zeit, ihre Strümpfe zu waschen und zu stopfen, viel weniger an Weihnachtsvorbereitungen zu denken, denn am Abend ist sie so müde, daß sie nicht einmal mehr essen mag. Wenn es doch erst so weit wäre! Weihnachten werde ich zwei Tage hintereinander schlafen, nimmt sie sich vor.

„19,75 DM mit Mamastimme und kämbaren Zöpfen“, hört man am Nebentisch, und als Antwort: „Ach nein, Fräulein, ich möchte etwas ganz Gutes!“ Die 21jährige Verkäuferin bemüht sich, der Kundin eine noch teurere Puppe zu zeigen, dabei muß sie an ihre 152,82 DM netto denken, die sie für den ganzen Monat als Gehalt bekommt. Wie gerne möchte sie ihrer kleinen Schwester auch eine Puppe schenken! Aber woher das Geld dafür nehmen? Sie muß immer tadellos gekleidet und gut frisiert sein, Miete, Licht, Radio und Wochenkarten müssen bezahlt werden, für Lebensmittel hat sie so wieso schon viel zuwenig zur Verfügung, was bleibt dann noch für Geschenke?

So wie ihr geht es Tausenden von Angestellten, die hinterm Ladentisch stehen. Wie wenig all der Herrlichkeiten, die durch ihre Hände wandern, dürfen sie für sich selber beanspruchen! Sie stehen in hochmodernen Geschäftspalästen, deren Einrichtungen phantastische Summen gekostet haben, und verdienen nicht einmal so viel, um sich immer satt essen zu können. Ist es da verwunderlich, daß ihre Weihnachtstimmung mit einem tüchtigen Schuß Bitterkeit getränkt ist?

K. Bo.

AUS 3 METER STOFF ein Festkleid

Anna, Grete und Elsa möchten im neuen Jahre gar zu gern ein paar kleine Feste mitfeiern. Aber es fehlt ihnen dazu ein kleines Festkleid, ohne das nun einmal ein Fest kein richtiges Fest ist. Wie hübsch sah doch die Kollegin Marlene zuletzt auf der Betriebsfeier aus in ihrem reizenden und doch so schlichten Taftkleid! Ja, Marlene ist auch ein geschicktes Mädchen, sie hatte das Kleid selbst geschneidert. Die drei Freundinnen fragten sie um Rat, und gerne und ausführlich gab sie ihnen Auskunft. Nein, teuer war

das Kleid nicht geworden, obschon es nicht billig aussah. Sie hatte nur 3 Meter Stoff dazu gebraucht, 90 cm breit. Der Kunstseidentaft war preiswert, ließ sich leicht verarbeiten und wirkte ohne Aufputz festlich. Den Zuschnitt für das Kleid zeichnete sie den Freundinnen auf. Anna, zierlich und dunkelhaarig, wählte für sich pastellblauen Taft. Grete, zarthäutig und rotblond, entschied sich für ein gedämpftes Blaugrün, und Elsa, rotwangig, blond und ein wenig üppig, war für Schwarz.

Arbeitsbeschreibung zum Festkleid (Größe 44)

Material: 3 m Stoff, 90 cm breit. 1 Reißverschluss, 25 cm lang, Nähseide, Schulterkissen

Das Muster in Papier übertragen und überprüfen. Wenn nötig, korrigieren. Nach der Zuschnittvorlage den Stoff zuschneiden. Nähte zugeben. Den Bindegürtel 180 cm lang und 8 cm breit zuschneiden.

Oberteil: Zuerst Abnäher richten. Dann Schulter- und Seitennähte schließen. Linksseitig 10 cm für Reißverschluss offen lassen. Ärmelkante mit Schrägstreifen versehen.

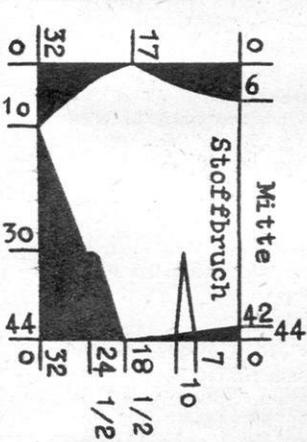
Kragen: Zeichen X auf Zeichen X die Schulternähte schließen. Nähte ausbügeln. Beide Kragenteile rechts auf rechts aufeinanderreihen und am Rand entlang steppen. Innerer Rand bleibt offen. Nun den Kragen wenden, die Kanten austreichen, reihen und bügeln. Danach wird der Kragen dem Halsausschnitt verstürzt angenäht.

Rock: Die vier Rocknähte schließen. Linksseitig 15 cm für Reißverschluss offen lassen. Oberteil und Rock aneinandernähen. Rocksäum überprüfen und gegebenenfalls nachrichten. Schmalen Saum nähen. Zuletzt Reißverschluss einsetzen und das weiche Schulterkissen nicht vergessen.

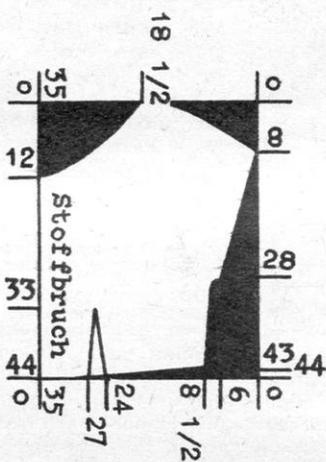


Zum Festkleid gehört die Abendtasche

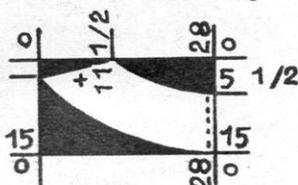
Hälfte des Rückenteiles



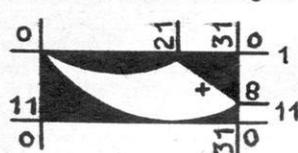
Hälfte des Vorderteiles



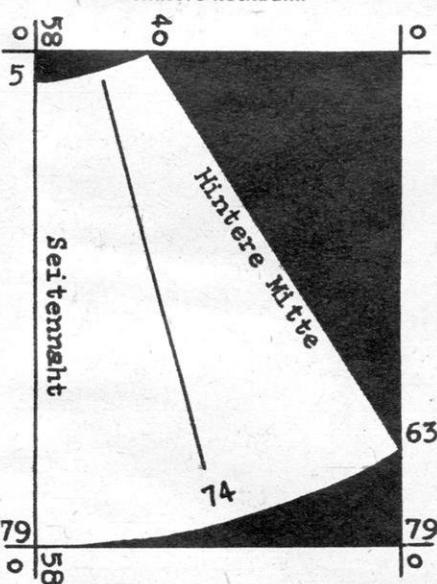
Hälfte des hinteren Kragens



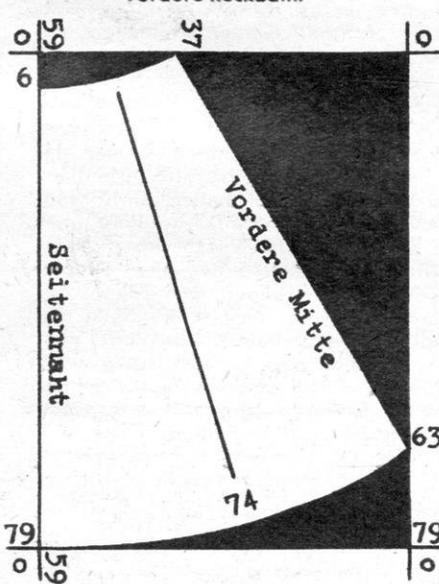
Hälfte des vorderen Kragens



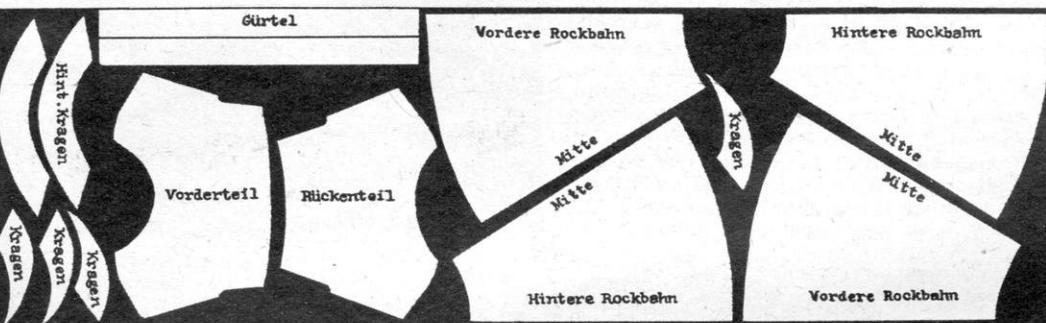
Hintere Rockbahn



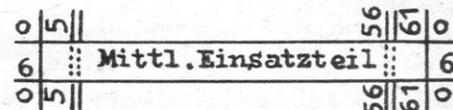
Vordere Rockbahn



Zuschnitt



Arbeitsbeschreibung zur Abendtasche



Material: 25 cm Oberstoff, 90 cm breit. 25 cm Futterstoff, 90 cm breit. Zwei Seiden- oder Goldkordeln, je 80 cm lang.

Man kann die kleine Abendtasche aus dem gleichen Material wie das Kleid arbeiten. Man kann aber auch Stoffreste verwenden. Sehr hübsch als Material ist Velvetsamt oder Brokatstoff. Mit Jettplättchen bestickt, wirkt die Tasche sehr festlich. Als Taschenfutter wird entweder das gleiche Material wie der Oberstoff oder ein hübsch abstehendes Material verwendet.

Der Taschenoberstoff und der Futterstoff werden zugeschnitten. Dann näht man den Einsatzstreifen zwischen beide Taschenteile. Ebenso näht man das Futter. Nun streicht man die Nähte gut aus. Danach steckt man das Futter in die Tasche und versäubert den oberen Rand, indem man Oberstoff und Futter mit Hohlstichen aneinandernäht. Wie bezeichnet, wird nun eine Schabe genäht. Der Zwischenstreifen erhält zwei Löcher. Das Futter wird nun innen, an den Enden der Schabe, ein ganz klein wenig eingeschnitten, um die Kordel in die Schabe zu führen. Die Kordel wird folgendermaßen durchgezogen: Durch eines der Löcher am seitlichen Zwischenteil der Tasche geht man mit der Kordel in die Schabe und zieht die Kordel rund durch die Schabe, bis man an der gleichen Seite am anderen Loch wieder hinausfährt. Die zweite Kordel zieht man genau so, nur von der entgegengesetzten Seite, durch. Zuletzt verknötet man die Kordel zur Schlinge, die man in den Arm hängt. Text u. Zeichn.: Anny Ruffing

Tagebuchnotizen



Mit ihrem fast einmütigen „Ja“ stellten sich die Arbeiter und Angestellten der eisen-schaffenden Industrie hinter ihre Gewerkschaft.

Montag, 4. Dezember.

Daß die Gewerkschaften heute nicht nur für die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen kämpfen, sondern einen entscheidenden Einfluß auf die Wirtschaft haben wollen, ist nicht nur — wie es gern dargelegt wird — eine Auffassung der Gewerkschaftsleitungen, sondern auch zutiefst bei den Mitgliedern der Gewerkschaften verwurzelt. Das hat die Urabstimmung bewiesen, die in der vorigen Woche von dem Hauptvorstand der Industriegewerkschaft Metall für die rund 210 000 Arbeiter und Angestellten in der Hüttenindustrie angeordnet worden war. Mehr als 201 000 Arbeiter und Angestellte — also rund 95 v. H. aller Beschäftigten — sind dem Ruf der Gewerkschaft gefolgt, und über 193 000 Arbeiter und Angestellte — das sind fast 96 v. H. der Abstimmenden — haben durch ihr „Ja“ bekundet, daß sie bereit sind, für die Neuordnung der Wirtschaft und damit die gleichberechtigte Anerkennung des Faktors „Arbeit“ in der Wirtschaft ihre ganze Kraft einzusetzen und — wenn nötig — auch das letzte gewerkschaftliche Mittel hierfür anzuwenden.

Es ist eigentlich verwunderlich, daß die Öffentlichkeit — insbesondere aber diejenigen Stellen, die es angeht, und dazu gehören nicht nur die Unternehmer, sondern dazu gehört auch die Bundesregierung — so erstaunt ist, daß die Gewerkschaften, nachdem sie jahrelang geduldig versucht haben, auf dem Wege der gegenseitigen Verhandlungen zu einer erträglichen Erfüllung ihrer Forderungen zu kommen, jetzt die Dinge nicht nur ernst, sondern sehr ernst ansehen. Bereits der erste Kongreß der Gewerkschaften der britischen Zone, der im Jahre 1946 stattfand, hat eindeutig zu der Frage der Gleichberechtigung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft Stellung genommen. Alle anderen Gewerkschaftskongresse haben diese Forderungen in besonderen Entschlüssen nochmals unterstrichen, und wenn noch ein Zweifel bestanden haben sollte über das Wollen der Gewerkschaften, dann hat der Gründungskongreß des Deutschen Gewerkschaftsbundes für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland im Oktober 1949 hierauf eine klare Antwort gegeben.

Dienstag, 5. Dezember.

Auch unsere Freunde vom Bergbau haben auf ihrem Verbandstag in Hannover eine klare Sprache gesprochen. Sie fordern die Überführung des Kohlenbergbaues in Gemeineigentum und gleichzeitig die Verwirklichung des vollen Mitbestimmungsrechtes, denn ohne dies ist eine soziale Neuordnung nicht möglich. Durch einen einstimmigen Beschluß wurde der Hauptvorstand beauftragt, in der Kohle eine Urabstimmung durchzuführen. Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß das Ergebnis dieser Urabstimmung genau so überzeugend ausfällt wie die der Kollegen aus der eisen-schaffenden Industrie.



Auf dem Verbandstag der IG Bergbau wurden August Schmidt zum 1. und Heinrich Imig zum 2. Vorsitzenden gewählt.

Samstag, 9. Dezember.

Was gilt eigentlich das Wort eines Ministers? Genau vor drei Wochen, am 18. November, erklärte der Bundeswirtschaftsminister in Frankfurt wörtlich: „In drei Wochen wird niemand mehr vom Kohlenproblem sprechen.“ Nun — heute sind diese drei Wochen um, und in Hamburg, Hannover, Stuttgart, München, ja im Land der Kohle selbst, an der Ruhr, sitzen Millionen Menschen in kalten Wohnungen. Auch vor drei Wochen waren ihre Wohnungen kalt, aber diese Not hat sich verschlimmert, indem der Winter sein strenges Regiment fühlen ließ.

Doch nicht nur das, auch in der Industrie offenbart sich dieser Mangel, und es kommt laufend zu Betriebsstillegungen, so daß die davon betroffenen Arbeitskräfte arbeitslos werden. Vielerlei Gründe haben zur Kohlenkrise geführt, die Hauptursache liegt aber doch in der mangelnden Voraussicht des verantwortlichen Ministers, der den Dingen freien Lauf läßt. Er ähnelt dem Mann, der bei hohem Schneefall anstatt die Skier die Badehose anzieht und im tiefen Winter vom baldigen Sommer spricht. Inzwischen wird die Kohle auf dem Schwarzen Markt gehandelt. Im Lande der Kohle zahlt man schon fünf bis sechs Mark je Zentner. Was mag der Zentner in Hamburg oder München kosten? Und ein Minister redet!

Montag, 11. Dezember.

Heute ist Redaktionsschluß für die letzte Nummer des „Aufwärts“ im Jahre 1950. In dem Jahr, das so wenig Erfreuliches brachte, haben wir uns nach besten Kräften bemüht, der arbeitenden Jugend und unserer großen stolzen Gewerkschaftsbewegung zu dienen. Die Zahl der Werktätigen, die zu den Gewerkschaften kommen, wächst ständig. Wenn die Gewerkschaften zu Beginn des Jahres rund 5 Millionen Mitglieder zählten, so sind es bis zum 30. September 5 278 585 geworden. Und wenn die Bilanz für das Jahr 1950 gezogen wird, so wird diese Zahl auch weit überschritten



Georg Reuter, stellvertretender Vorsitzender des DGB, weilte als Vertreter der deutschen Arbeitnehmer auf dem Kongreß der amerikanischen Gewerkschaftsorganisation CIO. Rechts Maurice Bouladoux, Generalsekretär der französischen Gewerkschaften (Force Ouvrière). Mitte der Vorsitzende der amerikanischen Bekleidungsarbeiter, Jacob Potofsky.

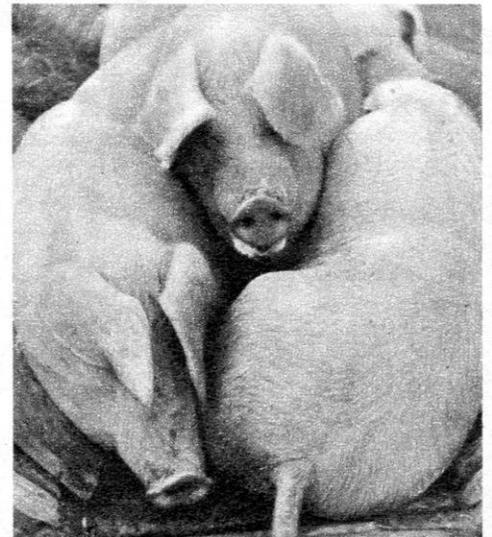
sein. Wie die Zahl unserer Mitglieder wächst, so erweitert sich ständig der Leserkreis unserer Gewerkschaftspressen, vor allem des „Aufwärts“ und der „Welt der Arbeit“. Wir fühlen das tiefe Bedürfnis, unseren Hunderten von ehrenamtlichen Mitarbeitern in den Betrieben und Büros oder wo sie sonst in ihrer Arbeit stehen, zu danken. Sie alle leisten wohl den wertvollsten Beitrag in unserer gemeinsamen Arbeit.

Laßt uns unsere gute Zusammenarbeit im Dienst unserer großen Sache weiterpflegen. Wir haben den Wunsch, auch im neuen Jahr wieder recht oft und sehr viel von euch zu hören. Vor allem, wenn ihr Kritik zu üben habt.

Unser gemeinsamer Wunsch sei, daß das Wollen und Wirken der Gewerkschaften eine immer breitere Basis findet zum Wohle der arbeitenden Menschen. Spucken wir in die Hände und fassen an. Hart und mit Kraft.

H. T.

Fotos: DGB (2), Archiv (2), Scholl Seeger (1)



„Viel Schwein“ so lautet unser Wunsch.
Er paßt zu Neujahr und zum Punsch.
Verheißt dir Glück im neuen Jahr.
Du kannst es brauchen, das ist klar.

Doch öffentliche Schweinerei,
Die ungestraft, verwegen, frei
Sich vielerorts will wieder regen,
Da sei mit uns eisern dagegen.

IN HAMELN LÄUFT MAN NICHT MEHR HINTER DEM RATTENFÄNGER HER

Wartesaal II. Klasse

Hameln an der Weser, die Stadt der male-
rischen Straßen und alten Patrizierhäuser,
die Stadt, von der die Sage vom flöten-
trillernden Rattenfänger ausgeht, ist eine
schöne Stadt. Selbst der unfreundliche Bahn-
hof verbirgt wahre Schätze neuzeitlicher
Architektur. Denn hinter dem zerrupften
Rasen, innerhalb des fahlgelben verwaschenen
Bahnhofsgebäudes, über den hölzernen Bahn-
steigsperrern und dunkeln Gängen gibt es
einen Wartesaal zweiter Klasse. Diese Stadt
und diese Bahnhofsgaststätte bildeten am
25. und 26. November den Mittelpunkt der
ersten Landesjugend-Delegierten-Konferenz
des DGB Niedersachsen.

Hoppla, verdammt glatter Boden hier. Par-
kett, rote Läufer, Milchglasdecke, umrahmt
von gipsenen Quadraten mit 64 Fahrrad-
lampenbirnen. Mächtige Kronleuchter. Bef-
rakte Kellner. Wie Pinguine! Lange weiß-
gedeckte Tische, schwere Gardinen mit Vo-
lants und so. Hinter dem Präsidiumstisch die
schwarzrotgoldene Fahne neben den blau-
weißroten Farben der Stadt Hameln, rot-
betuchtes Rednerpult und Lorbeerbäume.

An den Tischen sitzen junge Menschen von
17 bis 36 Jahren. Aus Lehrwerkstätten und
Büros, aus Fabriken und Zechen kamen sie,
um über die geleistete Arbeit zu beraten
und neue Anregungen und Aufträge für ihre
Tätigkeit in den Jugendgruppen mitzu-
nehmen. Bevor die Klingel des Präsidiums
in Aktion tritt, schnattert alles durchein-
ander... „Ist Max nicht mitgekommen...?“
„Weißt du noch damals in Hustedt...?“ „Du
warst doch auch am Spitzingsee...?“ „Was
macht der Lange, der so viel essen konnte?“
Fragen, Antworten, Gedankenaustausch. Be-
grüßen, Kennenlernen und Händeschütteln. —
An den Gästetischen haben prominente Ver-
treter der Stadt, der Präsident des Landes-
arbeitsamtes und Kollegen der örtlichen Ge-
werkschaft Platz genommen. Die Reporter am
Presstisch schneiden gewichtige Gesichter.
Einer kaut auf dem Faber-Bleistift.

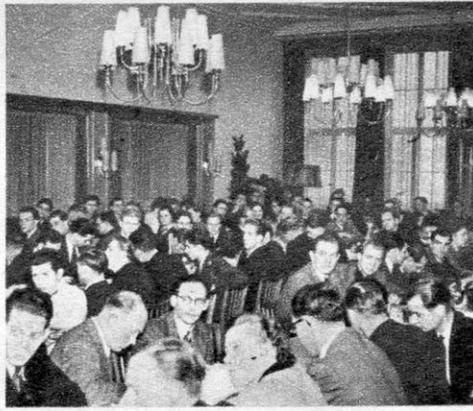
Über Ausnutzung aufklären

Gegen vier Uhr eröffnet Kollege Greulich,
der Bezirksjugend-Sekretär des DGB Nieder-
sachsen, die Sitzung. Die jungen Gewerk-
schafter erheben sich von den Plätzen und
singen „Brüder zur Sonne, zur Freiheit“.

Die Tagung beginnt.

In einem großangelegten Referat setzt sich
Kollege Greulich mit der geleisteten und
noch zu leistenden Jugendarbeit im Lande
Niedersachsen auseinander. Er erklärt, daß
es die Verpflichtung der Gewerkschaften
wäre, die arbeitende Jugend über ihre wirt-
schaftliche Ausnutzung aufzuklären; erst
wenn die Jugend ihre Lage erkannt und die
notigen Konsequenzen daraus gezogen hätte,
sei ein Aufstieg in geistiger und sittlicher
Hinsicht möglich.

Der Redner betonte die Wichtigkeit, in der
Frage der Mitbestimmung aufklärend unter
der Jugend zu wirken, und forderte die An-
wesenden auf, alles zu tun, um die schaf-
fende Jugend in ihrem Kampf zu unter-
stützen.



Gegen jede Remilitarisierung

In der anschließenden Diskussion stand das
Jugendschutzgesetz im Vordergrund. Immer
wieder wurde die Forderung auf Über-
wachung der Betriebe gestellt, damit das
Gesetz mit allen Konsequenzen zur Durch-
führung gelangt. Wie sehr die Jugend an
der Frage der Remilitarisierung interessiert
ist, zeigte eine Entschließung, die von der
Antragskommission noch in den späten
Abendstunden (der geplante bunte Abend
fiel dadurch ins Wasser) zur Debatte gestellt
wurde. Selbstverständlich gab es in dieser
heikeln Frage verschiedene Auffassungen.
Dennoch wurde diese Entschließung, die sich
gegen jede Remilitarisierung ausspricht, mit
überwältigender Mehrheit angenommen.

Lebhafter Beifall begrüßte am 2. Konferenz-
tag den Bezirkssekretär des DGB Nieder-
sachsen, Kollegen Beermann. Er und auch
der Bundes-Jugendsekretär, Kollege Ginhold,
überbrachten die Grüße ihrer Vorstände.

Zu einem Erlebnis wurde die Ansprache des
Kollegen und Oberregierungsrates Alfken
aus Hannover. Er bestritt den Hang der Ju-
gend zum Nihilismus und kritisierte die
Wirtschaftsführer, die auf der einen Seite
die Rückkehr der Kriegsgefangenen fordern
und dann, wenn die jungen Menschen nach
Hause kommen, sich nicht bereit erklären,
ihnen Arbeitsplätze und Arbeitsverträge zu
geben.

Den Schluß der arbeitsreichen Tagung bil-
dete das Referat des Arbeitsdirektors der
Peiner Hüttenwerke, Dietrich Dänemark, über
„Jugend und Mitbestimmung“. Er zerpfückte
den Unternehmerstandpunkt und bewies die
Hohlheit ihrer Argumentationen in dieser
Frage. Mit der Mahnung an die Jugend, zu
lernen und lieber einen Fehler zu begehen
als überhaupt nichts zu tun, beendete er
seine Ansprache, die immer wieder von leb-
haftem Beifall unterbrochen wurde.

Hühnerzüchter und Gewerkschaftsjugend

Man kann sagen, ohne Schaum zu schlagen,
daß die Konferenz von Ernst und Verant-
wortungsbewußtsein getragen war. Sie war
ein Erfolg! Zwar herrschte ständig Zeit-
not, dafür klappte aber die Organisation.
Das Essen — auch Essen gehört zu einer
Delegiertentagung — war prächtig. Nur —
nun, in Hameln tagten mit uns die Hühner-
züchter. Diese Züchter popularisierten ihr
Federvieh mit Transparenten, die an allen
Ecken und Enden der Stadt über die Straßen
gespannt waren. Von der GJ-Tagung aber
berichtete neben kleinen Plakaten, die hier
und da vom Regen und gewerkschaftsfein-
lichen Fingern angegagt waren, nur ein
Transparent!

Ihr Organisatoren von Hameln! Ihr habt
gute Arbeit geleistet. Aber die Organisa-
toren der nächsten Delegiertenkonferenz
sollten sich eins hinter die Ohren schreiben:
Das Federvieh in Ehren. Aber was ein
Federviehzuchtverein kann... W.L.

WEISST DU, DASS ...

eine Sammlung von Weihnachtsgeschen-
ken für deutsche Jugendliche und Kinder
gegenwärtig vom Verband der amerikani-
schen Frauenclubs und die Dachorgani-
sation der internationalen Clubs in allen
Teilen der Vereinigten Staaten veran-
staltet wird? Die Geschenke sollen im
Laufe des Monats Dezember nach Deutsch-
land transportiert und von 275 „GYA-
Centers“ an bedürftige deutsche Jugend-
liche verteilt werden.

bisher 20 000 Briefe von Kindern aus
aller Welt an den „Weihnachtsmann in
Grönland“ geschickt wurden? Der dänische
Fremdenverkehrsverein in Kopenhagen
hat die Beantwortung der Briefe über-
nommen. Bis Weihnachten rechnet man
mit 100 000 Kinderbriefen. Der Fremden-
verkehrsverein beantwortet jeden Brief
und legt ihm ein Märchen von Andersen
in englischer Sprache und ein Bild von
Grönland bei.

ein Erinnerungsschreiben des Land Com-
missioners an die niedersächsische Staats-
kanzlei geschickt wurde, das auf das Ge-
setz Nr. 24 hinweist, das die Erzeugung
von Hieb- und Stichwaffen für sportliche
und zeremonielle Zwecke regelt? Von
dem Verbot für die Erzeugung militäri-
scher Hieb- und Stichwaffen sind Fecht-
sportwaffen nicht betroffen, sofern sie
den vom Internationalen Fichtverband
aufgestellten Normen entsprechen.

im Haushaltplan des schleswig-holsteini-
schen Volksbildungsministeriums für
Schulneubauten 700 000 DM nachträglich
wegen der schwierigen Finanzlage des
Landes gesperrt wurden?

zu der „Konferenz des Weißen Hauses“
vom 3. bis 10. Dezember auch eine Ab-
ordnung westdeutscher Jugendführer nach
den USA fuhr? Die Konferenz ist Ameri-
kas wichtigste Tagung über Jugendfragen
und Probleme der Kinderwohlfahrt. Die
Jugendkonferenz wird alle fünfzig Jahre
in Amerika veranstaltet.

eine Europäische Bildungskonferenz An-
fang November in Brüssel stattfand? Die
Konferenz stellte Richtlinien auf, die für
das gewerkschaftliche Schulwesen in
allen europäischen Ländern einheitliche
Gültigkeit haben sollen. Die Richtlinien
beziehen sich auf das Gebiet der All-
gemeinbildung und auf die Methoden der
besonderen gewerkschaftlichen Schulung
und Funktionärausbildung. Die Konferenz
forderte ferner die Heraussetzung des
Schulentlassungsalters auf 16 Jahre. Diese
Maßnahme soll der Jugendarbeitslosig-
keit entgegenwirken. Die Europäische
Bildungskonferenz in Brüssel wurde vom
Internationalen Bund Ireier Gewerkschaf-
ten (IBFG) durchgeführt.

Jugendliche, die in Helmstedt im Deut-
schen Jugendrotkreuz zusammengefaßt
sind, „Kummerkästen“ eingerichtet haben?
Alle und bedürftige Leute können hier
ihre Wunschzettel hineinwerfen. Die Ju-
gendlichen leisten dann jede mögliche
Hilfeleistung, wie z. B. Holzhacken, Ein-
kaufen und Gartenarbeit.

eine Volksschulklasse in Wonnweil,
Württemberg, zwanzig Zentner Obst und
Kleider für Flüchtlingskinder im Durch-
gangslager Hechingen sammelte? Die An-
regung zu der Sammlung hatte der Lehrer
gegeben.



Während die Welt sich auf das Friedensfest vorbereitet, blickt sie in banger Erwartung nach New York, wo die Vollversammlung der Vereinten Nationen verantwortungsvolle Entscheidungen zu fällen hat. Werden sie Frieden und Freiheit dienen, als deren Symbol die Buchstaben „UN“ aufstrahlen?

Die drei dunklen Könige

Er tappte durch die dunkle Vorstadt. Die Häuser standen abgebrochen gegen den Himmel. Der Mond fehlte, und das Pflaster war erschrocken über den späten Schritt. Dann fand er eine alte Planke. Da trat er mit dem Fuß gegen, bis eine Latte morsch aufseufzte und losbrach. Das Holz roch mürbe und süß. Durch die dunkle Vorstadt tappte er zurück. Sterne waren nicht da.

Als er die Tür aufmachte (sie weinte dabei, die Tür), sahen ihm die blaßblauen Augen seiner Frau entgegen. Sie kamen aus einem müden Gesicht. Ihr Atem hing weiß im Zimmer, so kalt war es. Er beugte sein knöchiges Knie und brach das Holz. Das Holz seufzte. Dann roch es mürbe und süß ringsum. Er hielt sich ein Stück davon unter die Nase. Riecht beinahe wie Kuchen, lachte er leise. Nicht, sagten die Augen der Frau, nicht lachen. Er schläft.

Der Mann legte das süße mürbe Holz in den kleinen Blechofen. Da glomm es auf und warf eine Handvoll warmes Licht durch das Zimmer. Die fiel hell auf ein winziges rundes Gesicht und blieb einen Augenblick. Das Gesicht war erst eine Stunde alt, aber es hatte schon

DIE GABEN AUS DEM MORGENLANDE

Ein Dollar und siebenundachtzig Cent. Das war alles. Und davon sechzig Cent in Ein-Cent-Münzen. Cents, die einzeln und zu zweien zusammengespart waren, indem man jedesmal den Kaufmann, den Gemüseman und den Metzger beschwatzte, bis einem die Backen glühten vor dem stillschweigenden Vorwurf des Geizes, den man sich bei so sparsamem Einkauf zuzog. Dreimal zählte Della das Geld nach. Ein Dollar und siebenundachtzig Cent. Und am nächsten Tag war Weihnachten. Da konnte man sich doch nur auf die schäbige Couch werfen und heulen... Della hörte auf zu weinen und tupfte ihre Wangen mit der Puderquaste. Sie stand am Fenster und blickte niedergeschlagen auf eine graue Katze hinaus, die in einem grauen Hinterhof auf einem grauen Zaun entlangspazierte. Morgen war Weihnachten, und sie hatte nur einen Dollar siebenundachtzig, um ein Geschenk zu kaufen. Monatelang hatte sie jeden Cent gespart — und das war nun dabei herausgekommen. Mit zwanzig Dollar in der Woche kommt man nicht weit. Bloß ein Dollar siebenundachtzig für ein Geschenk für Jim. Für ihren Jim. Manche glückliche Stunde hatte sie damit zugebracht, sich etwas Hübsches für ihn ausdenken. Etwas Schönes und Seltenes und Gediegenes — eben etwas, das auch nur annähernd der Ehre würdig wäre, Jim zu gehören.

Plötzlich drehte sie sich vom Fenster weg und stand vor dem Spiegel. Ihre Augen leuchteten, aber ihr Gesicht war in zwanzig Sekunden ganz blaß geworden. Hastig löste sie ihr Haar und ließ es herunterfallen.

Das junge Ehepaar Dillingham besaß nämlich zwei Dinge, auf die es mächtig stolz war: einmal Jims goldene Uhr, die schon seinem Vater und seinem Großvater gehört hatte, und dann Dellas Haar. Wenn in der Wohnung jenseits des Luftschachts die Königin von Saba gewohnt hätte, dann hätte Della eines Tages ihr Haar zum Trocknen aus dem Fenster hinaushängen lassen, bloß um die

Juwelen und Reichtümer Ihrer Majestät in den Schatten zu stellen. Und wenn König Salomo der Pförtner des Hauses gewesen wäre und all seine Schätze im Souterrain aufgehäuft hätte, dann hätte Jim jedesmal beim Vorübergehen seine Uhr gezogen, nur um zu sehen, wie der König sich vor Neid den Bart rautte.

Da stand Della nun in ihrer Haarpracht da, die wie eine braune Sturzflut um sie glänzte und wellte. Das Haar reichte ihr bis unter die Knie und wirkte fast wie ein Mantel. Dann steckte sie es in nervöser Hast wieder auf. Einen Augenblick zögerte sie noch, und ein paar Tränen fielen auf den abgetretenen roten Teppich.

Her mit der alten braunen Jacke, her mit dem alten braunen Hut. Immer noch glänzenden Blicks flog sie mit wehenden Röcken zur Tür hinaus, die Treppe hinunter, auf die Straße.

Vor dem Schild „Mme. Sofronie, Haarartikel aller Art“, blieb sie stehen. Sie rannte zum ersten Stock hinauf und holte keuchend Atem. „Wollen Sie mein Haar kaufen?“ fragte Della.

„Nehmen Sie Ihren Hut ab, damit ich es mir ansehen kann“, sagte Madame... Und wieder die braune Sturzflut.

„Zwanzig Dollar“, sagte Madame und prüfte mit geübter Hand das Gewicht.

„Geben Sie mir das Geld gleich, ehe es mir leid tut“, sagte Della.

Oh, und die nächsten zwei Stunden glitten auf rosigen Schwingen dahin. Aber bleiben wir bei der Sache. Sie durchstöberte die Läden nach einem Geschenk für Jim...

Schließlich fand sie eins. Das war gewiß für Jim wie geschaffen. In keinem Laden gab es etwas Ähnliches, und sie hatte doch alle um und um gekrempelt. Es war ein Platinanhänger in einfacher, edler Ausführung. Einundzwanzig Dollar nahmen sie ihr dafür ab, und sie lief mit siebenundachtzig Cent in der Tasche nach Hause. Mit diesem Uhr-

anhänger würde Jim in jeder Gesellschaft ungeniert nach der Uhr sehen können.

Als Della nach Hause kam, wich ihr Rausch ein wenig der Vorsicht. Sie holte ihre Brennschere, zündete das Gas an und begann die



Zeichnungen: Clemens Fischer

alles, was dazu gehört: Ohren, Nase, Mund und Augen. Die Augen mußten groß sein, das konnte man sehen, obgleich sie zu waren. Aber der Mund war offen, und es pustete leise daraus. Nase und Ohren waren rot. Er lebte, dachte die Mutter. Und das kleine Gesicht schlief.

Da sind noch Haferflocken, sagte der Mann. Ja, antwortete die Frau, das ist gut. Es ist kalt. Der Mann nahm noch von dem süßen weichen Holz. Nun hat sie ihr Kind gekriegt und muß frieren, dachte er. Aber er hatte keinen, dem er dafür die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte. Als er die Ofentür aufmachte, fiel wieder eine Handvoll Licht über das schlafende Gesicht. Die Frau sagte leise: Guck, wie ein Heiligenschein, siehst du? Heiligenschein! dachte er, und er hatte keinen, dem er die Fäuste ins Gesicht schlagen konnte.

Dann waren welche an der Tür. Wir sahen das Licht, sagten sie, vom Fenster. Wir wollen uns zehn Minuten hinsetzen. Aber wir haben ein Kind, sagte der Mann zu ihnen. Da sagten sie nichts weiter, aber sie kamen doch ins Zimmer, stießen Nebel aus den Nasen und hoben die Füße hoch. Wir sind ganz leise, flüsterter sie und hoben die Füße hoch. Dann fiel das Licht auf sie.

Drei waren es. In drei alten Uniformen. Einer hatte einen Pappkarton, einer einen Sack. Und der dritte hatte keine Hände. Erfroren, sagte er, und hielt die Stümpfe hoch. Dann drehte er dem Mann die Manteltasche hin. Tabak war darin und dünnes Papier. Sie drehten Zigaretten. Aber die Frau sagte: Nicht, das Kind.

Da gingen die vier vor die Tür, und ihre Zigaretten waren vier Punkte in der Nacht. Der eine hatte dicke, unwickelte Füße. Er nahm ein Stück Holz aus seinem Sack. Ein Esel, sagte er, ich habe sieben Monate daran geschnitzt. Für das Kind. Das sagte er und gab es dem Mann. Was ist mit den Füßen? fragte der Mann. Wasser, sagte der Eselschnitzer, vom Hunger. Und der andere, der dritte? fragte der Mann und befühlte im Dunkeln den Esel. Der dritte zitterte in seiner Uniform: Oh, nichts, wisperte er, das sind nur die Nerven. Man hat eben zuviel Angst gehabt. Dann traten sie die Zigaretten aus und gingen wieder hinein.

Sie hoben die Füße hoch und sahen auf das kleine schlafende Gesicht. Der Zitternde nahm aus seinem Pappkarton zwei gelbe Bonbons und sagte dazu: Für die Frau sind die.

Die Frau machte die blassen blauen Augen weit auf, als sie die drei Dunkeln über das Kind gebeugt sah. Sie fürchtete sich. Aber da stemmte das Kind seine Beine gegen ihre Brust und schrie so kräftig, daß die drei Dunkeln die Füße aufhoben und zur Tür schlichen. Hier nickten sie noch mal, dann stiegen sie in die Nacht hinein.

Der Mann sah ihnen nach. Sonderbare Heilige, sagte er zu seiner Frau. Dann machte er die Tür zu. Schöne Heilige sind das, brummte er und sah nach den Haferflocken. Aber er hatte kein Gesicht für seine Fäuste.

Aber das Kind hat geschrien, flüsterte die Frau, ganz stark hat es geschrien. Da sind sie gegangen. Guck mal, wie lebendig es ist, sagte sie stolz. Das Gesicht machte den Mund auf und schrie.

DAS LICHT LEBT ALLE ZEIT

*Nacht des Winters, Nacht der Wende!
Allem Dunkel ist ein Ende,
Allem Leid ein Ziel gesetzt.
Über hohen Waldesbäumen
Leuchten Sterne Kinderträumen,
Daß kein Unheil sie verletzt.*

*Nacht des Winters, helle Feuer
Leuchten dir, daß bald ein neuer
Heller Morgen uns erfreut.
Hinter kaltem Winterschweigen
Wird das Frühlingslicht aufsteigen,
Denn das Licht lebt alle Zeit!*

Hans Bahrs

Weint er? fragte der Mann. Nein, ich glaube, er lacht, antwortete die Frau.

Beinahe wie Kuchen, sagte der Mann und roch an dem Holz, wie Kuchen.

Ganz süß.

Heute ist ja auch Weihnachten, sagte die Frau. Ja, Weihnachten, brummte er, und vom Ofen her fiel eine Handvoll Licht hell auf das kleine schlafende Gesicht. Wolfgang Borchert

Verwüstung, die Großmut und Liebe ange richtet hatten, wiedergutzumachen. Und das, liebe Freunde, ist immer eine ungeheure, eine wahre Riesenaufgabe.

„Wenn Jim mich nicht umbringt“, sagte sie zu sich, „wird er mindestens behaupten, ich sehe aus wie ein Tanzmädchen von Coney Island. Aber was sollte ich — oh! — was sollte ich bloß mit einem Dollar siebenund achtzig anfangen?“ Um sieben Uhr war der Kaffee fertig, und die Bratpfanne stand angewärmt zum Braten der Kotelette hinten auf dem Herd. Sie hörte seinen Schritt ganz unten im ersten Stock und wurde einen Moment totenblau. Sie pflegte bei den einfachsten Dingen des täglichen Lebens still vor sich hin zu beten, und so flüsterte sie auch jetzt: „Bitte, lieber Gott, gib, daß er mich noch hübsch findet.“

Die Tür ging auf, und Jim kam herein. Er sah mager und ernst aus. Der arme Junge — er war erst zweiundzwanzig und mußte schon eine Familie ernähren. Er brauchte dringend einen neuen Mantel und hatte keine Handschuhe.

Jim blieb regungslos wie ein Vorstehhund, der eine Wachtel wittert, in der Tür stehen und starrte Della an, und in seinen Augen lag ein erschreckter Ausdruck, den sie nicht zu deuten vermochte.

„Jim, mein Liebling“, rief sie, „sieh mich nicht so an. Ich hab' mir das Haar abschneiden lassen und hab's verkauft. Ich hätte Weihnachten einfach nicht überlebt, ohne dir etwas zu schenken. Es wird schon wieder wachsen — du bist mir doch nicht böse — nicht wahr? Ich mußte es einfach tun. Mein Haar wächst fürchtbar schnell. Sag' »Fröhliche Weihnachten!« Jim, und laß uns glücklich sein. Du weißt ja nicht, was für ein nettes — was für ein wunderschönes, nettes Geschenk ich für dich habe.“ „Du hast dir das Haar abschneiden lassen?“ fragte Jim mühsam, als könne er diese offenkundige Tatsache selbst nach schwerster geistiger Anstrengung nicht begreifen.

„Abgeschnitten und verkauft“, sagte Della. „Kannst du mich auch so noch ein bißchen

leiden? Bin ich nicht auch ohne mein Haar dieselbe?“

Jim schaute so merkwürdig drein. „Du sagst, dein Haar ist weg?“ sagte er mit einem beinahe idiotischen Ausdruck.

„Du brauchst es nicht zu suchen“, sagte Della. „Ich hab's verkauft, sag' ich dir — verkauft, und weg ist es. Junge, es ist doch Heiliger Abend. Sei nett zu mir, ich hab's ja für dich getan. Vielleicht waren die Haare auf meinem Kopf gezählt“, fuhr sie plötzlich mit lieblichem Ernst fort, „aber nie könnte jemand die Größe meiner Liebe zu dir er messen. Soll ich die Kotelette braten, Jim?“ Jim schien schnell aus seiner Entrückung aufzuwachen. Er schloß Della in die Arme. Für zehn Sekunden wollen wir uns abwenden und uns taktvoll irgendeinen unwichtigen Gegenstand auf der andern Seite ansehen.



Jim holte ein Päckchen aus seiner Manteltasche und warf es auf den Tisch. „Denk nichts Falsches von mir, Della“, sagte er. „Ob du dir die Haare abschneiden oder gar scheren läßt, das könnte mich nicht dazu bringen, mein Mädchen weniger liebzuhaben. Aber wenn du dieses hier auspackst, wirst du einsehen, daß du mir zuerst etwas zugute halten mußt.“

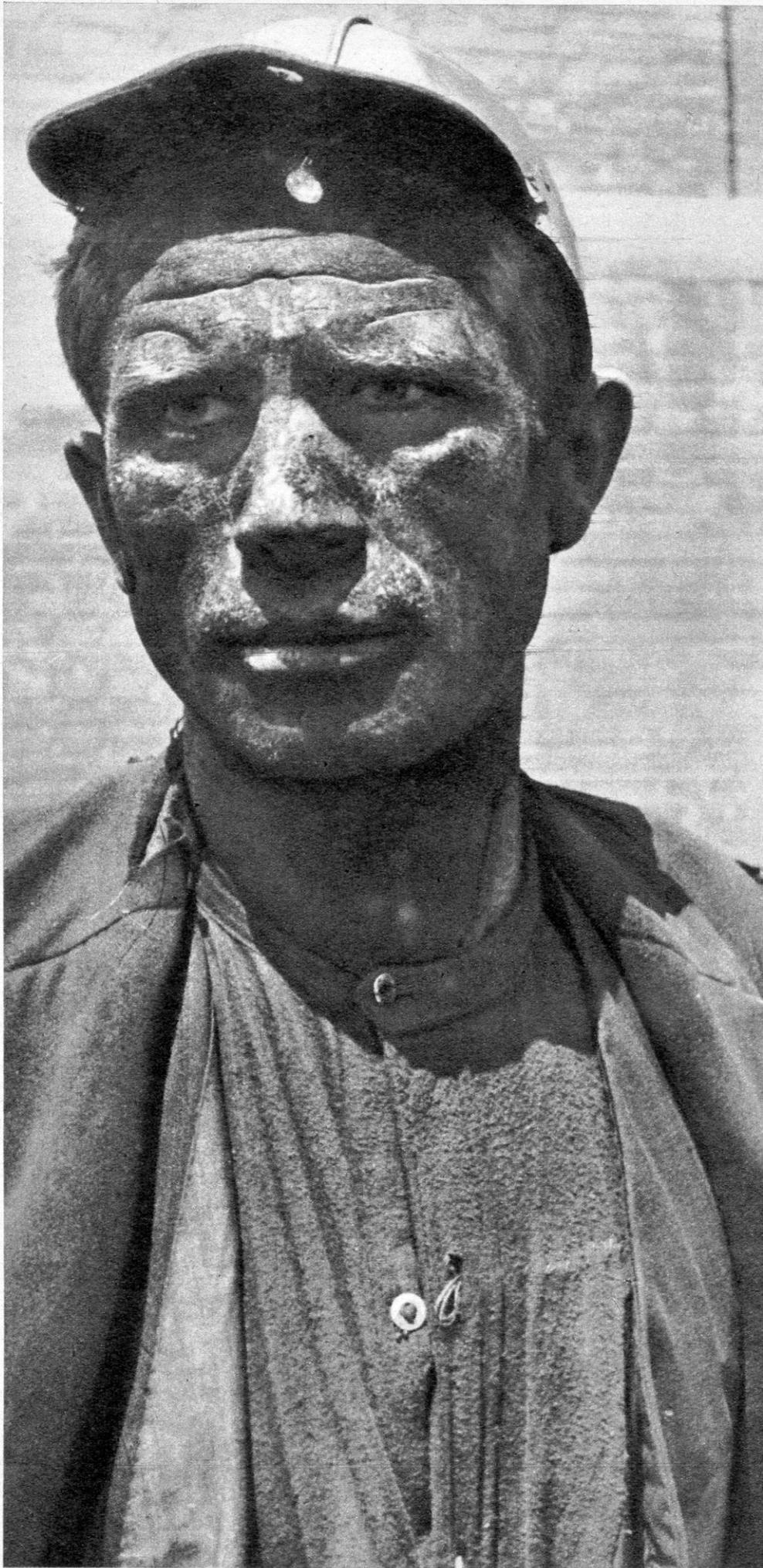
Weißer Finger hantierte flink mit Bindfaden und Papier. Dann ein überschwenglicher Freudenschrei; und dann das ach so rasche weibliche Umschlagen in hysterisches Weinen und Wehklagen, das sofort alle tröstlichen Fähigkeiten des Hausherrn erforderte. Denn vor ihr lagen die Kämmе — die Garni-

tur von Einsteckkämmen für beide Seiten und für hinten, mit denen Della schon lange in einem Schaufenster am Broadway gelieb äugelt hatte. Schöne Kämmе aus echtem Schildpatt, am Rande mit Steinen besetzt, und gerade der richtige Farbton; aber die Flechten, die mit den begehrten Schmuck stücken geziert werden sollten, waren weg. Sie drückte sie aber an ihren Busen, und nach einer Weile war sie imstande, mit umflorten Augen aufzublicken, zu lächeln und zu sagen: „Mein Haar wächst ja so schnell, Jim.“ Und dann sprang Della wie ein versengtes Kätzchen auf und rief: „Oh, oh, oh.“

Jim hatte ja sein schönes Geschenk noch nicht gesehen. Sie hielt es ihm eifrig hin. „Ist es nicht schick, Jim? Jetzt wirst du hundertmal am Tage nach der Uhr sehen müssen. Gib mir die Uhr. Ich möchte sehn, wie sie sich daran macht.“

Statt ihr zu gehorchen, ließ Jim sich auf die Couch fallen, legte die Hände hinter den Kopf und lächelte. „Dell“, sagte er, „wir wollen unsere Weihnachtsgeschenke weglegen und eine Zeitlang aufheben. Sie sind zu hübsch, als daß wir sie gleich benutzen sollten. Ich hab' die Uhr verkauft, um das Geld für deine Kämmе zu kriegen. Und jetzt bin ich dafür, daß du die Kotelette brät.“ Die Weisen aus dem Morgenland waren, wie ihr wißt, weise, wunderbar weise Männer, und brachten dem Kind in der Krippe ihre Geschenke dar. Sie haben die Kunst des weihnachtlichen Schenkens erfunden. Da sie weise waren, schenkten sie zweifellos auch weise Dinge, möglichst mit Umtauschrecht, falls man etwas doppelt bekäme. Und hier habe ich euch in schlichten Worten die kei neswegs sensationelle Geschichte von zwei närrischen Kindern erzählt, die höchst unweise ihre größten Schätze füreinander opfer ten. Aber abschließend sei mit den Weisen unserer Zeit gesagt, daß unter allen, die etwas schenken, diese beiden die weisesten waren. Unter allen, die schenken und Ge schenke bekommen, sind ihresgleichen die Weisesten. Überall sind sie die Weisesten. Sie sind die Weisen aus dem Morgenlande.

(Aus dem Band „The Golden Book“ von O. Henry.)



Bilanz

1950

Das Jahr geht zu Ende, und es ist an der Zeit, einen Rückblick auf das in diesem Jahr Geleistete zu tun. Dabei gilt es zu überlegen: 1. ob wir mit dem, was in unserer Jugendarbeit geschaffen wurde, zufrieden sein können, 2. wo wir unsere Arbeit zu intensivieren haben, 3. wo es noch ganz und gar mangelt.

Wenn wir uns die wesentlichen Punkte unserer Arbeit ins Gedächtnis zurückrufen, so stellen wir fest, daß es vor allem zwei Probleme waren, die in unserer Gruppenarbeit wie auch bei der Arbeit im größeren Rahmen — Konferenzen, Tagungen, Treffen im Mittelpunkt standen:

- ▶ Die Stellung der arbeitenden Jugend zur Mitbestimmung.
- ▶ Unsere Mitarbeit an der Verwirklichung der Idee des Vereinten Europas.

Ideenlos?

Wir haben durch die Aktivität, die unsere Gruppen in beiden Arbeitsgebieten entwickelten, unter Beweis gestellt, daß die Behauptung der älteren Generation, die heutige Jugend sei ideenlos, für die Gewerkschaftsjugend keineswegs zutrifft. In vielen Gruppenveranstaltungen, Diskussionen, Jugendversammlungen, Kundgebungen und Konferenzen wurde die gewerkschaftliche Forderung nach Mitbestimmung immer wieder heiß diskutiert und die Aufgabe der Jugend bei der Verwirklichung und Erhaltung der Mitbestimmung herausgestellt.

Lernen, lernen, lernen

Es ist im öffentlichen politischen Leben eine alte Weisheit, daß gleiche Rechte auch gleiche Pflichten nach sich ziehen. Genau wie wir in der Mitbestimmung einen Teil der Demokratie sehen, nämlich den Teil, der den Wirtschaftssektor, die Wirtschaftsdemokratie betrifft, genau so ergeben sich aus der Gleichstellung in der Wirtschaft gleiche Pflichten. Die volle Mitbestimmung, wie sie die Arbeitnehmerschaft in dem Entwurf des DGB zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft fordert, bedingt auch die Übernahme der Mitverantwortung. Diese Mitverantwortung kann aber nur der tragen, der durch seine Arbeit in der Bewegung und im Betrieb auch die höchste Leistung erreicht. Für uns als Jugend heißt das: Arbeit, Schulung und nochmals Arbeit. Mit unserer Haltung und mit unserem Einsatz steht und fällt die Verwirklichung unserer Forderungen, und von unserer Aktivität wird die Erhaltung des Er kämpften abhängen.

Gerechtigkeit

Unsere Forderung nach Mitbestimmung ist aber nicht allein eine wirtschaftspolitische, sondern im gleichen Maße eine soziale. Wir sind der Meinung, daß Reichtum ausschließlich durch Arbeit entsteht, daß wir als Arbeiter also an diesem Reichtum und seiner Vermehrung einen großen Anteil haben. Wir sind weiter der Meinung, daß wir durch diesen Anteil das Recht für uns in Anspruch nehmen können, in unseren Produktionsstätten mitzubestimmen. Als Arbeitnehmer haben wir bisher den geringsten Anteil an den Erzeugnissen und dem Ertrag unserer Arbeit gehabt und waren zunächst und sind auch heute noch einer großen Unsicherheit ausgesetzt. Wir haben als Gewerkschaften wie als einzelne Arbeitnehmer das größte Interesse daran, unseren Arbeitsplatz

und damit unseren Lebensunterhalt zu sichern. Diese Sicherung wird durch die bestehende Form der Wirtschaft nicht gewährt. Die Großraumpolitik der Jetztzeit gibt den Wirtschaftsführern eine Macht in die Hand, die in der Lage ist, jede demokratische Regierung beliebig einzuschränken, ja, sie unter Umständen aufzuheben. Der jungen Generation ist die Aufgabe in die Hand gelegt, die politische Demokratie zu ergänzen und endgültig zu festigen durch die Wirtschaftsdemokratie. Dem Zeitalter der Alleinherrschaft muß auch im Wirtschaftsraum ein Ende gemacht werden.

Ordnung

Die Menschenrechte sind nicht nur unvollkommen, solange sie auf den politischen Raum begrenzt bleiben, sie sind auch fortgesetzt bedroht, wenn im wirtschaftlichen Raum Freiheit und Ordnung nicht in eine vernünftige Beziehung gebracht werden. Im Osten wird eine Wirtschaftsneuordnung durchgeführt, aber eine Wirtschaftsneuordnung, die die Menschenrechte mißachtet. Im Westen sind die Menschenrechte noch unvollkommen, solange der Wirtschaftsraum nicht geordnet und von allen tyrannischen Elementen gesäubert ist.

Was hilft es schon, wenn zum Schutze der westlichen Welt etwa 25 gutbewaffnete, militärisch vorzüglich ausgebildete, mit Atombomben reichlich versorgte und gut geführte Divisionen vorhanden sind, wenn gleichzeitig etwa 60 Divisionen Arbeitslose und vielleicht 300 Divisionen Flüchtlinge in

heit in sozialer, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht gibt. Wir haben allein schon aus diesem Grund unsere Arbeit im zweiten Halbjahr 1950 bewußt unter das Thema „Arbeiterjugend kämpft für das Vereinte Europa“ gestellt.

Auf der Jugendkonferenz in Hamburg, auf dem Internationalen Treffen in Kofel, bei den Landesbezirksjugendkonferenzen, und gemeinsam mit den anderen Organisationen des Bundesjugendrings, beim Treffen an Rhein und Ruhr, bei der Europatagung der Jugend in München, überall haben wir durch unsere aktive Teilnahme bewiesen, daß es uns mit dem Vereinten Europa ernst ist. Wir als Gewerkschaftsjugend sehen die Idee des Vereinten Europas als eines der tragenden Elemente unserer Arbeit an und stellen auch damit wieder unter Beweis, daß die von Skeptikern und Pessimisten so oft geäußerte Ansicht von der Ideenlosigkeit der Jugend ein Fehlurteil ist.

Taktik

Wir müssen jedoch ebenso klar aussprechen, daß wir hinsichtlich der Taktik und der angewandten Methoden bei der Verwirklichung dieses Zieles einiges auszuwerten haben. Wir alle wissen, daß als Träger der Europa-Idee in allen Ländern der westlichen Demokratien besonders hierfür eingesetzte Organisationen arbeiten. Die deutsche Organisation, der „Deutsche Rat der Europäischen Bewegung“, in der auch



Arbeitsplanung für 1951. Der Bundesjugendausschuß der GJ in Frankfurt. Fotos: DGB, Paul Senn

diesem Raum stehen, die sich unter Umständen durch ihre katastrophale Lage zu Feindesdivisionen entwickeln können? Die Demokratisierung der Wirtschaft ist also nicht nur eine Forderung der Gerechtigkeit, sondern auch eine entscheidende Verteidigungsmaßnahme gegen den Untergang der Menschenrechte, der aus dem Osten droht.

Sicherheit

Regierung und Wirtschaftsführung, die nicht sehen wollen, daß die Verteidigung des Westens in erster Linie eine sozialpolitische Aufgabe ist und daß jede militärische Sicherheit ohne die Lösung der sozialpolitischen Probleme fast aussichtslos ist, haben die Zeichen unserer Zeit nicht verstanden. Vollbeschäftigung, wirtschaftliche Sicherheit und hoher Lebensstandard für alle sind der einzige sichere Schutz für die Erhaltung unserer Staats- und Lebensform. Es ist unsere, der Gewerkschaftsjugend, ureigenste Aufgabe, durch den breiten Boden und die feste Fundierung unserer Bewegung die neuen Grundrechte der Menschen für die Zukunft durch die Verwirklichung des Anspruchs auf die Freiheit in wirtschaftlichen und politischen Dingen zu erkämpfen.

Europa-Idee

Wir glauben jedoch, daß die Wirtschaftsdemokratie — allein in Deutschland durchgeführt — uns noch nicht genügend Sicher-

die Gewerkschaften mitarbeiten, hat unser volles Vertrauen. Mißtrauen stehen wir jedoch der Arbeitsweise des Straßburger Parlamentes und des Ministerrates, also den Politikern, gegenüber, die durch ihre zögernde Haltung in allen Angelegenheiten der wirtschaftlichen und politischen Vereinigungen der westeuropäischen Länder sich offensichtlich nur in dem Maße zu Zugeständnissen — die ja auch ihre eigene Unabhängigkeit einschränken — bewegen lassen, wie die außenpolitische Situation, d. h. der Druck vom Osten, es erfordert.

Gefahr und Notwendigkeit

Hier sehen wir eine große Gefahr, die Gefahr nämlich, daß durch die Benützung und Ausnutzung des Europagedankens als Handelsobjekt für die Schwerindustrie die Idee in ein Instrument der Verteidigung vor der östlichen Aggression umgewandelt und ihr dadurch der Charakter einer Defensivmaßnahme gegeben wird.

Die Europa-Union ist aber nicht gleichzusetzen mit dem Atlantikpakt, ist also keine militärische Verteidigungsmaßnahme wie dieser, es ist eine weltpolitische Notwendigkeit, auf den Trümmern des alten Europas Neues, Besseres zu bauen.

Es liegt an uns, und wir sind bereit, unsere Jugend für diese Idee zu gewinnen, aber wir müssen auch erwarten, daß von der politischen Ebene her die Idee nicht verwässert wird.

Herbig



Wer will nach Amerika?

50 junge Gewerkschaftsmitglieder nach USA

Im Rahmen des deutsch-amerikanischen Austausch- und Studienprogramms können ab Mitte 1951 fünfzig junge Gewerkschaftskolleginnen und -kollegen zu einem einjährigen Studium in die Vereinigten Staaten gehen. Bewerben können sich junge Gewerkschaftsmitglieder, wenn sie folgende Voraussetzungen erfüllen:

- ① Lebensalter bis zu 25 Jahren
- ② Sie sollen nicht verheiratet sein
- ③ Sie dürfen zu keiner Zeit der NSDAP, der KPD oder einer ihrer Gliederungen angehört haben oder angehören
- ④ Sie müssen die englische Sprache in Wort und Schrift so weit beherrschen, daß sie an Hochschulvorlesungen teilnehmen können.

Unter den gleichen Voraussetzungen können sich bewerben:

Jugendliche im Alter zwischen 18 und 25 Jahren, deren Eltern Gewerkschaftsmitglieder sind.

Die Kosten für die Hin- und Rückfahrt sowie für den Aufenthalt in den Vereinigten Staaten werden voll vom deutsch-amerikanischen Austauschprogramm übernommen, ebenso die Kosten für Lehrmittel. Erstattungen für Lohnausfall werden nicht gewährt.

Bewerbungen mit Lebenslauf sind zu richten an die Redaktion »Aufwärts«, Köln/Rhein, Breite Straße 70, Pressehaus

WEIHNACHT IM FREMDEN LANDE

Die letzte richtige Weihnachtsfeier war 1937 in unserem Bauernhaus in Henndorf gewesen. Mit dem Turmblasen begann es. Am späten Nachmittag leiteten die Bläser vom Kirchturm mit alten Liedern die Weihnacht ein. Dann kam die Familienbescherung unter dem großen Christbaum. Je kleiner und jünger unsere Kinder waren, desto größer mußte der Baum sein.

Man ging zur Mette, den Hügel entlang zur hell erleuchteten Kirche. Von allen Seiten strömten bemäntelte Gestalten der Kirche zu, die ihre Laternen vor sich hertrugen. Das war die Henndorfer Weihnacht. Es kommt mir vor, als läge sie so lange zurück wie meine Kindheit.

1938 war die erste Emigrationsweihnacht in der Schweiz, eine freundliche, wehmütige Weihnacht unter neu erworbenen Freunden am Genfer See.

Dann folgte die erste Weihnacht in Amerika, und sie war so sehr und bis zur Vollkommenheit unweihnachtlich, daß ich mich nur mit leisem Frösteln daran erinnern kann. Wir saßen im Westen, fünftausend Kilometer von unseren Kindern entfernt, in einem italienischen Keller in San Franzisko, und versuchten, Weihnachten zu vergessen.

er mit dem Baum in die Küche kam, sah er griesgrämig aus wie der Knecht Ruprecht. Es war aber nicht nur die Baumelast, die ihn vergrämte, sondern andere, schier untragbare Lasten an Ungewißheit, Unsicherheit, voraussichtbarem Unheil. Denn es war Krieg, und wir waren „feindliche Ausländer“.

In der Nacht, bevor die Kinder ankamen, saß ich in der Küche und zog bunte Fäden durch die Bäckereien.

„Morgen kannst du sie alle an den Baum hängen“, sagte ich zu Zuck, der seit eh und je unser Baumputzer gewesen war.

„Freust du dich auf Weihnachten?“ fragte mich Zuck.

„Nein“, sagte ich, „freuen kann ich mich nicht. Ich kann höchstens versuchen, mich nicht zu fürchten davon.“

Wir saßen und knüpften Schnüre und besprachen die Lage, praktisch, sachlich und ohne Illusionen.

Die ausländischen Guthaben der Freunde waren zunächst gesperrt worden; das prächtige große Radio, das wir als frühes Weihnachtsgeschenk von einer amerikanischen Freundin zugesandt bekamen, hatten wir

Am frühen Nachmittag vor dem Weihnachtsabend begann ich den Tisch im Weihnachtszimmer zu decken. Als ich das Tuch aufgelegt hatte und den Tisch mit Kerzen und Grünzeug zu schmücken begann, hörte ich, wie ein Auto zum Haus hinaufgekeucht kam. Es kämpfte sich durch die gepflügte und wieder schneeverwehte Straße und blieb kochend und zischend vor der Haustür stehen. Ich ging ans Fenster und sah einen Mann aus dem Wagen steigen, den ich, obwohl er mir den Rücken zukehrte, gleich erkannte an seiner ungewöhnlichen Größe und Breitschultrigkeit. Ich ging in die Küche und ließ den Riesen ein.

Er sah aus wie ein schöner starker Holzfäller, der tagsüber hohe Stämme fällt und abends am offenen Feuer die Taten des Tages mit den Lumberjacks preist und sie zu neuen Rübezahltaten anfeuert. Nun stand er also in der Küche, stampfte mit den Füßen, wie es alle taten, wenn sie von draußen hereinkamen, um Schnee und Eis loszuwerden. In der einen Hand hielt er eine Kappe und in der anderen eine große runde Hutschachtel. Ich schaute die Schachtel verwundert an, dann forderte ich ihn zum Sitzen auf.

„Wie sind Sie denn heraufgekommen?“ fragte ich ihn, „der Weg ist doch fast wieder zugeschnitten?“

„Das verdammte Ding schafft's überall“, sagte er, „überall kommt es durch.“

„Das verdammte Ding“ — Ford 1915 — stand wie eine alte Schindmähre vor der Küchentür und schnaufte noch immer.

„Soll ich nicht warmes Wasser in den Kühler tun?“ fragte ich besorgt.

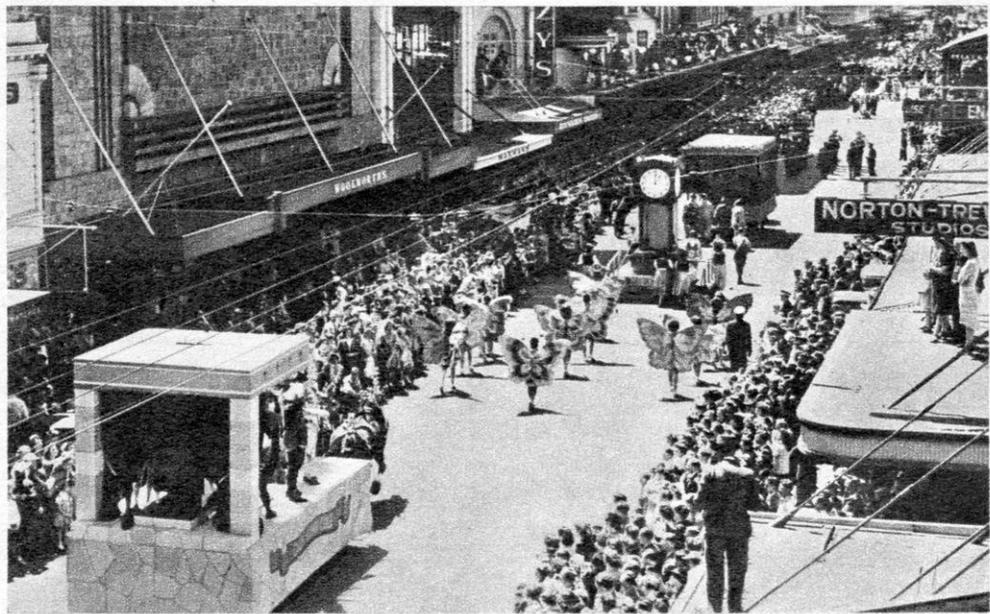
Er stand auf, öffnete die Küchentür, ging zum Auto, nahm eine alte Pierdedecke heraus und warf sie über die Motorhaube. Dann klopfte er den Wagen, als ob er die Flanken seines Pferdes beklopfte.

„Das genügt“, sagte er, und wir gingen nun ins Wohnzimmer, ich rief Zuck und die Kinder, die aus dem oberen Stockwerk herunterkamen, und wir setzten uns ans offene Kaminfeuer.

Zuck warf ein großes Birkenscheit ins Feuer, und die Rinde der gelben Birke knisterte und verzog sich im Feuer. Zuck braute zur Erwärmung unseres Amerikaners einen heißen Grog, die Kinder und ich tranken Tee mit Rum, und wir sprachen über den Schnee, die Wegverhältnisse und ob man farmen sollte.

Im kommenden Frühjahr wollte er eine Hühnerfarm mit viertausend Küken beginnen, wir hatten im Sinn, uns Leghühner und Gänse anzuschaffen.

„Vielleicht aber muß ich einrücken“, sagte er, „dann wird's nichts mit der Hühnerfarm.“



So feiert Australien Weihnachten. Mit einem riesigen Festzug wird das Weihnachtstest eingeleitet. Foto: Seeger

In den Fenstern der Häuser standen Christbäume, mit bunten elektrischen Lichtern besteckt, die schon zwei Wochen vorm Weihnachtsabend allabendlich angeknipst wurden und den Eindruck eines Faschingsfestes erweckten.

1940 hatte sich unsere Weihnacht schon etwas gebessert. Wir besaßen immerhin eine eigene Wohnung in Neuyork, die Kinder waren bei uns, und wir versuchten, das Beste aus unserer damaligen Lage herauszuholen.

Ich hatte im germanisch-deutschen Viertel von Neuyork echte bunte Wachskerzen gefunden, unser Christbaum wurde vom Fenster weggerückt in eine Ecke, die außer Sicht des Hausmeisters lag. Das Verwenden von Wachskerzen auf Christbäumen ist in Amerika nämlich streng verboten.

Unsere dritte Weihnacht aber feierten wir in Vermont im eigenen Haus. Drei Tage vor Weihnachten war Zuck in den Wald gegangen, hatte eine prächtige Tanne ausgesucht und sie mit der Axt geschlagen. Als

gleich nach Empfang an den Sheriff abliefern müssen, damit die Kurzwellen daraus entfernt werden konnten. Wir hatten uns verpflichten müssen, keine Waffen im Haus zu haben, was gar nicht heimlich war auf einer so einsam gelegenen Farm. Man durfte nicht ohne behördliche Erlaubnis reisen.

Vor allem aber ahnten wir nicht, ob die Bevölkerung, die um uns war, uns als Feinde ansehen werde.

Am nächsten Tag kamen die Kinder. Sie liefen durchs Haus, versuchten, durchs Schlüsselloch ins Weihnachtszimmer zu spähen, sie riefen sich unverständliche Kindersprüche zu, nannten sich bei seltsamen Namen und sangen die alten Bauern- und Weihnachtslieder, zweistimmig und mit wunderlichen Verzierungen.

Es war, als hätten wir das ganze Haus voll Kinder. Wir begannen uns zu freuen und wurden gewillt, ihretwegen zu feiern, trotz allem Ungewissen, Unbekannten und Gefährlichen, das außerhalb der Bannmeile unseres Hauses lag.

Dann stand er auf und verabschiedete sich rasch. „Ich muß heim“, sagte er.

Er ging durch die Küche und deutete auf die Hutschachtel: „Das hat unsere Tu Ulikki gemacht, sie ist Finnin“, sagte er, „hoffentlich ist es richtig.“

Kaum war er fort, schnürten wir die vielen Bänder der Hutschachtel auf, hoben den Deckel und nahmen vorsichtig eine Seidenpapierlage nach der anderen heraus.

Auf dem Grund der Hutschachtel lag ein Kranzkuchen, groß wie ein Mühlstein. Ich hob ihn heraus und legte ihn auf den Küchentisch. Er war gelb von Safran, mit Korinthen und Pistazien besteckt, roch nach Kardamom und anderen Küchengewürzen und sah aus wie auf Bildern von Julfesten in Schweden.

Wir verteilten uns rund um den Kuchen und buchstabierten die Inschrift, die sich über sein ganzes Hügelgelände hinzog. Da stand in weißem Zuckerguß und fehlerlosem Deutsch geschrieben: „Fröhliche Weihnachten!“

Alice Herdan-Zuckmayer

(Aus dem im J. P. Toth-Verlag erschienenen Buch „Die Farm in den grünen Bergen“.)

POLAR JÄGER

Fern an der Nordostküste Grönlands lebt eine Handvoll Trapper, die den kostbarsten Pelztieren der arktischen Wildmark, den Eisfüchsen, nachstellen. Diese Männer hausen in kleinen, aber recht zweckmäßig eingerichteten Hütten in einem der naturschönsten und wildreichsten Gebiete der Nordpolarwelt. Zuweilen überwintern sie mehrere Jahre hintereinander in diesem noch wenig erforschten Küstensaum an den großen Fjorden. Da dieses Land durch den beständig längs der Ostküste Grönlands nach Süden gehenden Treibeisstrom nur sehr schwer zugänglich ist, können nur während des kurzen Polarsommers besonders gebaute Schiffe dorthin kommen, um die Fänger abzulösen und ihnen Proviant und Ausrüstung für die nächste Überwinterung zu bringen.

In diesem hochnordischen Gebiet leben nur diese paar Weißen, denn hier gibt es keine Eskimos mehr. Norweger und einige Dänen haben hier das Recht, den Tierfang zu betreiben. Außer ihren Hütten befinden sich hier noch einige Forschungsstationen und Funkwetterwarten. Die Norweger betreiben die Station Myggbukta-Radio.

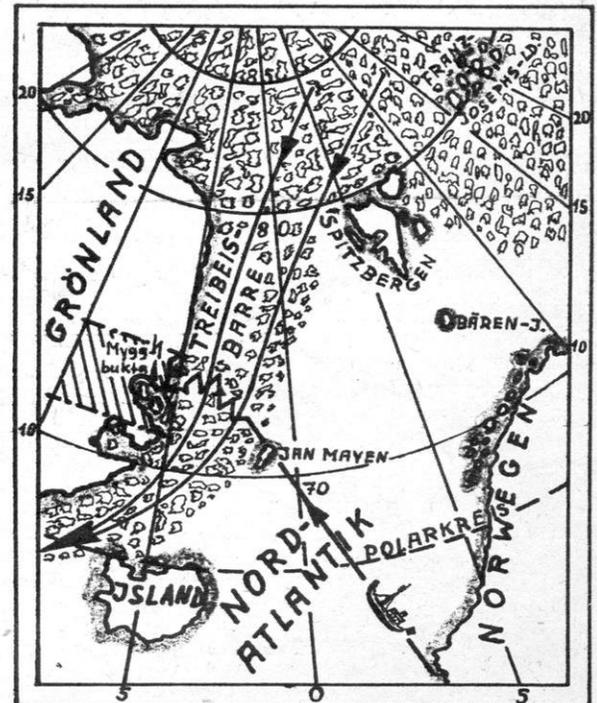
Es sind prachtvolle Burschen, die dieses freie Leben in der großen Einsamkeit gern auf sich nehmen. Es ist nicht leicht, das lange drückende Dunkel der Polarnacht zu überstehen, ohne dem „Polarkoller“ zu unterliegen, der das Gemüt belastet und den Menschen schwermütig macht. Daher werden nur erprobte und ausgesuchte Fänger hier zugelassen. Nicht selten findet man Polartrapper, die mutterseelenallein hier leben. Ihre einzigen Gefährten sind die wunderbaren dickbepelzten Schlittenhunde, die treuesten und zuverlässigsten Kameraden, die man sich in diesem Lande wünschen kann.



(1) Hardhäuser nennen die Norweger die Polarjäger. Es sind prächtige Männer, die sich in jeder noch so verzweifelter Lage zu helfen wissen. Unentbehrlich sind ihnen ihre Hunde. Sie sind die besten und nicht selten die einzigen Gefährten des Polartrappers, die ihre Hunde lieben, vor allem die mellig-wolligen Welfen, die bald im Schlittengeschpann gute Helfer sind.

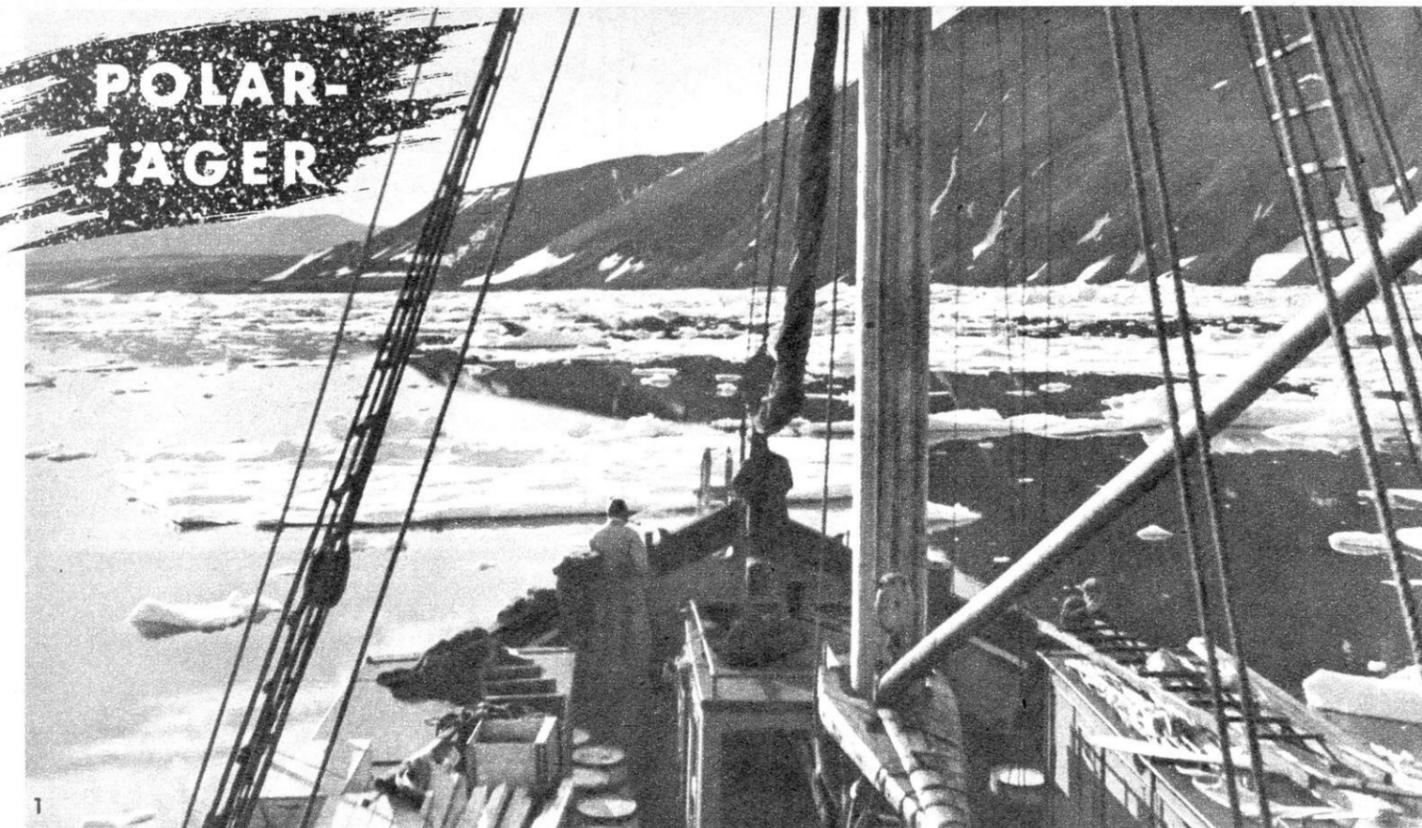
(2) Die Trekkhunde sind von unbändiger Kraft, hoher Intelligenz und von der Natur mit einem schweren, dicken Pelz bedacht. Ein Leithund wie dieser ist nicht unbedingt der stärkste, aber immer der klügste Hund des Gespanns.

(3) Die Karte zeigt die Route der sommerlichen Ablösungsexpedition von Norwegen durch den Treibeisgürtel bis zur Niederlassung der Polarjäger (schraffiertes Gebiet).



Text und Fotos:
VITALIS PANTENBURG

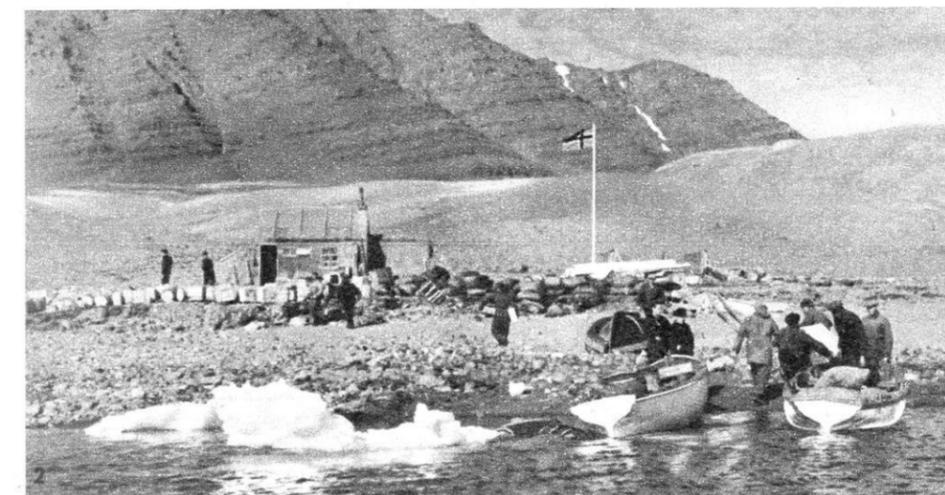
POLAR- JÄGER



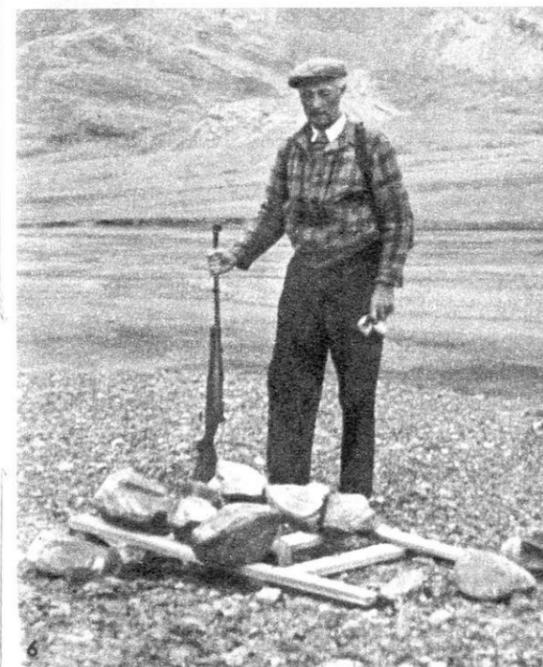
6) Diese Falle wird mit einem Köder zum Fuchsfang aufgestellt. Die Tiere werden nicht geschossen, um das Fell nicht zu verletzen.

7) Die Pelze werden in der Sonne zum „Bleichen“ aufgehängt, damit sie den geschätzten seidnen Glanz bekommen.

8) Weißfüchse, im Winter in freier Wildmark gefangen. Ihr Pelzwerk bringt mehr ein als das der auf Farmen gezüchteten Tiere.



1) Das Expeditionsschiff nähert sich der Küste Grönlands, die stets von einem etwa 200 km breiten Treibeisgürtel umsäumt wird. 2) Freudig werden Vorräte, Ausrüstung für den Polarwinter und Ablösung für die Polartrapper begrüßt. 3) Der Abschied fällt dann schwer. Er bedeutet Einsamkeit in der Arktis für ein ganzes Jahr. 4) Zeitig wird der Proviant für den langen Winter mit herrlichen Lachsforellen aufgefüllt, die getrocknet und eingesalzen werden. 5) Drei Jahre Polareis brachten dem Jäger reichen Fuchsfang und damit ein stattliches Bankkonto in der Heimat.





DER HERR VOM NORDKAP

Jägerlatein aus der Arktis · Der Pffifikus von Spitzbergen

Unweit Biskayerhukun, nahe Spitzbergens Nordkap, liegt unser Expeditionsschiff auf Reede. Sven, ein Alleinüberwinterer, der durch uns versorgt wird, hat zur Feier des langerwarteten Besuches über seiner Fangstation die farbenschöne norwegische Kreuzflagge gesetzt.

Aus der ersten Ladung, die mit dem Fangboot an Land ging, bringt Sven ein handliches Kistchen mit herein. Da sitzen wir in seiner Hütte um den Tisch, der Skipper, ein paar Gefährten und ich. Große Lettern verkünden auf der Kiste: „Highland Queen.“ Recht verheißungsvoll gluckert es darin. Nein — Sven läßt sich nicht lumpen, wenn er Gäste hat. Geschickt stemmt er den Deckel auf und stellt eine dickleibige Buddel mit dem herrlichen goldgelben Whisky hin: „Vaer saa god (Bitt schön)“, läßt er ein. Da macht der Becher die Runde.

Der lange Nordmann stakt nach draußen und kommt mit dem fast schneeweißen seidigen Winterfell eines kapitalen Bären an. Liebevoll breitet er es auf den blankgeschuerten Planken aus. Der massige Schädel weist ein geradezu mörderisches Gebiß mit dolchspitzen elfenbeinweißen Zähnen

auf. Genau zwischen den Augenhöhlen sitzt eine Öffnung, pfenniggroß, nicht mehr. Um den Rand läuft eine dunkle Kruste von geronnenem Blut. Fürwahr — ein meisterlicher Schuß!

„Jetzt sollst du einmal etwas sehen, Tysker (Deutscher)“, sagt der Trapper.

Der aufgebundene Eisbär

Sven weist auf ein Kläppchen an der Hüttenwand. Ich schiebe es hoch. Ah — siehe da, eine Schießscharte. „Du setztest dem Isbjörn also von hier aus die Kugel zwischen die Lichter?“

„Jou — — so war es, aber ganz so einfach war es nun auch wieder nicht“, bestätigt er und erzählt in seiner gelassen ruhigen Art: „Ein höllischer Schneeorkan tobte draußen; mitten in der Dunkelheit war es nämlich. Der schloß mich gut für eine Woche in der Hütte ein. Es mochte bei der Mitternacht sein, da wurde ich unsanft geweckt — die Alarmlöcher schlug.“

„Welche Alarmlöcher?“ unterbreche ich ihn. „Die dort!“ Sven weist auf eine leere Konservendose, die an einer Schnur über der Tür baumelt. Als ich sie anstoße, machen die

losen Steine in der Blechhülle einen tollen Lärm. Das ist eine sehr wirksame Vorrichtung. Der technische Zusammenhang ist mir sofort klar. Der Fangstmann setzt auf ganz nahe Schußweite, genau vor seiner Schießscharte, einen Bärenköder aus, der durch eine Schnur unmittelbar mit der Blechdose verbunden ist. Macht sich das Tier an dem Fleischbrocken zu schaffen, schlägt es sofort Alarm.

„Dieser war nun ein sehr vorsichtiger Herr“, erzählt Sven weiter und deutet mit dem Zeigefinger auf die prachtvolle Trophäe. Übrigens waren es ihrer sogar zwei. Die wußten wohl genau, daß ich nicht aus meinem Bau heraus konnte. Daher nahmen sie in meinem Depotschuppen draußen zunächst eine gründliche Inventarisierung vor. Du weißt vielleicht schon, daß dies ein sehr beliebter Sport der Eisbären ist. Genug — es blieb kein Kasten, kein Sack und kein Kanister verschont.

In der folgenden Nacht kam das Paar auf seiner Inspektionsreise wieder daher. Diesmal mochten die Herrschaften mehr Gefallen an dem Köder haben. Den hatte ich aber auch fein angebraten. Der Geruch mußte Eisbären bestimmt auf Kilometer schon anlocken. Ich lag also auf meiner Koje und war gerade so gegen Mitternacht wieder schön eingeduselt, da fahre ich vom Lärm der Klock auf und greife nach meinem Kragh (Karabiner). Zwei Lichter sehe ich dunkel durch das Schneewehen leuchten; grün schillerten sie, gar nicht zu verfehlen, wie Katzenaugen — ein großartiges Ziel. Über Kimme und Korn halte ich mitten zwischen die Lichter und — ziehe ab. Fast im gleichen Augenblick sind die Augen verschwunden, wie verschluckt vom Schneetreiben, vom Sturm, der um die Station heulte. Nichts war zu hören — gar nichts.“

„Und — was denkt ihr, was ich anderentags sah?“ Sven packt anscheinend das ungewöhnliche Erlebnis von neuem, als sei es gestern erst gewesen. „Ich fand nicht eine Spur von Schweiß, lediglich die Trittsiegel von — zwei Bären. Natürlich — mein schöner Riesenbraten war weg!“

„Aber wie erklärst du dir das, Sven?“

„Oh — ganz einfach. Es gibt doch nur die eine Lösung. Weißt du, die beiden Bamser hielten ihre Köpfe ganz nah beieinander. Vielleicht waren sie noch sehr verliebt, hatten sich nicht lange vorher an irgendeinem Bärenreffpunkt in der Nähe gefunden. Sieh — als ich zwischen die beiden Lichter hielt, hatte eben jeder Bär ein Auge zugemacht. Das Männchen, das ganz, wie es sich gehört, schön links saß, hat sein linkes Auge zugeknippt, die Binne ihr rechtes. Da mußte doch der Schuß genau zwischen den Köpfen durchgehen, ohne einen zu verletzen.“

„In der folgenden Nacht das gleiche Spiel“, fährt Sven fort, nicht ohne sich ordentlich gestärkt zu haben, so daß seine Augen richtig vergnüglich glänzen. „Da hatte der Sturm nachgelassen, und der volle Mond beleuchtete die Szene. Diesmal kam Bamser allein angetrottelt. Wahrscheinlich war er inzwischen seiner Gefährtin überdrüssig geworden, was ja bei ihnen schnell geht, oder — er wollte den saftigen Fleischbrocken ganz für sich haben. Da bekam er seine Kugel, genau zwischen die Lichter, wohin er sie beim ersten Besuch schon haben sollte.“

Ich ließ mir nicht das geringste anmerken und beglückwünschte Sven zu seinem unerhörten Jägerglück. Mag er doch seinen Spaß daran haben, in dem Glauben, ich nähme sein arktisches Jägerlatein für bare Münze, wo er doch so ein großartiger Erzähler ist, der Pffifikus. Text und Foto: Vitalis Pantenburg

Die verhexte Fensterscheibe

„Endlich Feierabend!“ Fränzchen rieb sich die blaugefrorenen Hände. Die Gesellen, die gerade dabei waren, dem Meister „Frohe Weihnachten“ zu wünschen, warteten nur noch auf die dicken Zigarren mit den goldenen Bauchbinden.

Jetzt aber Tempo!, dachte der Stift bei sich; ordnete Sägen und Hobel, griff Eimer und Kehrbesen, um die zusammengefeigten Hobelspäne aus der Werkstatt zu schaffen. Seine Gedanken waren auf Wanderschaft — daheim — in der ärmlichen Häuslerkate, wo um diese Zeit die Mutter den Weihnachtsbaum schmückte. Vor dem Werkstattfenster verschwanden die Gesellen im Dämmerlicht des niedersinkenden Abends, tauchten unter in den Straßen, wo die elektrischen Christbäume schon tagelang über den Schaufenstern glühten. In dem kleinen Städtchen ging es heute lebhafter zu . . . Am Heiligen Abend hatte jeder noch etwas besonders Geheimes zu besorgen, so daß es aussah, als wohnten doppelt so viele Menschen in den schwarzweißen Fachwerkhäuschen, die alle zusammen in einer halben Stunde zu umgehen waren.

Eben war Fränzchen fertig geworden. Er hatte die Werkstatt blitzblank in Ordnung und das Werkzeug an Ort und Stelle untergebracht. Da trat der Meister aus dem Kontor, die Hände vergnügt in den Hosentaschen, hielt er seine geliebte „Schwarze“ zwischen den Zähnen.

„Jetzt wird es aber Zeit, daß du Schluß machst hier, bei dem weiten Weg, den du noch vor dir hast. . . Aber vorher kommst du mal zu mir.“ Er wandte sich um und ließ die Tür offen.

Fränzchen band seinen Schal um, knöpfte die Jacke zu und folgte seinem Chef. Abwartend blieb der Stift neben dem fauchenden Kanonenofen stehen, bis der Meister das Wort an ihn richtete:

„Mal sehen, was der Weihnachtsmann für dich hiergelassen hat. Er quetschte seinen gewölbten Bauch zwischen Tisch und Wand zum Materialschrank hin . . . In diesem Augenblick quetschte die Werkstatttür.

„Kriegen wir denn überhaupt keine Ruhe —?“ brummte der Meister und ließ vom Schrank ab. Er spähte durch die verkratzte Milch-

Zeichnung: A. Faust



Foto: Hehmke-Winterer

Selbst im entlegensten Dorf . . .

. . . braucht man seine Freizeit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Die Gewerkschaften helfen durch ihr Fernlehrinstitut „Die Briefschule“ *). Lebenstätigkeit, Fortkommen im Beruf, das sind Ziele, die jeder gesunde junge Mensch anstrebt.

Die neuen Kursreihen der Briefschule Maschinenbau, Elektrotechnik, Bautechnik ermöglichen es, sich besser und gründlicher auf die Gesellenprüfung vorzubereiten und im Beruf mit überdurchschnittlichen Leistungen aufzuwarten. Durch die Senkung der Studiengebühren ist jetzt das letzte Hindernis beseitigt.

Jeder Vorwärtsstrebende wird im jetzigen Programm etwas finden:

Gruppe A: Nationalökonomie / Psychologie / Frau im Erwerbsleben / Genossenschaftswesen / Betriebswirtschaft / Die freie Rede / Versammlungstechnik / Zeichensetzung und Rechtschreibung / Arbeitsverwaltung und Arbeitspolitik.

Gruppe B: Technisches Rechnen (Zahlenrechnen) / Technisches Rechnen (Buchstabenrechnen) / Von der Skizze zur technischen Zeichnung / Die Werkstattzeichnung / Englisch für Anfänger / Theorie und Praxis in der Werkstatt / Chemie / Physik.

Gruppe C: Elektrotechnik / Maschinenbau / Bautechnik.

*) Die Briefschule, Frankfurt a. M., Gewerkschaftshaus. Das Fernlehrinstitut der Gewerkschaften und Genossenschaften.

glasscheibe in den Werkraum. Aber das kleine, schwächliche Männchen, das er erblickte, stand im nächsten Moment schon vor ihm.

„Der Herr Amtsbürgermeister noch —?“

„Ja.“ Aufgeregt lehnte er den zurechtgeschobenen Stuhl ab und sagte:

„Bitte, helfen Sie mir! In einer Stunde haben wir Bescherung, und der Besuch kann jeden Augenblick ankommen.“

„Was ist denn passiert?“

„Das verhexte Fenster ist wieder kaputtgegangen, das Sie vor Tagen neu eingesetzt haben . . . Aber Sie lassen mich doch sicher nicht im Stich heute —?“

„Das nicht — wir kommen gleich!“ rief der Meister dem enteilenden Gemeindeoberhaupt nach, und zu Fränzchen hin:

„Da haben sie uns beide mal wieder richtig erwischt!“ Fränzchen versuchte zu lächeln. Ein paar Minuten später stapfte der Stift neben dem asthmatischen Meister durch den wirbelnden Schnee . . . In der Linken die Ersatzscheibe, mit der Rechten hielt er den Werkzeugkasten auf der Schulter fest und lauschte den Worten des Meisters, der aus seiner eigenen Lehrbubenzeit erzählte.

Unterdessen waren sie am Rathaus angekommen. Der Stift blickte auf die Uhr, wie von dem riesigen davor aufgebauten Christbaum hell erleuchtet wurde. Der Meister, der dem Blick des Jungen folgte, sagte:

„Wann ist denn bei euch Bescherung?“

„In einer Stunde werden sie alle versammelt sein daheim. Vielleicht kriege ich noch was von der Feier mit. Wenn ich nur schon mit dem Rad durch den Schnee wäre.“ Der Meister tat einen Schritt dabei, und bald waren sie an des Bürgermeisters Wohnung gelangt. Sie klopfen ihre Röcke ab und stiegen in den festlich geschmückten Raum empor.

Fränzchen hob den Fensterrahmen aus, entfernte die Scherben und brach den hartgewordenen Kitt heraus . . . Derweil der Meister sich mühte, die mitgebrachte Scheibe auf Maß zu schneiden, schrillte die Klingel. Der Besuch trat ein, und der Hausherr nahm lächelnd die Prophezeiungen über soviel Scherben entgegen. Er setzte sich zu den Gästen an den Tisch und beobachtete die beiden bei der Arbeit.

„Leg den Rahmen hierhin“, sagte der Meister. Der Stift gehorchte und knetete schon den Kitt weich. Er sah zu, wie der Meister die große Scheibe einlegte und reichte ihm Hammer und Nägel zum Festheften hin. Dann rollte er die Kittwurst zurecht, die der Meister jetzt haben mußte. Zehn Minuten später war das Fenster wieder ganz. Der Meister erhob sich, und einer der Herren reichte ihm Feuer für seinen Zigarrenstummel. Der Bürgermeister entkorkte gerade die Kognakflasche.

„Häng das Fenster wieder ein“, sagte der Meister, und setzte das dargereichte Glas

(Fortsetzung Seite 20)



Stahlarbeiter aus Luxemburg. Unsere ausländischen Kollegen wissen, daß Verständigung der Schaffenden über die Grenzen hinweg ein Beitrag zum Frieden ist. Foto: DGB

BRIEF AUS LUXEMBURG

Liebe Junggewerkschafter des DGB!

Gestern im Heimabend haben wir wieder die sehr interessante Jugendzeitung des DGB erhalten und durchgelesen sowie verschiedene Artikel auch diskutiert.

Nachdem wir bereits öfter festgestellt haben, daß Ihr auch von ausländischen Jugendorganisationen Nachrichten veröffentlicht habt, erlauben wir uns, als zweitgrößte Jugendsektion der luxemburgischen Freien Gewerkschaft Euch mal unser Programm sowie den Aufbau unserer Sektion zukommen zu lassen. Damit erfahren unsere deutschen Junggewerkschafter auch unsere Junggewerkschafterarbeit.

Die Freie Gewerkschaftsjugend Luxemburg ist die Abteilung der Arbeiterjugend innerhalb der Gewerkschaft. Ihr gehören automatisch alle jugendlichen Mitglieder bis zu 25 Jahren an. Unsere wesentliche Aufgabe besteht darin, junge Militanten für die Gewerkschaft heranzubilden. Die Mitglieder der GJ sind die Stärke des Verbandes, und die Militanten der Jugend werden später die Vertrauensleute der Gewerkschaft sein.

Über die gewerkschaftliche Arbeit bieten wir unseren Jugendlichen auch andere Beschäftigungen. Wir bieten auf dem Gebiet der Freizeitgestaltung z. B. unseren Mitgliedern Fahrten ins Ausland zu Bedingungen, wie sie keine andere Organisation bieten kann. Wir organisieren jährlich eine Reihe von Ausflügen und Fahrten im Inland. Daneben haben wir ein sehr schönes Jugendheim (Jugendherberge), in welchem jedes Jahr an den Oster- und Pfingsttagen Jugendtreffen stattfinden, wo eine große Anzahl Junggewerkschafter sich einfinden, um einige schöne Tage im Freien und unter Kame-
raden zu verbringen.

Da unsere Sektion weit über 200 Mitglieder verfügt, haben wir bereits eine eigene Theatergruppe gegründet, welche von allen Seiten der Gewerkschaft zum Auftritt gefragt wird. Des Weiteren findet jede Woche ein Bastelabend statt, an dem sich jedoch nur die richtigen Bastelfreunde einfinden, denn jeder hat seine andere Beschäftigung. Während der Wintermonate starteten wir bereits vor zwei Wochen mit unseren Bildungsabenden auf gewerkschaftlichem Gebiet, und auf diesen Bildungsabenden werden folgende Themen vorgebracht und diskutiert:

Die soziale Sicherheit in den Betrieben.

Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung.

Die Kollektivverträge in der Mittel- und Großindustrie.

Das Lehrlingsgesetz.

Die Gewerkschaften und der Marshallplan usw.

Also, liebe deutsche Junggewerkschafter, wie Ihr seht, ist auch die luxemburgische Freie Gewerkschaftsjugend stark organisiert und bietet den Jugendlichen auch eine gut gestellte Freizeitgestaltung sowie natürlich auch eine richtige Schulung als Gewerkschafter.

In der Hoffnung, meinem Vorstand Folge geleistet zu haben und Euch einen kurzgefaßten Bericht über unsere Aktivität und über den Aufbau der Sektion Esch gegeben zu haben zwecks Veröffentlichung einiger Auszüge für den „Aufwärts“, damit unsere deutschen Junggewerkschafter auch etwas von uns erfahren sollen,

grüßen die Escher Junggewerkschafter den „Aufwärts“ mit einer kräftigen Freundschaft!

Die verhexte Fensterscheibe

(Fortsetzung von Seite 19)

an die Lippen. Fränzchen löste die Wolldecke vom Fenster und gab sie dem Mädchen, daß gerade mit Schaufel und Besen hinzukam. Er stemmte den instand gesetzten Fensterflügel hoch, um ihn in die Hafte zu hängen. Hinter sich hörte er Gläser klingen, Gelächter und die Baßstimme seines Meisters, der mit dem Bürgermeister anstieß... Plötzlich ging das Licht aus, und die Stimmen der Anwesenden wirbelten erregt durcheinander. Und Fränzchen, im überraschenden Wechsel von Licht und Dunkel unsicher geworden, rutschte die Fensterhälfte aus den Händen, sauste über die vereiste Fensterbrüstung in den Vorgarten hinab, wo sie zerschellte.

Der Bürgermeister rief zur Küche hinunter. Auch dort brannte kein Licht. Bestürzt liefen die Gäste durcheinander, aber niemand kam auf den Gedanken, den Weihnachtsbaum anzuzünden.

Unterdessen rannte der Stift mit dem Fensterrahmen durch die unbeleuchteten Straßen zur Werkstatt. Zum Glück hatte er vorher die Schlüssel eingesteckt, als sie weggingen. Er suchte im Glaslager nach der passenden Scheibe. Und es dauerte nicht lange, da hatte er mit Hilfe der Petroleumlampe, die schon mal auf dem Schrothaufen gelegen hatte, die neue Scheibe wieder eingesetzt... Noch nie war ihm diese Arbeit so schnell gelungen. Und es glückte ihm, noch rechtzeitig in die Wohnung des Auftraggebers zu gelangen...

„Das Elektrizitätswerk mußte wegen Maschinenschadens ausschalten“, hörte er den Bürgermeister sagen. Und vor dem Fenster angekommen, flammten gerade die Glühbirnen des Kronleuchters auf... Und diesmal ließ Fränzchen die Fensterhälfte sicher in die Osen gleiten. Niemand ahnte, was in Wirklichkeit am Fenster vorgefallen war. Nur der Meister hatte es jetzt eilig, als er Fränzchens Augen auf sich gerichtet sah, und verabschiedete sich.

Meister und Stift wanderten durch das dichte Schneetreiben zur Werkstatt zurück. Hinter den Fenstern der Häuser, an denen sie vorüberkamen, brannten schon die Christbäume. In der Werkstatt angekommen, beeilte sich Fränzchen, hing die Tasche an den Lenker, um heimzufahren. Da rief ihn der Meister nochmals zu sich:

„So — hier ist dein Lohn!“ Fränzchen starrte eine Weile auf die neuen Geldscheine... Und der Meister, dem das Zögern des Jungen aufgefallen war, blickte zu ihm hinab. Da sagte der Stift:

„Das Geld gehört mir nicht, Meister.“

„Was?“

„Es ist für die Scheibe!“

„Welche Scheibe?“

Fränzchen schwieg — sah nochmals auf die Geldscheine und sagte:

„Ich habe doch eine neue Scheibe gebraucht.“

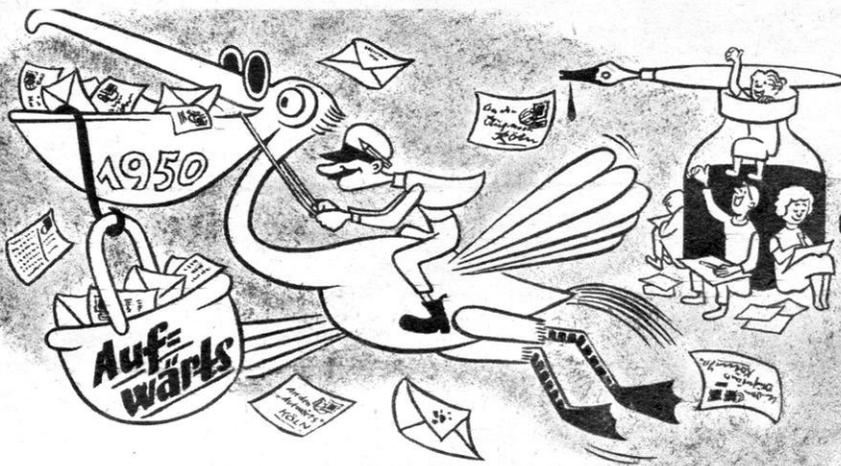
„Was für eine neue Scheibe?“ fragte der Meister... Da konnte der Stift nicht umhin, seinem Meister den Hergang haargenau zu erzählen. Er deutete auf das Petroleumlämpchen, das verrostet am Türbalken hing, das die Situation gerettet hatte.

Nun lächelte der Meister und drückte seinen Stummel im Aschenbecher platt, schloß den Schrank auf und legte seinem Stift ein dickes verschnürtes Paket in die Arme. Und das Geld auf dem Tisch faltete er zusammen und steckte es ihm in die Rocktasche; der Lohn, den der Stift nicht haben wollte.

Auf der Heimfahrt — Fränzchen hatte schon drei Dörfer hinter sich gelassen — fand er, daß ein reines Gewissen das Höchste sei... Und er preßte das Meisterpaket an sich, daß es nur ja nicht verlorenging. Und daheim, beim flackernden Kerzenschein, griff er zuerst in die Rocktasche und drückte seiner Mutter den Lohn in die verarbeiteten Hände...

Wilhelm Quitter

AUS UNSEREN GRUPPEN



Das Jahr geht zu Ende. (Eine originelle Feststellung, nicht wahr?) Aber es hat seinen Grund, das hier ausdrücklich festzustellen, denn wir haben die angenehme Pflicht, den Kollegen und Kolleginnen zu danken, die im Jahre 1950 für diese Spalte Berichte und Fotos aus dem Gruppenleben schickten. Wir waren ernsthaft bemüht, alle zu Wort kommen zu lassen. Selbst beim besten Willen der Redaktion konnten wir es in diesem Jahr noch nicht durchsetzen, die Zeitschrift auf dehnbare Gummiseiten zu drucken. Damit wäre nämlich ein Hauptproblem gelöst worden. Wir hätten all die Gruppenberichte unterbringen können, die jetzt noch in unserer Mappe liegen. In diesem Jahr mußten wir uns damit begnügen, den Großteil der Berichte gekürzt zu veröffentlichen. Aber

der Rest! Der liegt uns schwer im Magen, bzw. liegt jetzt vor uns auf dem Schreibtisch. Ob wir ihn im nächsten Jahr doch noch ... Bitte schreibt uns, was ihr dazu meint. Versäumen wollen wir es aber unter keinen Umständen, den Schreibern namentlich zu danken. Daß ihre Berichte bisher noch nicht erschienen, dafür gibt es nur den einen Grund, nämlich ... siehe oben.

Zuvor aber noch einige Hinweise für die Berichte des Jahres 1951: schreibt höchstens 30 Schreibmaschinenzeilen. Schickt, wenn vorhanden, ein (!) gutes (!) Foto mit. Bitte kein Gruppenbild mit mehr oder weniger interessanten, aber unscharfen Personen. Beleuchtet kurz Episoden, für die sich alle Leser des „AUFWARTS“ interessieren. Sechseitige Manuskripte sind dazu verurteilt, ge-

kürzt zu werden. Dieser Rest ist dann meistens ganz ordentlich. Spart uns also die Arbeit mit dem Rotstift und schickt uns gleich den Rest.

Nun aber allen Kolleginnen, Kollegen und Gruppen herzlichen Dank und frohe Weihnacht!

Rolf Naumann, Frankfurt/Main, Karl-Albert-Straße 41. Wolfgang Diekmann, Gronau/Hann., Sauerweinstraße 23, Gewerkschaftsjugend Metall, Bezirk Hannover. Otto Gräber und Gerhard Altmann, Landesbezirk Niedersachsen. Walter Tiemann, Kiel, Westring 209. Alfred Kaesberg, Hannover, Wiesenstraße 46. Karl Lichtenstein, Marl-Hüls, Römerstraße 104a, Gewerkschaftsjugendgruppe Chemische Werke Hüls. P. Hertwig, IG Chemie-Papier-Keramik, Bezirksleitung Köln-Aachen. Hans van der Schoot, Bochum. Siegfried Hermsmeier, DGB-Jugendgruppe Gütersloh. Adolf Bennent, Ortsjugendausschuß der G. d. E. D., Ortsverwaltung Köln. Friedhelm Andrey aus ? Walter Kruse, Bremen, Gewerkschaftsjugend IG Metall. Josef Schmitz, Blatzheim/124. Klaus Dieter Zemlin, Berlin, Deutsche Postgewerkschaft, Landesbezirk Berlin. Friedrich Nowottniy, Bielefeld, August-Bebel-Straße 149. Fritz Stremel, Nürnberg, Wirthstraße 53, Nürnberger Gewerkschaftsjugend. Scheugenpflug, Frankfurt/Main, Wilhelm-Leuschner-Straße 69. Bucksteeg und Hans Hilprecht. Martin Grimm, Hamburg, IG Metall Hamburg. H. W., Jugendgruppen IG Metall, Verwaltungsstelle Berlin, Bezirk Neukölln. Alfred Schuster, Abteilung Jugend, Bezirksleitung Bayern. Jupp Schulz, Hamburg 22, Beimoorstraße 23. Bezirksjugendgruppe der Firma Rheinberg, Pirmasens. Gewerkschaftsjugendgruppe Ebingen. Kurt Schlagenhauf, Singen a. H., Lessingstraße 33. Gewerkschaftsjugend Recklinghausen. Herforder Gewerkschaftsjugend. Rohleder aus ? Klaus Thosche, Elmshorn, Stormstraße 28.

12 WIE WIRD GEPLANT ?

Im letzten Kapitel haben wir gesehen, wie die Organe einer demokratischen Planung aussehen. Jetzt müssen wir noch überlegen, wie diese Organe die Entscheidungen darüber treffen, was produziert wird. Bisher tat das der Unternehmer. Wenn in einem Produktionszweig die Preise fielen, dann wußte er, daß dort relativ zuviel produziert wurde, wenn für eine andere Ware die Preise stiegen, dann wußte er, daß man dort noch mit Gewinn etwas verkaufen konnte. Wir haben gesehen, was das für Nachteile hat. Jetzt soll es einmal andersherum versucht werden:

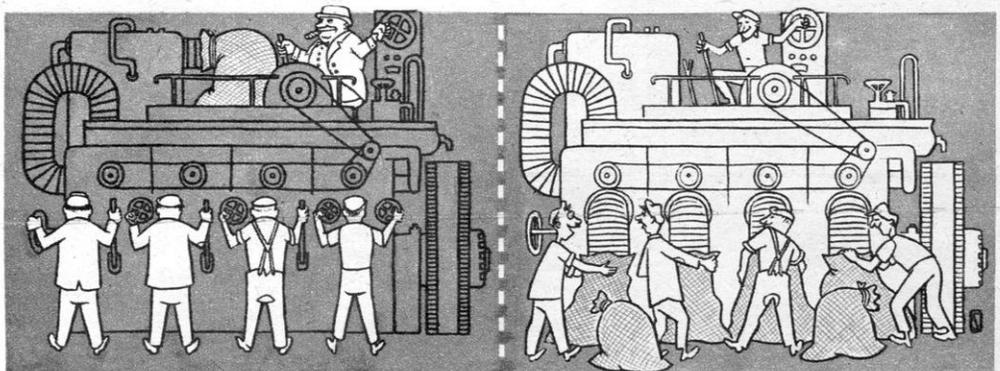
Jede Volkswirtschaft hat eine begrenzte Produktionsfähigkeit. Arbeiter und Techniker, Energiequellen, Maschinen, Transportanlagen und Rohstoffe machen das Kapital eines Landes aus. Dem gegenüber steht der Bedarf der Menschen des Landes. Dieser Bedarf ist unbeschränkt. Aber nur ein Teil von ihm kann befriedigt werden. Es muß jetzt zuerst dafür gesorgt werden, daß wenigstens alle Menschen das Notwendigste haben. Dann kann man weitergehen und auch weniger notwendige Dinge herstellen.

In einer Planwirtschaft wird also zunächst festgestellt, was alles produziert werden kann. Dann wird festgestellt, was die Menschen zunächst dringend brauchen. Der Teil der Produktion, der dann noch übrigbleibt, muß zu einem bestimmten Teil verwendet werden, um neue Produktionsanlagen herzustellen und alte zu erneuern; der Rest kann dann nach der Leistung des einzelnen verteilt werden. Bei der Herstellung neuer Produktionsanlagen muß Rücksicht auf Löcher genommen werden, die noch in der Versorgung bestehen; hier muß zuerst Abhilfe geschafft werden. In einer Maschinenfabrik sieht das dann zum Beispiel so aus: Der Betrieb meldet, daß er in einem Jahr soundsoviel Maschinen von der Art

oder soundsoviel von einer anderen Art herstellen kann. Zugleich meldet er, daß im nächsten Jahr die und die Reparaturen notwendig sind, oder daß bestimmte neue Maschinen aufgestellt werden müssen. Das gleiche tun alle Maschinenfabriken. Das Ministerium für Maschinenbau meldet nun in einer Sitzung, was die Maschinenindustrie herstellen kann und was sie braucht. Das gleiche machen die anderen Industrien. Und das Wirtschaftsparlament bestimmt dann, was vordringlich ist. Danach wird dann die Produktion abgestimmt, weil die Regierung genau weiß, wieviel im nächsten Jahr produziert wird und wieviel davon verbraucht werden darf, und weil die Preise festgelegt sind, kann sie sagen, daß eine bestimmte Summe verdient werden muß, damit alle Waren gekauft werden. Diese Summe wird dann auf die einzelnen Industriezweige, von ihnen auf die Betriebe verteilt. Der Lohn wird nicht mehr von der Situation auf dem Arbeitsmarkt bestimmt oder von der Marktstellung des Betriebes, sondern von der Leistung der gesamten

Volkswirtschaft. Es kann nicht mehr verdient werden, als für den Verbrauch produziert wird; es wird aber auch nicht weniger verdient. Die Unterschiede zwischen den Einkommen werden von der Leistung des einzelnen bestimmt.

Das erscheint euch reichlich kompliziert. Aber wenn ihr einen großen Konzern anseht, dann werdet ihr finden, daß der schon heute fast das gleiche macht. Er bestimmt, welche Fertigung ausgedehnt und welche eingeschränkt wird, welche Maschinen durch neue ersetzt werden und welche noch ein Jahr laufen müssen. Nur mit dem einen Unterschied, daß der große Konzern nur einen kleinen Teil der Wirtschaft überblickt und sich infolgedessen immer irren kann; außerdem weiß er nie, ob seine Waren alle abgesetzt werden. Eine geplante Wirtschaft ist zu Leistungen fähig, von denen wir uns heute nichts träumen lassen. Erst wenn der Wille und die Intelligenz aller Schaffenden über die Wirtschaft bestimmen, kann der Segen der modernen Technik wirklich wirksam werden. Lutz





Wie diese Verdammten in dem höllischen Stück von J. P. Sartre müssen auch die Zuschauer leiden. Das Publikum wird durch seine Nähe unmittelbar vom Spiel ergriffen. Wer ist Zuschauer, wer ist Schauspieler?

In Unterhose und Sackleinen läßt sich ernsthaftes Theater spielen. In G. Kaisers Tragikomödie „Napoleon in New Orleans“ wird dem Publikum ein Spiegel der Selbsterkenntnis buchstäblich vor die Nase gehalten.



Ohne Starallüren! Die Schauspieler sind ihre eigenen Maurer, Elektriker, Bühnenarbeiter.

Dem Theaterpublikum ganz nahe

AUF DEN LEIB GERÜCKT

sind die Schauspieler des Bonner Contrakreis-Einraumtheaters. Es existiert überhaupt keine Bühne. Zwischen den 120 Stühlen, auf denen das Publikum sitzt, bewegen sich die Schauspieler. Die Dekoration des Raumes ist zugleich „Bühnenbild“. Der Zuschauer ist, ob er will oder nicht, zum Mitspieler geworden. Er kann nicht „abschalten“. Jedes Wort ist durch die räumliche Nähe der Schauspieler an ihn gerichtet. Arbeiter, Intellektuelle und junge Menschen kommen gerne zum Contrakreis, denn hier erlebt man das Theater einmal ganz anders. Echte Solidarität verbindet die Spielgemeinschaft. Fred Schroer, der künstlerische Leiter, ist wie seine Kollegen zugleich Schauspieler und Bühnenarbeiter. Es gibt keine Stars mit hohen Gagen. Das Monatsbudget des kleinen Theaters beträgt 3000 DM, davon werden die Schauspieler, die Lichtrechnung und die Sackleinwand für die Kostüme bezahlt. Technisches Personal gibt es ja nicht, und die Dekorationen bestehen aus Eierkistendeckeln und Tapeten. Aber in dem kleinen Bonner Luftschutzkeller ist mehr Kultur als in manchen prunkvollen Kulturpalästen. Fotos: Malmis

Die phantasievollsten Kostüme werden nach eigenen Entwürfen aus Sackleinen genäht.



CHARLIE CHAPLIN

Charlie ist traurig. Zur Silvesterfeier erwartet er seine Geliebte. Doch sie kommt nicht. Wir erleben seine Enttäuschungen und sein Glück in dem großartigen Film „Goldrausch“. Fotos: Archiv, dpa

ALS CLOWN ZOG ER AUS, UM DIE MENSCHEN ZU ERHEITERN. ABER ER IST MEHR ALS EIN CLOWN. ER IST EIN GROSSER PHILOSOPH, EIN ERNSTER MENSCH, AN DEM DAS LEID NICHT VORÜBERGEGANGEN IST. DAVON ERZÄHLT UNSER BERICHT.



In der Bundesrepublik ist gegenwärtig ein Streifen aus alten Stummfilmzeiten zu sehen: „Goldrausch“ mit Charlie Chaplin in der Hauptrolle. Zum erstenmal sehen nun junge Menschen bei uns diesen einzigartigen Darsteller, der sich so unscheinbar im Filmspiel gibt, als ob gar nichts dabei wäre, die Menschen zum Lachen zu bringen. Unvergeßlich, wie er daherkommt: ein kleiner Mann mit zerbeultem Hütchen, zerschlissenem Rock und viel zu großen Schuhen, in der Hand einen Spazierstock, der das Bild der schäbigen Eleganz vollkommen macht. Hilflos steht er da und zuckt mit dem schwarzen Schnurrbärtchen, ein fadenscheiniger Vagabund, der dem Leben um ihn herum preisgegeben ist, der immer wieder betrogen wird und sich immer wieder dem Lebenskampf stellt. Er macht das mit den Mitteln des Clowns. Als Clown zog er aus, um die Menschheit zu erheitern. Aber er ist mehr als ein Clown, er ist ein großer Philosoph, ein ernster Mensch, an dem das Leid nicht vorübergegangen ist, weil er selbst an der Unzulänglichkeit des Lebens leidet. Komiker sind meist sehr ernst gestimmte Leute. Sie sind bekommen und schüchtern. Und darüber lacht das Publikum. Vor dreißig Jahren, nach dem ersten Krieg, kamen die kleinen Filmgrotesken mit Charlie Chaplin zu uns,

harmlose, witzige Zehnminuten-Filmchen, von deren Wirkung man sich heute kaum noch eine Vorstellung machen kann. Das muß damals eine Art von Nachkriegspsychose des Lachens gewesen sein. Minutenlang erbebt so ein gefülltes Kino unter dem tobenden Gelächter der Menschen, die mehr zu schreien und zu quietschen schienen als zu lachen, wenn der kleine Charlie Chaplin mit seinem Stöckchen und seiner ramponierten Melone auf der Leinwand seine todernsten Späße trieb.

Clown

Aber Chaplin hat sich nicht mit diesen Filmchen begnügt. Er wollte mehr. Er begann große Filme zu drehen. Seine Mittel blieben unverändert. Er blieb sich treu, sich selbst und seinem Spazierstöckchen, seiner Melone und seinen zerbeulten Hosen. Die Menschen lachten genau so darüber wie über seine alten Miniaturfilme, aber sie waren auch plötzlich von etwas anderem angerührt: von der tiefen sozialen Anklage, die in seinen Filmen steckt, von den großen Augen, die traurig in die Welt blickten, von der Hilflosigkeit der Kreatur, die den Puffen und Stößen und aller Unbill des Daseins ausgesetzt ist. In der Maske des Clowns, der er blieb, wurde Chaplin zu einem großen Menschendarsteller. Zuweilen lachte das ernste Männlein auch. Aber es lachte nur, um nicht zu weinen.

Kleiner Mann

Das war die Zeit seiner großen klassischen Filme; sie hießen „The Kid“ (mit dem amerikanischen Filmwunderkind Jackie Coogan), „Goldrausch“ und „Zirkus“. Hier gelang dem Filmkomiker Chaplin etwas Einzigartiges. Außerlich blieb er unverändert, aber nun rührte er die Menschen im Innersten an und enthüllte das tragische Gesicht des „kleinen Mannes“, den das Leben unbarmherzig umherstößt. Die künstlerische Höhe dieser Filme, in denen der Darsteller und Drehbuchautor Chaplin zum Dichter wurde, ist kaum je wieder erreicht worden. Später hat Chaplin noch zwei große politisch-satirische Filme gedreht, den „Diktator“ (eine Hitler-Parodie) und den „Monsieur Verdoux“ (eine moderne Blaubart-Geschichte), die wir in Deutschland nicht kennengelernt haben.

Millionär

Niemand würde vermuten, daß dieser amerikanische Filmkomiker in Paris geboren ist. Als Sohn englischer Eltern hat er es bis heute abgelehnt, die amerikanische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Seine Künstlerlaufbahn begann auf kleinen Vorstadt- und Wanderbühnen. Mit zweiundzwanzig Jahren ging er nach Amerika, schlug sich mit kleinen Komikerrollen durch und drehte 1913 seinen ersten Film. Sein Aufstieg kam

buchstäblich über Nacht. Drei Jahre später unterschrieb er einen Kontrakt mit einer Jahresgage von zweieinhalb Millionen Mark. In dem betriebsamen Hollywood lebt er heute, ein weißhaariger, immer noch sportlich-elastischer Sechzigjähriger, völlig zurückgezogen.

Friedenssetzer

Vor zwei Jahren gab es eine heftige Pressekampagne um ihn. Man warf ihm vor, er sympathisiere mit dem Kommunismus, und forderte seine Ausweisung nach England. An die Behörde, die ihn politisch zu „durchleuchten“ hatte, schickte er ein Telegramm: „Ich bin kein Kommunist, ich bin ein Friedenssetzer!“ Und nun hört man von seinem neuesten Filmplan. Er will einen verschleppten Europäer spielen, der nach Amerika kommt, von den Segnungen der „großen Welt“ bald genug hat und — nach Europa heimkehrt.

Der kleine, bemitleidenswerte Mann, Charlie Chaplin, in dem Stummfilm „Großstadtlichter“.



Für Arbeitslose: Eintritt frei! Münchener Theater geben ein gutes Beispiel. Auch sie wollen es der breiten Masse leicht machen.



FÜR DEN FRIEDEN

Der erste Weltkrieg ging zu Ende. Millionen Menschen deckte die Erde. Auch in die Reihen des hoffnungsvollen revolutionären Künstlernachwuchses war der Tod eingebrochen. Den großen Bildhauer Wilhelm Lehmbruck wollte er nicht nehmen. Einsam geworden, klagte der 38jährige Bergmannssohn aus Duisburg, von dem man noch manches große Bildwerk erhoffte:

Wer ist noch da?

Wer blieb noch da von diesem Morden?

Wer bleibt aus diesem blut'gen Meer?

Ich schreite über dieses Schnittfeld

*und schau um mich, wo liegt die Mahd,
vom Morde gräßlich hingeschlachtet.*

Die Freunde liegen still umher,

die Brüder sind nun nicht mehr da.

Der Glaube, Liebe, alles hin,

*und Tod, er liegt auf allen Wegen, auf
jeder Blüte.*

O Fluch, o tausendfacher Fluch!

Habt ihr, die so viel Tod bereitet,

habt ihr nicht auch den Tod

für mich?

Ein Jahr später, 1919, scheidet er freiwillig aus dem Leben. In einem seiner letzten monumentalen Werke, im Sitzenden Jüngling auf dem Duisburger Ehrenfriedhof, kommt die ganze Verlassenheit des Künstlers zum Ausdruck. Erschütternd legt er die Traurigkeit in diese zu Boden schauende Gestalt, den Schmerz ohne Erlösung, ohne Hoffnung, ohne Sonne.

Inzwischen haben die Staatsmänner den Frieden unterzeichnet, aber die Millionen Opfer können sie nicht zum Leben erwecken. So schuf man Mahnmale in Stein und Erz. In Magdeburg bildete Ernst Barlach die ergreifende Gruppe am Kreuz. Aber nicht um den Krieg zu verherrlichen, um der Jugend die gefallenen „Helden“ vorzuführen und ihr Mut für einen neuen K-rieg einzuhauchen, sondern um eindringlich zu rufen, daß zuviel Leid über Deutschland und die Welt gekommen ist: Friede sei auf Erden!

Daß solche wahrhaften Monumente den Machthabern im Dritten Reich nicht „schön“ genug waren und unbrauchbar für ihre propagandistischen Ziele, war kein Geheimnis. Und so wurde die Magdeburger Gruppe kurzerhand entfernt.

An ein anderes Mal von Barlach, an den schwebenden Engel, der im gotischen Gewölbe des Domes zu Güstrow hing, wagte man sich zunächst noch nicht heran, als würden die Gegner durch die Ruhe, die dies Werk ausströmt, zum Schweigen gebracht. — Aber bald begann der Sturm auch gegen diese Plastik: „Barlach ist uns innerlich fremd, deswegen gibt es keine Gemeinschaft zwischen uns und ihm“, erscholl es in einem NS-Blatt. Und das war nicht einmal eine Lüge, denn zwischen der reinen, echten Kunst eines Barlach und den aufgeblasenen, großspurigen Gipsfiguren des autoritären Regimes war ein Unterschied wie Tag und



Ernst Barlach: Schwebender Engel

Nacht. Las man den Artikel weiter, so konnte man merken, daß der Pressefeldzug gegen den Güstrower Engel hiermit begonnen hatte: „Wir hoffen, daß die letzten Spuren seiner schrecklichen Werke bald von den Stätten, wo sie noch stehen, beseitigt werden, vor allem diese Kriegerdenkmale...“ Barlach wurde geschmäht, verfolgt, gehetzt. Wer konnte gegen diese Macht etwas ausrichten? „Wenn sie wirklich den Engel aus dem Dom holen, dann verlasse ich Güstrow“, hatte der Künstler ausgestoßen — aber 1937 war es dann so weit: der Engel wurde entfernt. Der damalige Bürgermeister von Güstrow fand ihn zu „unheldisch“ und „überhaupt unverständlich“ und meinte, Göring solle die Figur lieber zu Granatringen umschmelzen, da diene sie dem Vaterlande besser. Kein anderer Ausspruch hätte die beiden grundverschiedenen Welten treffender charakterisiert. Und Barlach? „Der Engel ist weg, jetzt ist meines Bleibens hier nicht mehr!“ Der Verfemte alterte zusehends, litt seelisch und körperlich — ein Jahr später starb er im Rostocker Krankenhaus.

Nach abermals einem Jahr war der neue Weltkrieg ausgebrochen, noch schrecklicher, noch vernichtender.

Wir haben ihn erlebt und erleben ihn heute noch, sehen seine Spuren tagtäglich an den Ruinen, an uns und unserem Nachbar, an den Gräbern. Vielleicht sind diese realen Mahnmale mit Grund, daß nach diesem Krieg noch wenig mahnende Kunstwerke aufgestellt wurden. Köln, die alte Kunststadt am Rhein, kann stolz sein, daß sie nicht nur den größten lebenden deutschen Bildhauer in ihre Mauern geholt, sondern auch von ihm, von Gerhard Marcks, eines der schönsten und tiefsten plastischen Werke der Nachkriegszeit aufgestellt hat. Vor den Ruinen von Sankt Maria im Kapitol steht die überlebensgroße Steinplastik, heute allgemein als Totenengel bekannt (Marcks vermeidet allerdings diese Bezeichnung). Ein Engel, menschenverwandt, ohne Flügel, eine stille, leiderfüllte Gestalt und doch von überirdischem Geist. Sie klagt nicht, sie klagt auch niemand an, sie trauert. und es entströmt ihr eine Ruhe, ein Friede. Marcks hat

nicht die horizontale, schwebende Stellung des Güstrower Engels gesucht, auch nicht das resignierte In-Sich-Sinken des Duisburger Jünglings, seine Figur steht aufrecht, wenn auch die Vertikale durch die demutsvolle, leichte Neigung des Kopfes gemildert erscheint.

Wie Barlach und die vielen „Entarteten“ wurde auch Marcks verfolgt, aber verzweifeln konnte er nicht. Bezeichnend, was Käthe Kollwitz 1944 über ihn sagt: „Die Kraft, die Gerhard Marcks aufbringt, bleibt mir fast unbegreiflich. Nicht nur, daß sein Sohn gefallen ist, seine ganze Arbeit ist vernichtet, alles ist hin, und doch fängt der Mensch ein neues Leben an. Wo kommt diese Kraft her?“ Wenn wir die Plastik von St. Marien anschauen, diese Gestalt zwischen Jenseits und Diesseits, zwischen Gott und Mensch, so wissen wir, daß diese Kraft von seiner Frömmigkeit und seinem Gottvertrauen genährt wird.

„Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden...!“

Im Engel von Marcks wohnt Friede. Sein Engel spricht dies „Friede auf Erden“ zu uns, nicht strahlend, laut, sondern still, verhalten, traurig — wie nach einem blutigen Weltkrieg, der Millionen Opfer forderte und viel Trauer über uns brachte.

Günther Ott

Gerhard Marcks: Totenengel





Warwick B. Tompkins: Zwei Kinder segeln um Kap Horn. Aus dem Amerikanischen übertragen von Annemarie Menzner. Mit vielen, zum Teil ganzseitigen Fotos. 220 S., Schutzumschlag, Großformat, Halbleinen, etwa 5,80 DM.

Kapitän Tompkins erzählt, wie seine Kinder Ann und Commodore eine über Tausende von Meilen gehende Segelfahrt erleben, von ihren täglich neuen Eindrücken, von ihrem Einsatz in der Schiffsgemeinschaft, vom Winde, vom Meer und von der Segelfahrt. Durch die vielen Fotos wird der spannende und lebendige Bericht noch farbiger.

Leonhard Kolb: Robi entdeckt Argentinien. 228 S. Farbiger Schutzumschlag, Halbleinen, etwa 4,80 DM. Der fünfzehnjährige Robi kommt auf sechs Monate nach Argentinien auf die Farm seines Onkels. Was er dort erlebt, schreibt er nieder. Dieser herrliche Erlebnisbericht eignet sich in seiner frischen offenen Sprache für Kinder von 10 bis 14 Jahren.

Olaf Aslagsson: Der Kojote. Die Geschichte eines Präriewolfs. Aus dem Norwegischen übertragen von Ortrud Freye. 228 S., Schutzumschlag, Halbleinen, etwa 4,80 DM.

In diesen Tiererzählungen kann man Aslagsson neben Sven Fleuron stellen. Seine Sprache atmet die ganze raue Frische, die wir bei seinen Büchern besonders angenehm empfinden. Er will nicht vermenschlichen, er läßt am Tier, was tierisch ist — und das ist das Gesunde an seinen Werken. Alle Tierfreunde werden von der einfachen Art seiner Schilderungen ergriffen sein.

Felix und Trude Richter: „Der Zauberteppich“ und „Der Märchengucker“. Preis je Band 5,80 DM.

Zwei fröhliche Jugendbücher für die Kleineren, mit Märchen ohne Grausamkeiten, ohne Schreckgespenster, ohne Dämonen, sondern voll echter Fröhlichkeit und gesunder Phantasie, die in der unverdorbenen Vorstellungswelt einer Kinderseele Wurzeln schlagen. Im „Zauberteppich“ spielt die Hauptrolle ein wunderbarer Teppich, durch dessen Zauberkraft der König der Tiere jeden Streit seiner Untertanen zu schlichten vermag. Dieser Teppich wird geraubt und kommt zu Menschen. Seine Reise durch Länder und Völker löst eine Kette abenteuerlicher Begebenheiten und fröhlicher Zwischenfälle aus.

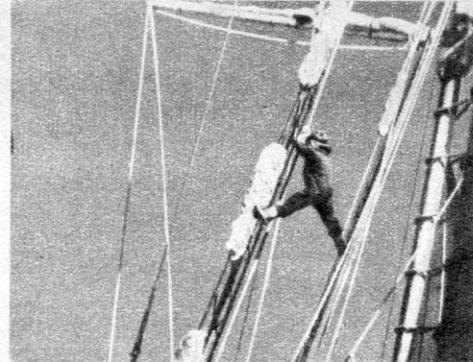
Im „Märchengucker“ bastelt ein Junge aus einer Margarinekiste einen Fernsehapparat, in dem er die berühmten Märchengestalten des Abend- und Morgenlandes in neuen Abenteuern bewundern kann. Zwei schöne Bücher mit bunten ganzseitigen Bildern und vielen Schwarzweißzeichnungen im Text in gefälliger künstlerischer Einband, die sehr viel Freude bereiten werden.

Das Radium fand eine Frau, Marie Curie. Eleanor Doorly hat das Leben dieser mutigen und vorbildlichen Frau für junge Menschen aufgeschrieben: Wer sich dem Buch Eve Curies über ihre Mutter nicht gewachsen fühlt, der mag nach Doorlys Buch greifen.



Sind zartbesaitete Mädchen unter euch? Ihnen würde ich empfehlen, sich vielleicht den „Roman der drei Mädchen“ von Francis Jammes schenken zu lassen. Klara, Almaide und Röslein heißen die drei, deren Gedanken und Empfindungen der französische Dichter nachging. Wie Goldfadenstickerei auf feiner Seide ist dieses Buch.

Mädel und Jungen wird das Buch von Edgar Walsemann freuen. „Piet und seine Brüder“ heißt es und es spielt auf der Niederelbe. Herrliche Segelabenteuer und Streiche gibt es darin zu erleben, und eine kleine feine Liebesgeschichte um das Mädchen Karen, die gute Kameradin, wird die 16—18jährigen unter euch freuen.



Der vierjährige Commodore klettert zur Mastspitze

„Der helle Morgen“ heißt ein Mädchenbuch, das Gedichte, Geschichten und Betrachtungen zusammenträgt. 14—16jährige werden daran Gefallen haben.

Alle weiblichen Wesen werden sich über „Das unterhaltsame Textilbuch“ freuen. Mit vielen Bildern versehen, wird uns da alles Wissenswerte vom Textilrohstoff bis zum fertigen Gewebe geschildert. Das Buch ist für Käufer und Verkäufer von Textilien gleich interessant.

Haben euch Mädel schon die kleinen Geschwister nach einem Weihnachtsgedicht gefragt? Wenn ihr keinen Rat wißt, kauft den schönen Sammelband „Wunder der Weihnacht“. Darin sind Weihnachtslieder (mit Noten), Weihnachtsgedichte und Weihnachtsgeschichten zusammengetragen, schöne Kunstblätter schaffen schon bei der Durchsicht weihnachtliche Stimmung.

Aber es gibt ja auch noch Lustige unter den Lehrlingen, die müssen etwas Lustiges bekommen. Da haben wir erst einmal die tollen Knaben „Tom Sawyer und Huckleberry Finn“, deren Streiche und Abenteuer der große amerikanische Humorist Mark Twain beschrieb, und ein neues Buch von Mathias Ludwig Schroeder. Ihr habt im „Aufwärts“ manche seiner lustigen Geschichten gelesen. Vor ein paar Monaten starb Schroeder; kurz vor seinem Tode vollendete er „Benze uff Kolben“. Das ist die lustige Geschichte eines Arbeiters, der gern ein Auto besitzen will. Dieser Wunsch bleibt ihm unerfüllt. Aber „Benze“ fährt Auto und erlebt viele humorvolle Abenteuer. Diese Geschichte eines „Autonarren“ könnt ihr aber auch selber verschenken. Vater und Onkel werden Vergnügen an diesem Buch haben.

Eleanor Doorly: Madame Curie (Zsolnay-Verlag) 276 S. Hln. DM 7.50

Francis Jammes: Roman der drei Mädchen (Hegner-Verlag) 240 S. Ln. DM 9.50

„Der helle Morgen.“ Ein Buch für junge Mädchen (Spael-Verlag) 320 S. Hln. DM 6.—

E. Wehmayer: Das unterhaltsame Textilbuch (Westermann-Verlag) 214 S. Hln. DM 8.60

Theo Kemper: Wunder der Weihnacht (Kemper-Verlag) 140 S. Hln. DM 4.80

Edgar Walsemann: Piet und seine Brüder (Oetinger-Verlag) 264 S. Hln. DM 4.80

Mark Twain: Die Abenteuer der Tom Sawyer und Huckleberry Finn (Williams-Verlag) 527 S. Ln. DM 9.50

M. L. Schroeder: Benze uff Kolben (Butzon & Bercker-Verlag) 207 S. Hln. DM 4.50

Paul Julien: Lagerfeuer am Äquator. 245 Seiten, 40 ganzseitige Abbildungen auf Kupfertiefdrucktafeln, 1 Karte, Ganzleinen DM 13.—

Lagerfeuer am Äquator — das heißt nach einem Tagesmarsch todmüde niedersinken unter einem Blätterdach, für das man keinen Heller gibt, ob es die Platzregen der Nacht überstehen wird; das heißt mit zerschundenen Füßen für eine Pfeifenlänge noch am qualmenden Feuer hocken, bis man hinüberdämmert in den bleiernen Schlaf der Tropennacht. Alles in allem eine verdammt unromantische Angelegenheit und ein Leben, wie es scheint, an der untersten Grenze des Lebensmöglichen. Nun, ein holländischer Arzt hat es auf sich genommen, und was er aus zwölf Buschjahren heimbrachte und in diesem Buch nachzeichnet, ist die in solcher Wahrhaftigkeit und Fülle einzigartige Lebenskurve des schwarzen Erdteils und seiner Menschen. Durch die Wälder Sierra Leones und Liberias, durch die Fieberhöhlen Süd-Kameruns und die herzbeklemmende Einsamkeit der Urwälder am Niger bis in die unwegsame Suddregion am oberen Nil zieht sich die Kette seiner Lagerfeuer, bergenden Inseln gleich inmitten der Verlorenheit der Urwaldnacht, in deren flackerndem Schein nun Gesichter und Gestalten von geradezu bannender Eindringlichkeit aufleuchten. Ist es die lebensnahe Erzählerkraft, über die dieser Dr. Julien in so völlig unliterarischer Ursprünglichkeit verfügt, oder sind es einzelne Gestalten, wie der aussätzig Zwerger von Mbei, die blutigen Adepten der Pantauer- und Borfimbünde oder nur jenes kleine armselige Negermädchen im Morgennebel einer Urwaldlichtung, Symbol für ein so gänzlich unparadiesisches, grausames Afrika — ist es dies alles im einzelnen oder seine großartige Farbigekeit im Ganzen, die dieses Buch zu dem wohl ungewöhnlichsten Afrikabuch der letzten Jahre machen?

Nach dem großen Erfolg in Holland, der es in kurzer Zeit über die 60-Tausender-Grenze hinausführte, erscheint diese erste deutsche Ausgabe in dem Ausstattungsstil der bekannten großen Brockhaus-Reise-werke.

DAS KLEINE LEXIKON

Persönlichkeiten der Weltgeschichte

Enrico Caruso (1873—1921)

war der glänzendste Operntenor seiner Zeit. Er erregte zunächst in seinem Vaterland Italien Aufsehen und erlangte dann durch Gastspiele in allen größeren Städten Weltberühmtheit. Caruso besaß eine herrliche, vollendet gebildete Stimme, natürliches musikalisches Gefühl und eine große schauspielerische Begabung. Er schrieb „Erinnerungen und Gesangsmethode“.

Friedrich Engels (1820—1895)

war der Sohn eines Fabrikanten aus Barmen. 1848 kehrte er zur Revolution nach Deutschland heim. Ein geborener Redner war er nicht, aber er vermochte so gut wie kein anderer, wo die Situation es gebot, seine Gedanken mit kernigen Worten auseinanderzusetzen. Aber es bedurfte für ihn nicht der Resonanz der vollen Säle und des Jubels der besetzten Tribünen, um sein revolutionäres Temperament zu befeuern, und ihm das Maximum von Wirkung zu entlocken. Auch als Agitator und Organisator leistete er Ungewöhnliches für die Sache, der sein Leben geweiht war. Im Grunde war er ein Mann der Feder; was er schrieb, das waren seine Taten. Engels wurde als Schriftsteller in weitesten Kreisen bekannt durch das „Kommunistische Manifest“, das er mit Marx verfaßte. Namentlich Engels gründete sein gesamtes Programm auf eine Auffassung vom Proletariat und seiner zukünftigen Mission, die er aus dem Studium der weit entwickelteren sozialen Verhältnisse des europäischen Westens erkannt hatte. Engels war Mitbegründer und 1. Sekretär der „Ersten Internationale“, und rief mit Marx in Köln die „Neue Rheinische Zeitung“ ins Leben. U. a. schrieb er: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845), „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ (1884).

Henrik Ibsen (1828—1906)

ist der bedeutendste norwegische Bühnendichter, der Bahnbrecher des modernen realistischen Dramas. In auftritteinder Weise behandelte er in seinen Schicksalsschilderungen tiefe gesellschaftliche und sittliche Fragen. Von seinen Dramen sind vor allem bekannt geworden: „Stützen der Gesellschaft“, „Nora“, „Gespenster“, „Hedda Gabler“, ferner aus seiner ersten Schaffenszeit die dramatischen Gedichte „Brand“ und „Peer Gynt“.

Immanuel Kant (1724—1804)

einer der größten deutschen Philosophen von Weltbedeutung, hat seine Vaterstadt Königsberg, wo er als Universitätsprofessor wirkte, nur selten, seine Heimatprovinz Ostpreußen nie verlassen. Sein Einfluß reichte aber über ganz Europa. Kant vertritt einen klaren Idealismus. Seine Lehre von den Quellen, Formen und Grenzen der Vernunftkenntnis bedeutete eine Wende in der Geschichte der Philosophie; sie ist niedergelegt in dem umfassenden Hauptwerk Kants „Kritik der reinen Vernunft“. Seine Auffassung der Sittlichkeit, die er in der „Kritik der praktischen Vernunft“ entwickelte, ist bestimmt von dem folgerichtig durchgeführten Gedanken der Pflicht.

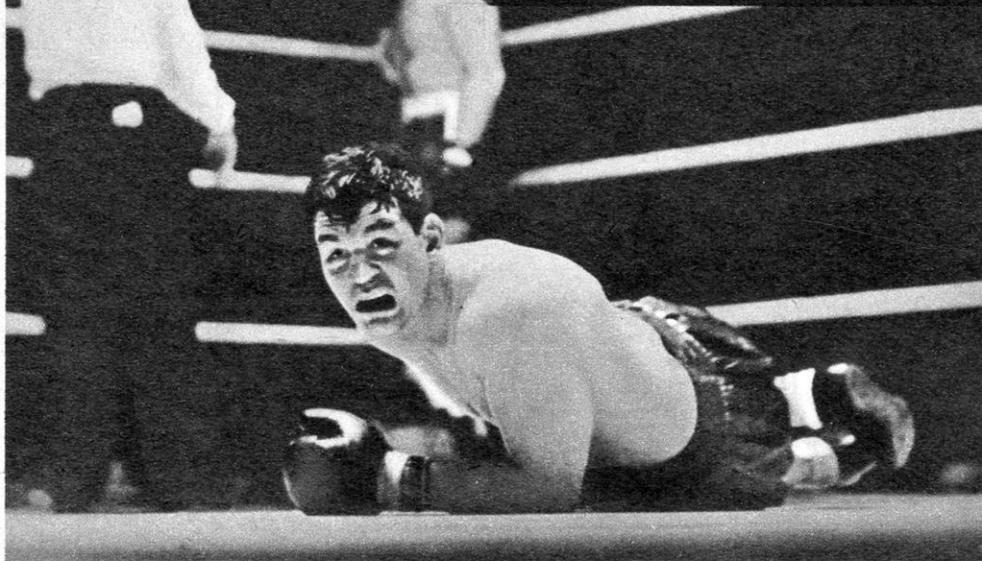
Fridtjof Nansen (1861—1930)

der berühmte norwegische Nordpolarfahrer, wurde zuerst infolge seiner kühnen Durchquerung Grönlands bekannt. In den Jahren 1893—1896 unternahm er dann auf seinem Schiff „Fram“ eine langwierige und gefährliche Fahrt durch das Nordpolmeer, auf dem er sich durch eine vermeintlich über den Pol führende Strömung treiben lassen wollte. Er erreichte zwar nicht sein Ziel, doch war seine Reise für die Polarforschung überaus bedeutungsvoll. Nansen hat sich auch politisch und als Diplomat betätigt. Als warmerherziger Menschenfreund setzte er sich nach dem Weltkrieg für die Heimkehr der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland und für die Linderung der schrecklichen Hungersnot im Wolgagebiet ein. Dafür erhielt er 1922 den Friedensnobelpreis.

Tizian (1476/77—1576)

einer der größten italienischen Maler des 16. Jahrhunderts, stammte aus Pieve di Cadore, einem Ort im östlichen Teil der Dolomiten. Er war hauptsächlich in Venedig tätig, wohin er schon mit neun Jahren gekommen war. 1545 reiste er nach Rom, 1548 malte er in Augsburg Kaiser Karl V. und 1550 dessen Sohn Philipp II. In seinem hundertjährigen Leben entstand eine reiche Fülle herrlicher Werke. Tizian sprengte den klassischen Stil durch eine Darstellung von glühendem Leben; seine leuchtende Farbgebung ist berühmt. In seinen letzten Gemälden verschwimmen die Gestalten in einem geheimnisvollen Hellendunkel. Die bedeutendsten Persönlichkeiten ließen sich von Tizian malen. Fürstliche Ehren wurden ihm zuteil. Kaiser Karl V. erhob ihn in den Adelsstand und ernannte ihn zu seinem Hofmaler.

Boxer im Traumland



Wenn der Karikaturist den Stift zur Hand nimmt, um die Empfindungen eines zu Boden gegangenen Boxers zu zeichnen, lebt er sich zumeist in Sternengeflimmer zu Häupten des Geschlagenen aus, läßt Glocken läuten, Posaunenstöße dröhnen...

Was aber „erlebt“ der Mann im angeschlagenen Zustand wirklich? Welcher Art sind seine „Gesichte“? In nachfolgender Betrachtung haben wir eine der merkwürdigsten Visionen zusammengetragen, wie sie Faustkämpfer in den fatalen Sekunden des Zu-Boden-Seins oder im Groggy-Zustand hatten.

Nicht immer dürfen wir annehmen, daß ein schwer getroffener Mann, den wir nach dem Schlag nicht zu Boden gehen, sondern weiterkämpfen sehen, mit klarstem Bewußtsein sich verteidigt, Schläge austeielt usw., so exakt und sinngemäß seine Aktionen auch auf den Beschauer wirken mögen. Von zahlreichen Fällen solcher Art ist uns der aus der Schilderung des deutschen Exschwergewichtsmeisters Haymann verbürgt. Er er-

zählte uns von seinem 10-Runden-Kampf gegen Phil Scott (England): „Was von der 2. bis 8. Runde geschah, weiß ich nicht mehr. Ich hatte gegen Ende der ersten eine schwere Linke Scotts an den Kopf einstecken müssen und »fand« mich erst wieder, als mir mein Sekundant Domgörgen erklärte: »Los, achte Runde, nur mehr drei Runden!« Sechs Runden lang hatte Haymann „automatisch“ das „Richtige“ getan, gedeckt, geduckt, geblockt, geschlagen, instinktiv die Züge seines Gegners pariert und beantwortet. Haymann verlor diesen Kampf nur ganz knapp nach Punkten.

Dieser Zustand war also kein „Groggy“-Zustand, denn in solchem Fall ist der Boxer psychisch blank und, wenn schwer angeschlagen, nicht mehr fähig, zu erkennen, was um ihn vorgeht. So wird z. B. vom Kampf Sharkey—Loughran berichtet: Als Sharkey Loughran am Rande des Ko. hatte, sah man Loughran plötzlich während der Runde am Ringseil entlang in seine Ecke gehen, wo er sich auf den — nicht vorhandenen Stuhl

setzen wollte. Er fragte den Ringrichter, wer ihm den Stuhl weggenommen hätte. Und damit wußte der Unparteiische, daß es höchste Zeit sei, Tommy weiteres zu ersparen, winkte Sharkey weg und brach den Kampf ab.

Eine andere Szene. Auch hier war Donovan „dritter Mann“. Beim Kampf Joe Louis gegen Simms. Nach dem Hieb Louis' hielt Simms in der — entgegengesetzten Richtung Ausschau. Sein Blick findet den Ringrichter. Ob er mit ihm auf das Dach steigen wolle, fragt er Donovan? Der lehnt höflich ab. Dann wollen wir wenigstens einen Spaziergang auf die Straße machen, schlägt Simms vor. Blieb Donovan nichts anderes übrig, als dem Opfer freundlich auf die Schulter zu klopfen und es in seine Ecke zu bringen.

Welche „Welt“ umgibt nun die auf den Brettern Geschlagenen?

Der amerikanische Boxer Lawrence schildert seine Phantasie so: „Ich sah einen kleinen Baum aus den Ringplanken wachsen. Er wurde größer und größer, mächtige Zweige und Blätter sproßten aus seinem Stamm. Schließlich erschienen die Vögel, die sich in seiner Krone niederließen, und ihr Zirpen weckte mich auf — gerade noch vor dem »Aus« des Ringrichters.“

Der bekannte Leichtgewichtler Young Corbett erzählt: „Ich sah den Ring als eine riesige Mondscheibe, die aufzusteigen versuchte und auf der ich mich, mitsteigend, zu halten versuchte.“

Aber das ist noch zahm gegen Battling Munros' „Erlebnisse“, die er einem scharfen Kinnhaken des berühmten Sam Langford (des großen Widersachers von Jack Johnson) verdankte. Hier läuft in zehn Sekunden ein ganzer Roman ab. Er träumt, er macht bei einem Würfelspiel mit, gewinnt und gewinnt und hat am Schluß zwei Millionen Dollar eingeheimst. Hierauf kauft er sich einen Viererzug Schimmel und kutschiert sein Mädel zu einem Picknick.

Daß in manchen Fällen die Erinnerung an den Kampf oder den Ko. vollkommen weg-

NUR NICHT SCHÜCHTERN!

Das finde ich nicht richtig!

Jetzt, wo ich schon sechzehn bin und also eine ganze Menge Ahnung vom Leben habe, will ich endlich einmal ein paar grundsätzliche offene Worte sprechen. Zum Beispiel über Sport!

Gestern, wie ich zum Ausscheidungsspiel „Blau-Weiß“ gegen „FSC“ ging, war es da furchtbar voll, Himmel und Menschen. Ein Gedränge — nicht zu beschreiben. Ich mitten drin. Eine Karte hatte ich zwar nicht, aber was macht das schon: die Jugend soll ja für den Sport gewonnen werden. Ich rutschte also durch, mitten im Gewühle, und dann gab es einen Riesenskandal um die Plätze. Es war fabelhaft. Ich bekam dann auch einen recht guten Platz in der dritten Reihe, und als plötzlich ein dicker Mann mit Zigarre mir seine Karte unter die Nase hielt und sagte: „Hau ab — das ist mein Platz!“, da hätten Sie mich mal sehen sollen. Alle, die ringsherum saßen, halfen mir, und im Nu hatte der Dicke keinen Hut und keine Zigarre mehr. Was haben wir gelacht! Schließlich, meine ich, ist ja Sport nicht bloß für die Großkopfeten mit der dicken Brieftasche, und da sollte auf die Belange der jungen Generation etwas mehr Rücksicht genommen werden, nicht wahr?

Das Spiel war übrigens ganz groß. Drei Mann wurden vom Platz getragen, und als dann der Rechtsaußen von „Blau-Weiß“ beim Linksaußen vom „FSC“ einen trockenen linken Haken auf den Solarplexus landete,

Zeichnungen: Herbert Lemkes



gab es einen sehr spannenden Kampf. Auch der Schiedsrichter bekam sein Teil, bald ging alles drunter und drüber, und wir alle waren außer Rand und Band. Wir warfen vor Begeisterung mit Selterflaschen, und die Sanitäter bekamen allerhand zu tun. Irgendein Banause hinter mir schrie immerzu: „Das ist ja unerhört!“ Aber der hatte ja keine Ahnung. Schließlich, meine ich, ist Sport ja kein Kaffeekränzchen für alte Jungfern, sondern dient der Körperertüchtigung und der Förderung der Mannestugenden, nicht wahr? Das sollte man nicht verkennen. Nachher, in der Straßenbahn, war es auch ganz nett. Ich kämpfte wie ein Löwe, und wirklich — ich bekam meinen Platz. Vor mir stand eine Frau im Pelz, ganz große Klasse, die konnte sich nicht festhalten und fiel in jeder Kurve auf mich rauf, und ich sagte jedesmal: „Hoppla!“ Das war zum Schreien komisch. Und was soll ich Ihnen sagen — da kommt der Schaffner und blafft mich an: „Steh auf, du Fläz, und mach der Dame Platz!“

Also, das war mir dann doch zu bunt. Da faseln sie alle von Gleichberechtigung der Frau und solchen Sachen, aber in der Straßenbahn wollen sie nichts mehr davon wissen. Schließlich, meine ich, ist:

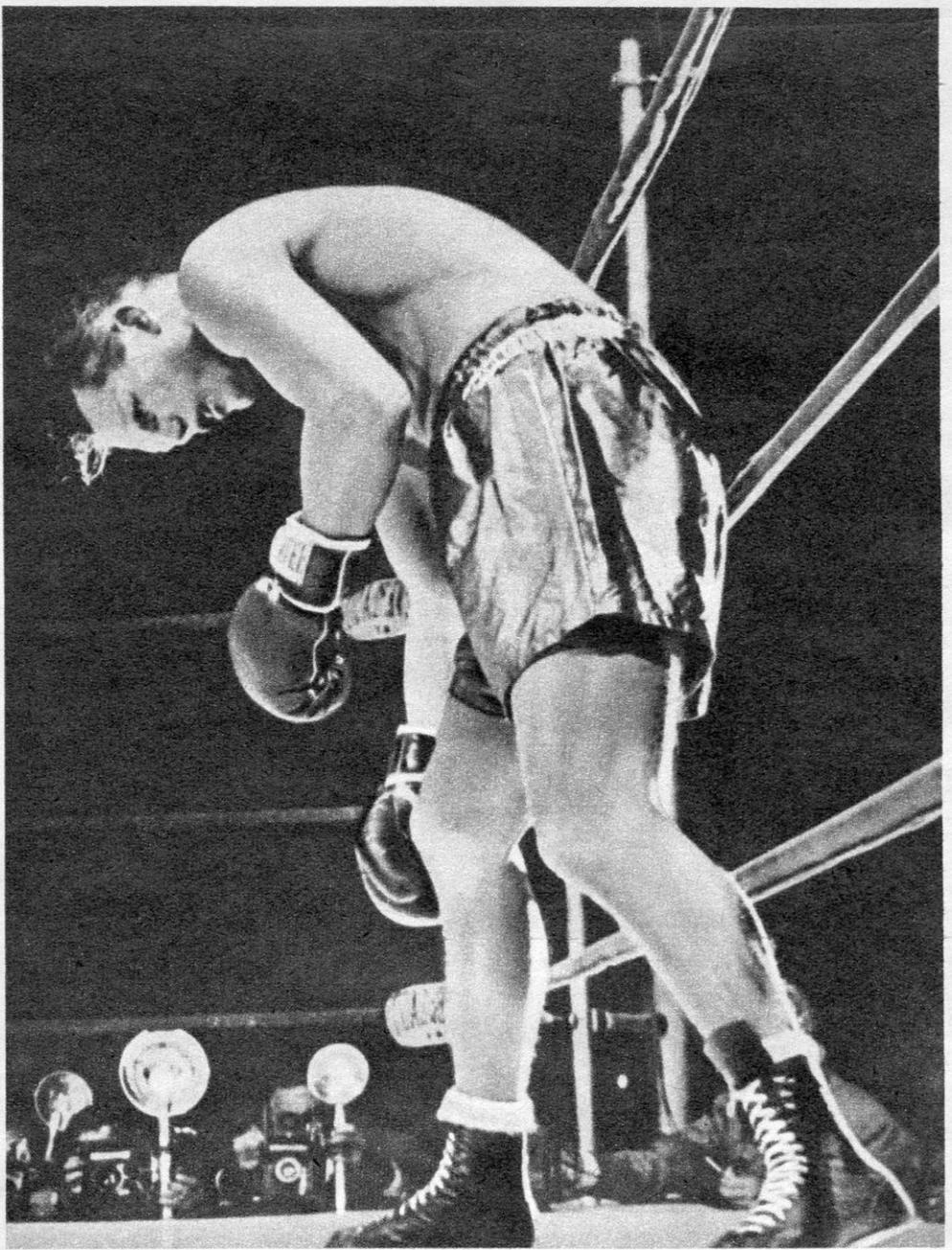
1. die Straßenbahn für alle da,
2. muß ich als Erwachsener bezahlen,
3. fällt unserer jungen Generation das Stehen genau so schwer.

gewischt ist, wissen wir z. B. von Jack Dempsey. Szene: In seiner Kabine nach seinem Weltmeisterschaftskampf mit Firpo, bei dem Dempsey durch die Seile aus dem Ring geschlagen wurde. Jack Dempsey versicherte seinem Manager mit Tränen in den Augen, er hätte sein Bestes gegeben und sei untröstlich, verloren zu haben... Dabei hatte Dempsey den Kampf in der zweiten Runde durch Ko. gewonnen.

In der gleichen Linie: Als der Chikagoer Schwergewichtler Pack in der Kabine von einem Ko. erwachte und neben sich Boxhandschuhe liegen sah, griff er danach und forderte seine Sekundanten auf, sie ihm doch anzuziehen. Es sei doch schon längst Zeit, meinte er, sich zum Kampf fertigzumachen.

Erhebt sich die Frage: Wie lange kann es manchmal dauern, bis der Schleier sich wieder lüftet? Da hätten wir das Beispiel eines gewissen Barnsback (ein großer Name aus den Tagen Harry Grebs, mit dem Tunney wiederholt kämpfte). Barnsback konnte sich eines 20-Runden-Kampfes, in dem er in der letzten Runde einen schweren Kopfhaken einstecken mußte, ohne Ko. zu gehen, nicht mehr entsinnen. Die Erinnerung daran, überhaupt im Ring gewesen zu sein, löste erst der nächste Morgen aus. Und das auf die seltsamste Weise. Als sich Barnsback rasieren ließ, gab ihm der Figaro zum Schluß einen Umschlag mit einer in heißem Wasser getränkten Serviette. Unter ihrer Wirkung lebte Barnsback die Erinnerung an den Kampf des vergangenen Abends wieder auf, und zwar von dem Augenblick an, in dem er schwer getroffen wurde: „Ich träumte eine endlose Steintreppe hinaufzusteigen, die bis in den Himmel hineinreichte.“

Daß aber ein Ko. einen Mann bei klarstem Bewußtsein lassen kann, das bestätigt uns Exweltmeister Jim Corbett in seinen „Erinnerungen“, in denen er seinen Knockout durch Bob Fitzsimmons (ein Schlag auf die Magengrube, Solarplexus) schildert: „Ich sank in die Knie, aber verlor keinen Augenblick das Bewußtsein, ich sah alles, was um mich vorging — die erstarrten Gesichter meiner Sekundanten, den wartenden Fitzsimmons — aber ich war unfähig, mich zu rühren, mein ganzer Körper war wie gelähmt. Mit stummer Verzweiflung und mit vergeblicher Bemühung, wieder hoch zu kommen, hörte ich den Ringrichter bis zum »Aus« zählen...“



Erst schreien sie: „Unsere Jugend — unsere Zukunft“ — und dann meckern sie ihre Zu-

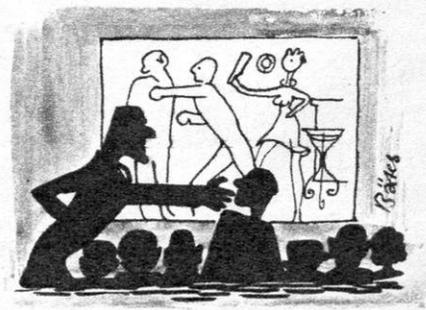
kunft an, wenn sie sich nach dem anstrengenden Sport ein bißchen ausruht.

Zum Glück hat mich keiner nach meiner Fahrkarte gefragt. Schließlich, meine ich, haben wir Jugendliche leider viel zu wenig Geld, und dann tut es ja auch keinem weh, wenn wir nicht bezahlen — die Straßenbahn fährt ja sowieso.

Auch darüber sollten sich die Stadtväter mal ein paar Gedanken machen, aber wahrscheinlich kommen sie nicht von selbst darauf, man muß es ihnen erst klar und deutlich sagen.

Es gibt überhaupt noch viel zu viele Mißstände, die uns Jungen das Leben schwer machen. Als ich abends ins Kino ging, gab es den großen Sittenfilm „Das blonde Gift“. Das war ja nun wirklich interessant — und als im Bouillonkeller die große Keilerei losging, schrien wir Jungen natürlich alle wie die Teufel und piffen so lange auf den Fingern, bis das Licht anging und der Geschäftsführer ausgerechnet mich herausfischte und nach meinem Ausweis fragte. Da kam natürlich alles heraus, und ich mußte das Kino verlassen.

Ich finde, das war unerhört! Schließlich, meine ich, ist das Kino zum Amüsieren da, und man braucht da nicht so traurig herumsitzen wie in der Sonntagsschule, sondern man nimmt lebhaften Anteil und zeigt auch deutlich sein Interesse.

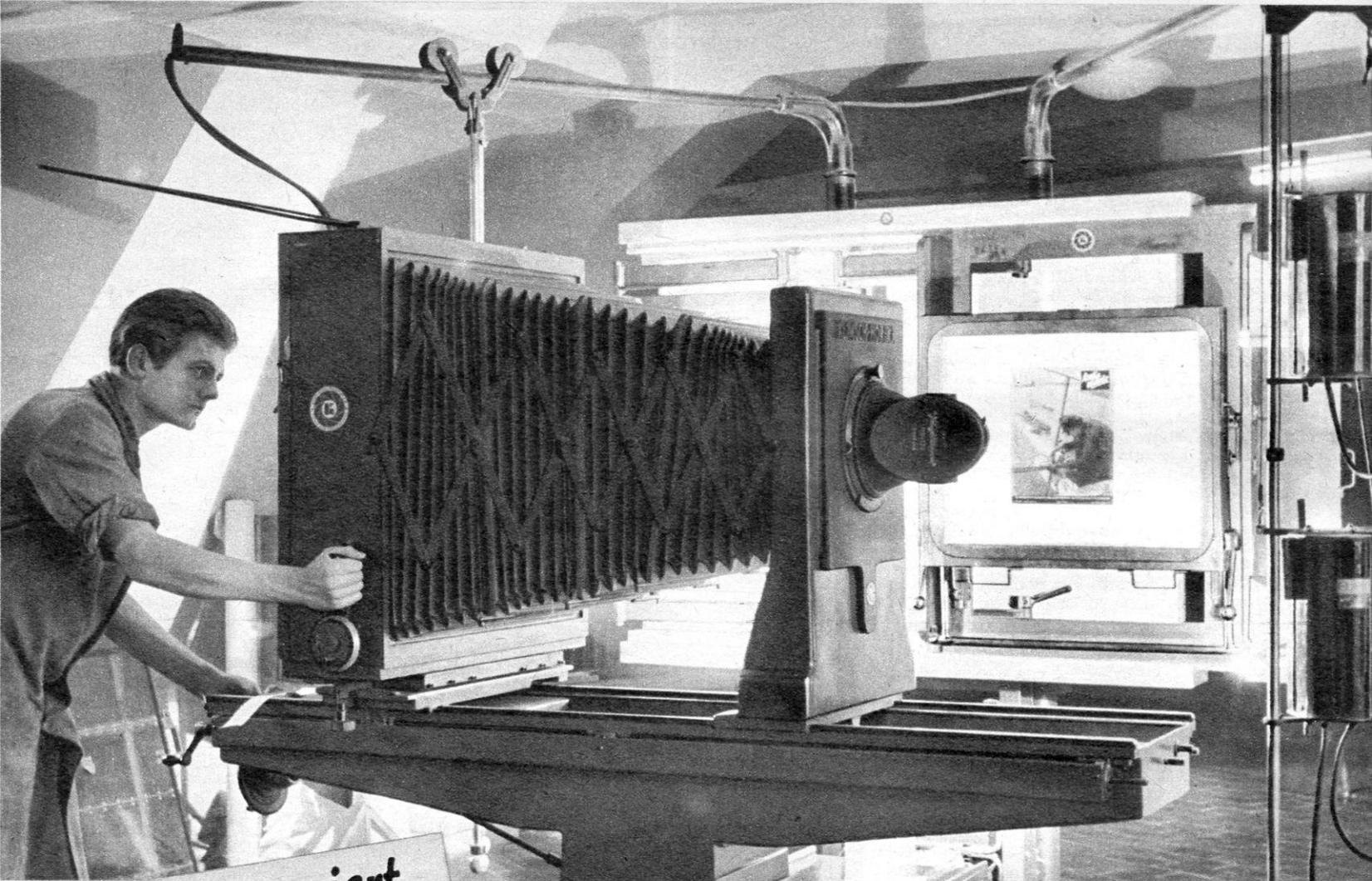


Und dann, wenn man sich mal durch einen geschmackvollen Sittenfilm Aufklärung über das Leben verschaffen will, fliegt man raus, weil man erst sechzehn ist.

Hat denn das Sinn und Verstand? Ich frage: wo bleibt denn da das notwendige Verständnis für die Belange der jungen Generation? Schließlich, meine ich, sind wir Jungen die Mächtigen von morgen. Das sollte man in der Öffentlichkeit respektieren und uns von nun an mit viel mehr Ehrfurcht und Rücksicht behandeln. Das, meine ich, können wir wohl verlangen! Hans Jürgens

Anmerkung der Redaktion: Ihr habt natürlich alle längst erkannt, daß dies nur spaßhaft gemeint ist — aber ist nicht auch ein wenig Ernst dabei?





*Das interessiert
euch alle!*

In der Tiefdruckfotoabteilung werden sämtliche Bilder und Zeichnungen, die im Aufwärts erscheinen, mit dieser Riesenkamera reproduziert, das heißt, Negative hergestellt, die wiederum zur Fertigung eines Diapositives (eines Abzuges auf durchsichtigem Untergrund) dienen. Unser Bild zeigt die Aufnahme des Fotos, das als Titelbild bestimmt ist.

HANS UND HEINZ AUF REPORTAGE

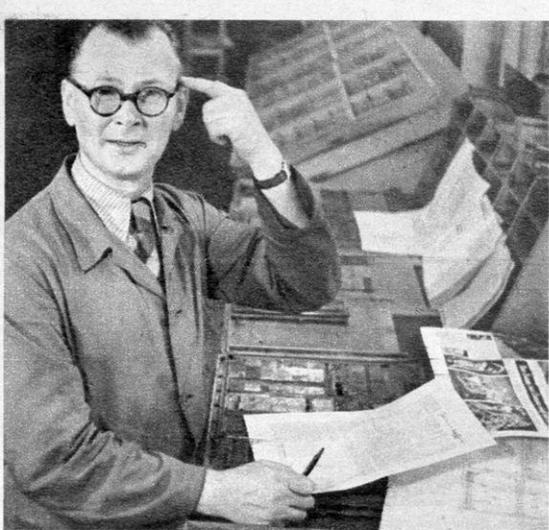
Das graphische Gewerbe ist so vielseitig und umfassend, daß es uns in den Fingern kitzelte, euch allen, die ihr in anderen Berufen lernt und arbeitet, einmal die Schönheit und Vielseitigkeit unserer Aufgaben zu bringen. Als Gegenleistung dafür erwarten wir, daß ihr uns auch einmal durch unseren „Aufwärts“ etwas aus eurer Tätigkeit erzählt, damit wir uns beruflich näherkommen und verstehen lernen.

Wir beide sind auch Lehrlinge und wollen euch zeigen, wie unser „Aufwärts“ entsteht. Vorher noch etwas Grundsätzliches. Unser „Aufwärts“ wird im Tiefdruckverfahren hergestellt, einem verhältnismäßig jungen Druckverfahren. Im Gegensatz zum Buchdruck, dem „großen Bruder“, bei dem die vorstehenden Teile der Platte oder Walze mit Farbe eingefärbt werden und genau wie ein Stempel das Papier bedrücken, ist der Tiefdruck im Prinzip dem Stahl- oder Kupferstich ähnlich, bei dem das Bild in eine Platte oder Walze eingeritzt oder eingezätzt ist. Diese Vertiefungen werden mit Farbe gefüllt, und das Papier saugt die Farbe aus den Vertiefungen löschpapierartig heraus. Wir sind dem Werden des „Aufwärts“ durch alle Abteilungen gefolgt und haben mit der Kamera festgehalten, wie die Herstellung einer Tiefdruckzeitschrift vor sich geht.

In der **Retusche** wird dem Diapositiv mit feinem Pinsel, Schaber und Spritzapparat der letzte Schliff gegeben. Der Retuscheur sitzt an einer von rückwärts erleuchteten Mattglasscheibe, bessert die Fehler aus und verfeinert das Bild.

Vom **Maschinensetzer** wird der gesamte Text des Aufwärts auf der schreibmaschinenähnlichen Tastatur der Setzmaschine gesetzt. Als gegossene Bleizeile verläßt der Text die Maschine.





Der Metteur zeigt uns diese unmißverständliche Gebärde, als wir ihn in seiner Arbeit stören. Als er aber erfährt, warum wir kommen, erzählt er bereitwillig, daß er die gegossenen Bleizeilen zum Satzbild der Seite vereinigt. Ist dieses geschehen, wird ein Abzug auf durchsichtigem Material, Ultraphan, gemacht, der für die Fotomontage bestimmt ist.

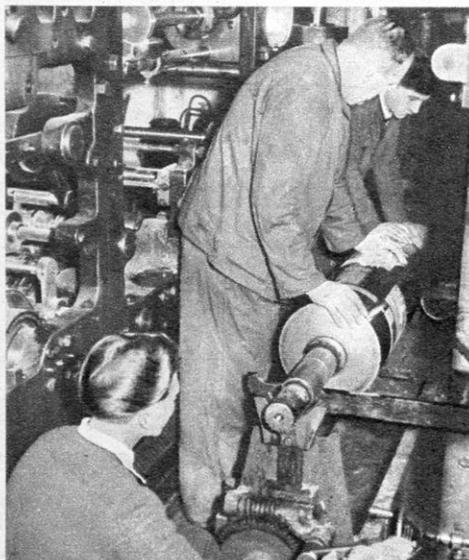
TEXT UND FOTOS:

HEINZ PETTENBERG / HANS SALM

In der Montage kommen Bild und Schrift zusammen. Auf große Spiegelglasplatten werden Schrift- und Bilddiapositiv nach bestimmtem Schema montiert. Man kann jetzt schon sehen, wie die Zeitung aussehen wird. Aber noch ist es ein weiter Weg bis zum Druck, denn ein wichtiger Herstellungsvorgang folgt jetzt: das Übertragen und Ätzen.



In der Ätzerie. Große Kupferzylinder sind die Druckträger. Nachdem die Seiten foto-technisch auf einen Zylinder übertragen wurden, wird mit Säure das Bild in das Kupfer hineingeätzt. Die bild- und druck-freien Stellen sind mit Asphaltlack abgedeckt.



Im Maschinensaal wird der fertige Kupferzylinder mit Spezialwinden in das Räder- und Walzengewirr der Rotationsmaschine eingebaut. Nachdem die Redaktion nach Durchsicht der ersten Exemplare die Druck-erlaubnis erteilt hat, beginnt der Andruck. Die Druckqualität wird laufend geprüft. Die fertige Auflage gelangt durch den Versand an seinen Bestimmungsort und in eure Hände.



LESER SCHREIBEN:

Gott will es nicht!

Der Schreiber des Artikels „Gott will es!“ in Nr. 20 des „Aufwärts“ befindet sich in großer Unkenntnis darüber, was Gott will. Beweis dafür ist, daß in 28 Zeilen dem Herrgott alle Schuld für die gewesenen, tosenden und kommenden Kriege zugeschoben wird. Gott will nicht das Unrecht und damit nie den Krieg, da bei ihm nur der Born des Guten und Edlen liegt. Der Mensch aber wendet sich allzu leicht Gottes Widersacher zu, sucht das Böse, tut Unrecht und wird Unmensch. Das Gesamtproblem, welches von G. H. angefaßt wurde, ist so tiefgründig und weitreichend in das Gebiet der Gottesgelehrtheit, daß der „Aufwärts“ es vermeiden sollte, für schriftliche Ergüsse solcher Art seine Spalten herzugeben. Der „Aufwärts“ ist weder die Plattform noch ist er das Forum für solche Themen. Gerade der Artikel „Gott will es“ in seiner trägen Geisteshaltung und Unklarheit beweist dieses, abgesehen davon, daß allzu leicht eine Verletzung der religiösen Neutralität damit verbunden sein kann. Der Artikel „Gott will es“ ist für die christliche Jugend ein Schlag gegen ihre heiligsten Güter, gegen ihren Gottesglauben, und für unsere Einheitsgewerkschaft ein Unheil. G. Zillekens, Gelsenkirchen. (Anmerkung der Redaktion: „Gott will es“ war kein Artikel, sondern ebenfalls ein „Leserbrief“, also die Meinung eines unserer Leser.)

Empörung auf die Spitze getrieben

Ich nehme dem Leser Georg Horneff, Roßdorf, die Meinung nicht übel, die er in seinem Brief „Gott will es!“ in Nr. 20 des „Aufwärts“ zum Ausdruck bringt, aber der Schriftleitung mache ich zum Vorwurf, daß sie den Brief in einer Form bringt, die vermuten läßt, daß sie sich mit dem Schreiber identisch erklärt. Ich verbitte mir eine derartig tendenziöse, unsachliche Darstellung von Gesichtstatsachen. Ferner hat der Artikel „Taxi-Girls, Mädchen mit Gebrauchsanweisung“ in der gleichen Nummer meine Empörung auf die Spitze getrieben. Warum ignorieren Sie die Problematik, die für viele Frauen und Mädchen in der Schwierigkeit liegt, auf ordentliche Art und Weise das Lebensnotwendige zu erwerben? Warum verharmlosen Sie die Tätigkeit dieser Taxi-Girls, die mit „Berufung“ so wenig gemein hat wie das moralische Niveau eines Straßenmädchens mit der ethischen Größe einer weiblichen, opferstarken Frau? Warum nehmen Sie nicht einmal ganz sachlich Stellung zu dieser Frage? Warum lassen Sie in einer Gewerkschafts-Jugendzeitung einen Mann zu Wort kommen, der nicht entscheiden kann, ob bei solcher Tätigkeit das Positive oder das Negative überwiegt? Mir fielen diese Entscheidung nicht schwer.

Mile Reinhard, Duisburg.

Darüber haben wir uns gefreut!

Vielen Dank für den Bildbericht „Stromtänzer“ in Nr. 21 des „Aufwärts“. Zeigt uns öfter solch echtes Mannestum! Frohen Gruß! Bert aus Buir.

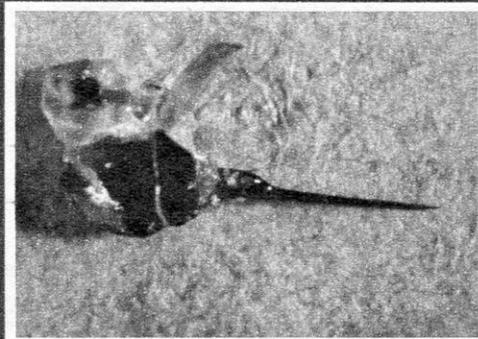
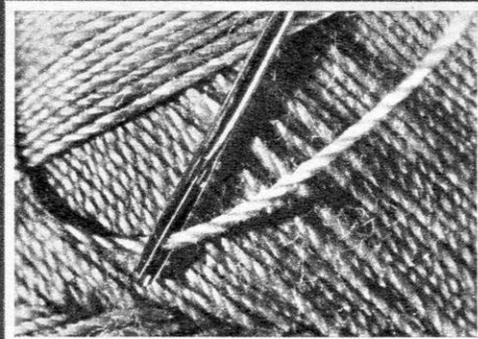
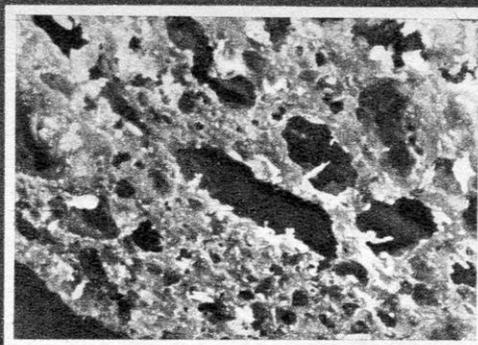
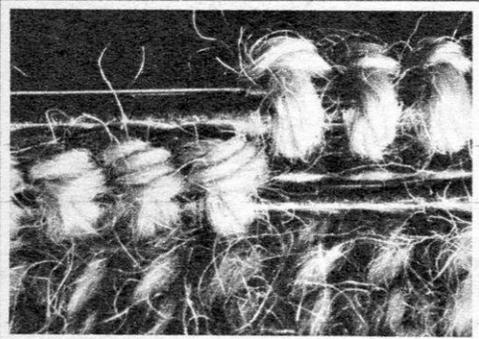
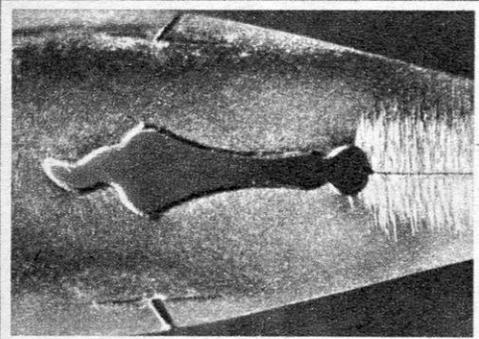
»Schulbeispiele«

Ich bin dem „Aufwärts“ dankbar, daß er in seiner Nummer 23 auf die Notwendigkeit einer Schulreform auf der ganzen Linie hingewiesen hat. Die Gewerkschaften haben diese Forderung bereits seit langem erhoben, nur macht man keine Anstalten, sie endlich zu erfüllen. Die alarmierende Nachricht aus Duisburg, daß von 98 jugendlichen Bewerbern für den städtischen Verwaltungsdienst nur zehn die an sie gestellten zwölf einfachen Fragen beantworten konnten, wird nun als Beweis für den großen Bildungsmangel der Jugendlichen gewertet und der Jugend insgesamt als dicker Minuspunkt angerechnet. Zumal die Fragen sich auf Dinge bezogen, die jeder, der städtischer Beamter werden will, wissen mußte, wie Einwohnerzahl und Art der Industrie der Heimatstadt, Name des Oberbürgermeisters von Duisburg, wer ist Dr. Heuss, Dr. Adenauer und Dr. Schumacher. Außerdem war bei den Bewerbern eine Anzahl, die die höhere Schule bis zur mittleren Reife besucht hatte. Aber kann man die Jugend allein für ihre Unwissenheit verantwortlich machen? Ist es nicht vielmehr die Schule, die diese Mängel verschuldet hat? Werden die Schüler mit dem demokratischen Leben ihrer Stadt und des Landes genügend vertraut gemacht? Ich möchte das verneinen. Besonders in den höheren Schulen lernen sie jahrelang griechische und römische Geschichte, aber über die lebendigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge unseres heutigen Lebens hütet man sich ängstlich, ihnen allzuviel zu sagen. Und nachher wundert man sich über solche Ergebnisse wie in Duisburg. Hugo Schlichte, Hannover.

Berufsaufklärung ist notwendig

Die Erfahrung zeigt immer wieder, daß sich die Berufswünsche der zur Entlassung kommenden Schüler auf die wenigen allgemein bekannten Berufe beschränken, obgleich in fast 150 Berufen Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden sind. Von dieser Erkenntnis ausgehend, hat die Berufsberatung des Kieler Arbeitsamtes kürzlich eine berufskundliche Ausstellung veranstaltet, um den jungen Menschen auch die weniger bekannten Berufe nahezu-bringen. Kieler Handwerksmeister und Industrie-betriebe stellten Arbeitsstücke zur Verfügung, und Meister, Gesellen und Lehrlinge der weniger bekannten Berufe wirkten als praktische Berufsaufklärer mit. Es war keine Ausstellung von Glanzstücken, vielmehr sollte die nüchterne tägliche Arbeit demonstriert werden. Die viertägige Ausstellung, die durch die Bereitschaft der Betriebe und Behörden ohne Geldmittel durchgeführt werden konnte, wurde von fast 1000 Personen besucht, und es zeigte sich, daß dieser Versuch praktischer Berufsaufklärung sowohl von Schule und Wirtschaft als auch von den Eltern und Jugendlichen begrüßt wurde. Solche Veranstaltungen müßten im erweiterten Rahmen überall ständiger Bestandteil des Berufsfindungsjahres werden. Tie, Kiel.

Komische Sachen zum Kopfzerbrechen



Nicht selten hören wir die Redensart: „Man muß die Dinge sehen, wie sie sind.“ Aber das ist leicht gesagt. Letzten Endes kommt es immer auf den Standpunkt an, und der ist nicht immer der gleiche. Man muß Abstand wahren, sagt eine andere gute Lebensregel, vielleicht kommen wir damit der Sache schon näher. Jedenfalls kann es dann nicht passieren, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Aus allzu großer Nähe betrachtet, lassen sich die Dinge nun manchmal nicht übersehen. Darum Distanz halten und sich die Sache in Ruhe betrachten. Diese Regel

hat unser Fotograf anscheinend außer acht gelassen; denn obwohl seine Aufnahmen Dinge des täglichen Lebens zeigen, sind sie einigermaßen rätselhaft, und wir haben unsere liebe Not, herauszufinden, was seine Bilder darstellen. Wie wär's, wenn wir es einmal versuchen?

Fotos: Thelen/Presse-Seeger

1) Schreibfeder, 2) Wollmaschinen und
Stricknadeln, 3) Brot unter der Lupe,
4) Feinste Nummer von Nähseide mit
Bienenstachel, 5) ausgerissener

JUGENDKALENDER 1951 DES DGB

Im Dezember erscheint, vom Bundesvorstand herausgegeben, der Kalender der Deutschen Gewerkschaftsjugend für das Jahr 1951.

96 Seiten Kalendarium mit Gedenktagen und Raum für Notizen.

64 Seiten mit Bildern, Gedichten, wichtigen Gesetzen, Anschriften der Gewerkschaften und Verzeichnis der Jugendherbergen usw.

Insgesamt 160 Seiten

Unentbehrliches und Wissenswertes in **Leinen** gebunden.

DM 1.- Organisationspreis

Die Auflage ist durch Vorausbestellungen nahezu vergriffen.

Ein Nachdruck ist nicht möglich. Bestellt also sofort.

BUND-VERLAG GMBH KÖLN, BREITE STRASSE 70, PRESSEHAUS

LESER SCHREIBEN:

3000 DM Strafe

In Nr. 20 des „Aufwärts“, Seite 13, schriebst Du den Artikel „Was sagst du dazu?“. Wenn man solche Notizen wie auch die vom Mechanikermeister Prella liest und auch immer wieder hört, so muß man sich fragen, wo liegt da die Schuld? Ich glaube, wenn die Gewerbeaufsichtsbehörden mindestens einmal jährlich jeden Betrieb kontrollierten, so würde es sich manch ein Handwerksmeister überlegen, seinen Lehrlingen zu schlagen. Für die Handwerksmeister, die sich aber trotz alledem nicht an das Jugendschutzgesetz gewöhnen können, müßte es mindestens eine Strafe von 3000 DM oder einen Monat Gefängnis geben. Wenn dann derartige Gerichtsverhandlungen stattgefunden haben, müßte man diese unter Nennung des Namens in den Tageszeitungen lesen können, so daß jeder echte Gewerkschafter seine Konsequenzen daraus ziehen kann. Wolfgang Rother, Hannover

Der Zins ist der Lohndieb

Wird der moderne Kapitalismus wirklich bekämpft durch die Verstaatlichung der Grundstoffindustrien? Wird die soziale Frage gelöst durch das Mitbestimmungsrecht? Diese Fragen werden heute immer wieder gestellt.

Jeder Schaffende will seinen gerechten Lohn haben, aber er bekommt heute nicht den vollen Ertrag seiner Arbeit. Der Hauptgrund dafür ist, daß die Voraussetzung jeder Produktion die Rentabilität ist. Eine Fabrik wird nur gebaut und eine Ware erzeugt, wenn das hineingesteckte Geld Gewinn bringt, also verzinst wird. Ohne Zins kein Geld, ohne Geld keine Produktion, ohne Produktion keine Arbeit und keinen Lohn. Wenn der Kampf für höhere Löhne erfolgreich geführt werden soll, muß vor allem der Zins abgebaut werden. Bei fallenden Preisen wird zunächst an den Löhnen gespart und Leute werden entlassen. Erst wenn nichts mehr eingespart werden kann in dieser Richtung, geht ein Mindererlös zu Lasten des Zinses. Sinkt er zu tief, wird die Produktion einfach eingestellt, das Geld zieht sich zurück.

Alle Arbeit wird von den Schaffenden getan, nur die Zinsbezieher tun nichts, das ist nicht in Ordnung! Der Zins ist der Lohndieb. Das Mitbestimmungsrecht und die Verstaatlichungen werden hier nichts ändern. Geld regiert die Welt, nicht die Produktionsmittelbesitzer. Auch der schaffende Unternehmer hängt vom Geld ab. Wir brauchen ein Geld mit Umlaufsicherung, das sich genau so anbieten muß wie jede Ware, einschließlich der Arbeitskraft. Berthold Kachold, Kiel-Wik.

4 Pfennig Stundenlohn

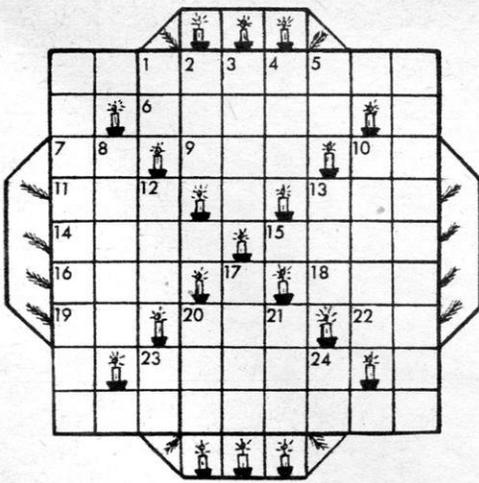
Letzlich fand ich unter alten Schriften meinen Lehrvertrag von 1916. Ich glaube sicher, daß ich ihn bei der Unterzeichnung nicht so gründlich gelesen habe wie diesmal.

Es ist nur wenig mehr als 30 Jahre her, und doch würde der Jugendliche von heute mit dem Kopf schütteln, genau wie ich es jetzt auch tat, wenn er einen solchen Vertrag vorgelegt bekäme.

In dem besagten Lehrvertrag wird dem Lehrling als Beihilfe zu seinem Unterhalt ein Lohn von 4 Pfennig je wirklich geleistete Arbeitsstunde versprochen. Bei vierjähriger Lehrzeit konnte demnach der Lehrling bei halbjähriger Zulage von 1 Pfennig je Stunde im letzten Halbjahr 11 Pfennig je Stunde verdienen. Die Dauer der täglichen Arbeitszeit wird von der Firma bestimmt, heißt es u. a. Dabei mußte die Berufsschule nach Feierabend und sonntags besucht werden. Ganz unmöglich erscheinen uns aber die „Vorschriften“ über das Benehmen des Lehrlings außerhalb der Fabrik. Hier heißt es wörtlich:

„Der Lehrling darf im Sommer bis um 10 Uhr abends und im Winter bis um 9 Uhr abends ausgehen und nur in Ausnahmefällen, z. B. in Gesellschaft seiner Eltern oder erwachsener Verwandten oder bei Besorgung eines dringenden Auftrages, auf der Straße »betroffen« werden. Restaurationen, Tanzlokale oder Vergnügungsorte darf der Lehrling nur in Begleitung seiner Eltern besuchen, dagegen ist es ihm verboten, Versammlungen, ganz gleich zu welchem Zwecke diese anberaumt sind, selbst wenn er sich auch in Begleitung seiner Eltern befinden sollte, beizuwohnen.“

Soweit der Lehrvertrag aus dem Jahre 1916. Die politische Entwicklung nach 1918 hat manche dieser Vorschriften hinfällig gemacht, auch die Gewerkschaften haben ein gut Teil dazu beigetragen. Sicher gibt es heute noch Unternehmer, die ihren Herrenstandpunkt in Verträgen alten Stils auch weiterhin verankert sehen möchten. Aber die Zeit und mit ihr die Jugend läßt sich nicht mehr zurückdirigieren. Heinrich Rinne.



Kreuzwörterrätsel

Waagrecht: 6. Verwandter, 7. niederländ. Längenmaß, 9. Sohn Noahs, 10. Abkürzung für Pferdekraft, 11. arab. Segelschiff, 13. Schweizer Getreidemaß, 14. Verbrennungsrückstand, 15. Teil des Hauses, 16. Fluß in Italien, 18. finnischer Dichter, 19. Abkürzung für Firma, 20. Hausöffnung, 22. chem. Zeichen für Tellur, 23. Staatsvermögen.

Senkrecht: 1. japan. Brettspiel, 2. Christusinschrift, 3. Gartenzierde, 4. nord. Männername, 5. Abkürzung für ein Längenmaß, 8. Frauennamen, 10. Miete, 12. Abkürzung für Vereinigte Staaten von Amerika, 13. Stadt in Australien, 17. Wohngemeinschaft, 20. Getränk, 21. abessin. Fürstentitel, 23. Kartenblatt, 24. Skatausdruck. In der linken oberen Ecke beginnend, ergeben die Buchstaben in den Randfeldern, in der Richtung des Uhrzeigers gelesen, den Anfang eines Weihnachtsliedes von Karl Mühler. Die Wortgruppen ein — ner — nes — tau — sind in den Ecken zu verwenden.

Wer weiß es?

Wer ist Vorsitzender der Gewerkschaft „Öffentliche Dienste, Transport, Verkehr“?

Hans Jahn
Matthias Föcher
Adolf Kummernuss
Jakob Kaiser

Wer flog als erster 1927 allein von Amerika nach Europa über den Ozean?

Hermann Köhl
Charles Lindbergh
Rudolf Caracciola
Major Fitzgerald

Welches ist der höchste Berg Europas?

Die Zugspitze
Der Montblanc
Der Großvenediger
Der Großglockner

Welcher von den vier Flüssen liegt nicht in Amerika?

Der Mississippi
Der Kolorado
Der Ebro
Der Ohio

Wer malte das Gemälde „Die Nachtwache“?

Rubens
Dürer
Van Gogh
Rembrandt

Schütteln!

Die nebeneinanderstehenden Wörter schüttelte man, daß aus ihnen ein neues Wort von der angegebenen Bedeutung entsteht. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben, im Zusammenhang gelesen, einen Wunsch an unsere Leser.

Latte — Ruf	= Behälter
Sir — Gerte	= Verzeichnis
Tete — Pore	= Singspiel
See — Deich	= kleines Reptil
Lore — Hund	= Zierstrauch
Arzt — Alte	= Krankenhaus
Stiel — Ida	= Schwärmer, Schöngestir
Ren — Tisch	= Gläubige
Kerl — Hain	= Spaßmacher
Rede — Rebe	= schmackhafte Frucht
Wand — Lei	= deutscher Dichter
Mut — Neige	= Besitz
Ran — Tinte	= Erziehungsanstalt
Meer — Hieb	= Strauchfrucht
Saul — Kino	= Weihnachtsgestalt
Bote — Rand	= Naturscheinung
Lein — Elch	= Seidenschur
Mohn — Arie	= Eintracht
Mast — Lina	= zauberhaftes Schutzmittel
Prag — Imme	= europäisches Königreich
Ger — Wonne	

Das Neuner-Wunder

Nimm eine mehrstellige Zahl, schreibe sie von hinten nach vorn und ziehe die kleinere der beiden Zahlen von der größeren ab. Das Ergebnis ist immer durch 9 teilbar:

$$\begin{array}{r} 928 \\ - 829 \\ \hline 99 : 9 = 11 \end{array}$$

Nimm eine mehrstellige Zahl, zieh die Quersumme der Ziffern ab. Das Ergebnis ist immer durch 9 teilbar:

$$\begin{array}{r} 61413 \\ - 15 \\ \hline 61398 : 9 = 6822 \end{array}$$

Vervielfache irgendeine Zahl mit 9. Die Quersumme der Ziffern wird dann stets 9 oder ein Vielfaches von 9 betragen:

$$431 \times 9 = 3879, \text{ Quersumme } 27 = 3 \times 9.$$

In der folgenden Reihe ergänzen sich die erste und die letzte Zahl rechts zu 9, und die 9 mittleren Ziffern sind einander gleich:

$$\begin{array}{l} 987654321 \times 9 = 0888888889 \\ \quad \times 18 = 1777777778 \\ \quad \times 27 = 2666666667 \\ \quad \times 36 = 3555555556 \\ \quad \times 45 = 4444444445 \\ \quad \times 54 = 5333333334 \\ \quad \times 63 = 6222222223 \\ \quad \times 72 = 7111111112 \\ \quad \times 81 = 8000000001 \end{array}$$

Aus einem chinesischen Rechenbuch

Im Jahre 717 n. Chr. verfaßte ein chinesischer Rechenmeister Yih Hing ein Rechenbuch „Ta yen lei schu“, in dem sich folgende Aufgabe befand.

Der Besitzer von drei Reisfässern zeigte dem Gericht an, daß ihm von Dieben fast der gesamte Reis gestohlen worden sei. Es wären fast 800 Ho (chinesisches Gewicht) gewesen. In dem einen Faß befände sich nur noch ein Ho, im zweiten Faß noch 11 Ho und im dritten Faß nur noch 3 Ho. Die Diebe wurden bald gefaßt. Nach Erhalt von Prügelstrafen gestand der eine Dieb, daß er mit einer Schaufel mehreremal Reis aus dem ersten Faß in einen Sack gefüllt habe. Der zweite Dieb hatte kurzentschlossen mit seinem hölzernen Schuh mehreremal Reis aus dem zweiten Faß in einen Sack gefüllt. Der dritte Dieb erzählte dem Richter, er habe seinen Hut zum Ausschöpfen des Reisfasses benutzt, dabei habe er ebenfalls mehreremal geschöpft. Schaufel, Schuh und Hut wurden herbeigeschafft, und der Richter stellte fest, daß die Schaufel 72 Ho, der Holzschuh 46 Ho, der Hut 79 Ho faßte.

Wieviel Reis befand sich in jedem Faß?

Verwandlung

Kelle, Markt, Babel, Falke, Matte, Lunte, Sahne, Niete, Tinte, Nonne, Regal, Rinde, Taube.

Die Wörter sind durch Umtausch eines Buchstabens in andere Wörter zu verwandeln. Die neueingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang einen festlichen Tag des Jahres nennen.

Reimrätsel

Eins sind wir zwei,
Doch wenn wir uns zusammenfügen,
Entzwei'n wir alles, was wir kriegen.

Auflösungen aus Nr. 24

Silben-Kreuzwörterrätsel. Waagrecht: 1. Litauer, 3. Lassalle, 5. Kerze, 7. Torso, 8. Petri, 10. Bramante, 12. Oder, 13. Estland, 15. Rude, 16. Buttermilchsuppe, 17. Liter, 18. Leiter, 20. Hondo, 21. Staffelei, 23. Rorschach, 25. Eifel, 26. Erlau, 28. Rasmussen, 29. Gelenke. Senkrecht: 1. Litaipen, 2. Erker, 3. Lasso, 4. Leander, 6. Zebra, 7. Torte, 9. Triest, 11. Mandelmilchseife, 12. Ode, 14. Landbutter, 15. Rüpelei, 17. Lido, 19. Terror, 20. Honduras, 21. Staffel, 22. Leier, 24. Schachkecke, 25. Eisen, 27. Lauge.

Silbenrätsel. 1. Leporello, 2. Eigelb, 3. Ravenna, 4. Nebel, 5. Eduard, 6. Natrium, 7. Ida, 8. Sardinien, 9. Tara, 10. Watteau, 11. Impfstoff, 12. Estrich, 13. Rondo, 14. Urne, 15. Doktor, 16. Eremit, 17. Rennboot, 18. Niebuhr, 19. Geologe, 20. Ernani, 21. Gottlieb, 22. Elabarat, 23. Neutrum, 24. Drama, 25. Edison, 26. Nieswurz, 27. Spandau, 28. Tochter, 29. Rameau, 30. Orange, 31. Medoc, 32. Sozialethik = Lernen ist wie Rudern gegen den Strom: sobald man aufhoert, treibt man zurueck.

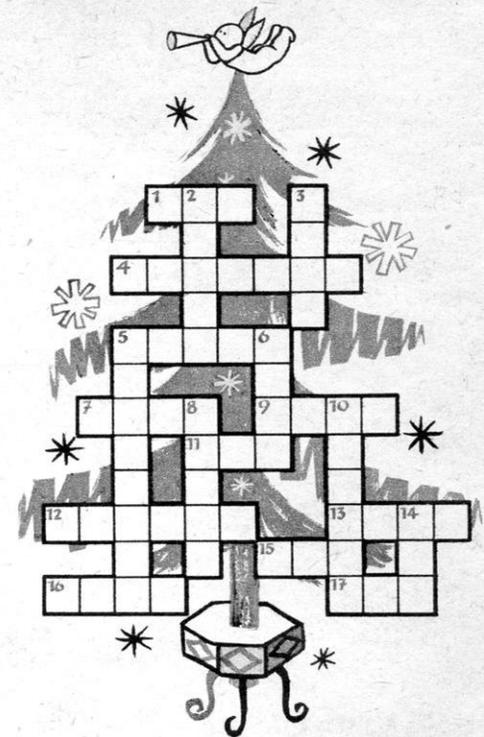
Koppelrätsel. Jahrhundertwende, Tagebuch, Rattbor, Sturzhelm, Gassenhauer, Senator, Staube, Bornholm, Granatrichter, Galgenstrick, Bannmeile, Sundänsel, Buttermilch, Tierkreis, Gastfreund = Weihnachtsmarkt.

Kreuzrätsel.

BER	TA
E	HE
RE	GEL

Verwandlungsrätsel.

Riegel, Tiegel, Siegel, Ziegel.



Kreuzwörterrätsel

Waagrecht:

- Das Gegenteil von selten ist ?
- Kein Weihnachtsgebäck ohne ?
- Leid und ?
- Es ist bei uns ?
- Zum Weihnachtessen gehört eine ?
- Englisch Bier ist ?
- Ein Festtags ?
- Seide und ?
- Zum Lotteriegewinn gehört ein ?
- Aller guten Dinge sind ?
- Schnee und ?

Senkrecht:

- Dattel und ?
- „Stille Nacht, heilige Nacht“ ist ein Weihnachts ?
- Jeder freut sich im Dezember auf die ?
- Ein alter italienischer Titel ist ?
- Märchen und ?
- Was muß man aufknacken ?
- Der Riese quetscht ihn zu ?

Silbenrätsel

a — a — ab — ans — as — bu — da — da — dan — di — dy — e — e — gi — i — i — i — ko — kom — kus — kus — le — lek — li — ma — ma — mas — men — mi — ni — ni — o — or — per — pik — ra — rak — ri — ri — rif — su — ta — ter — the — tra — tri — um.

Aus den 47 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, den Ausspruch eines europäischen Politikers und dessen Namen ergeben.

Die Wörter bedeuten: 1. Hauptstadt des französ. Mandats Syrien, 2. Erzählende Dichtung, 3. Afrikan. Storch, 4. Stadt in Frankreich, 5. Berühmter Astronom, 6. Stadt in Italien, 7. Musikal. Ausdruck, 8. Lohnvereinbarung, 9. Chem. Element, 10. Oper von Richard Strauß, 11. Griech. Heldengedicht, 12. Sundänsel, 13. Unterhaltungsstätte, 14. Engl. Ausdruck für Modenarr, 15. Arab. Königreich.

„Aufwärts“, Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Erscheint alle 14 Tage. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70. Telefon 79188 und 79288. Verlagsleitung: Georg Reuter. Schriftleitung: Hans Treppke, Köln, Breite Straße 70. Telefon 79188 und 79288. Fernschreiber: 038/562. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kuppertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln. Pressehaus, Breite Straße 70.



*Aus grauer Morgenstunde,
die brütend über'm Tale lag,
wächst langsam in die Runde
der frostig-klare Vormittag.*

*So wie ein fester Wille
kühl und gelassen um sich greift...
o selig große Stille,
durch die nur leis ein Gimpel pieft.*

*Der dunkeln Wälder Reigen,
die Berge fern, die Hügel nah,
die weißen Hänge schweigen,
und alle, alle atmen: Ja!*